

1,80 DM / Band 847
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 14,-

gel. 19.11.98

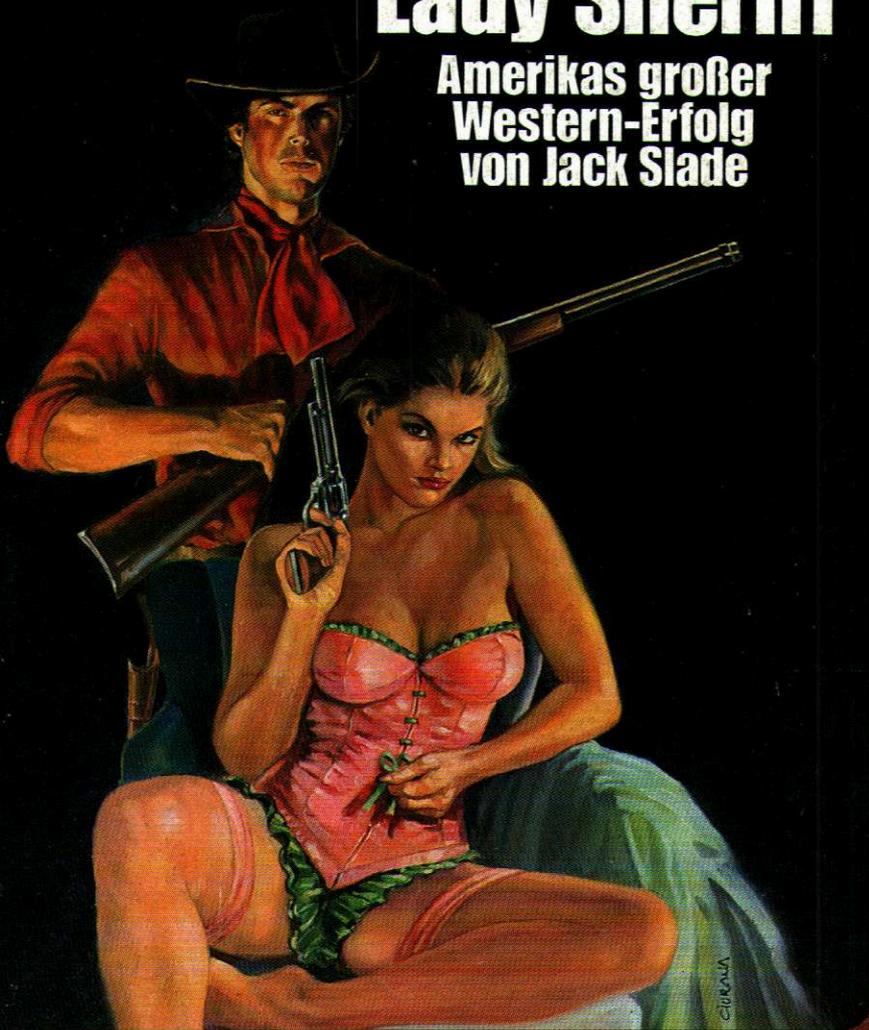
NEU

BASTEI
LASSITER

DER MANN DER BRIGADE SIEBEN

Lady Sheriff

**Amerikas großer
Western-Erfolg
von Jack Slade**



Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150

THE GASTES
LASSITER



Lady Sheriff

Amerikas großer Western-
Erfolg von JACK SLADE

Über die Köpfe der johlenden Zuschauer hinweg sah Lassiter einen strohblonden jungen Mann im schwarzen Anzug sich im Staub winden. Zwei wüst aussehende Kerle hielten ein gleichfalls blondes Mädchen in einem blauen Leinenkleid und mit Bändern im Haar fest. Ein dritter Mann zerriß Kleid und Unterwäsche der Blondine, indem er ihr in den Ausschnitt faßte, mit einem einzigen Ruck.

„So“, sagte der Hombre, der zwei Revolver trug, „jetzt kommst du mit uns in die Scheune da drüben, du Friedenstaube. Gebet eurem Nächsten, heißt es doch bei euch. Du wirst uns allerhand geben. Oder hat jemand hier Einwände?“

„Ja, ich“, sagte Lassiter, lockerte seinen Revolver und ritt durch die sich teilende, verstummende Menge. „Laßt das Mädchen los, ihr Dreckskerle. Jetzt werden wir uns einmal unterhalten. – Du da oben, laß deine Finger vom Colt, sonst schieße ich dich gleich vom Dach.“

Der stoppelbärtige Bursche, dem dieser Zuruf galt, gehörte mit zu dem Halunken-Quartett. Er stand breitbeinig und schwarz gekleidet auf dem Gehsteigdach vor dem General Store, wo man die beiden harmlosen jungen Leute angefallen hatte. Ein dritter, älterer Mann tauchte jetzt vom Hof des Stores her auf. Er trug die gleiche Tracht wie der strohblonde Junge. Das Blut lief ihm in seinen langen Patriarchenbart, und er war nicht fähig, irgendwie einzugreifen.

Der Schießler auf dem Dach brüllte Lassiter an: „Schleich dich, du Hurensohn!“ und zog seine Colts.

Als er sie hochschwang, krachte Lassiters Revolver. Der Schießler ballerte in die Luft. Auf der anderen Straßenseite zersprang eine Fensterscheibe. Der Schießler ließ die Colts fallen, brach zusammen und rollte mit schlenkernen Gliedern vom Vordach.

Lassiter zielte bereits auf seine Komplizen, von denen einer eine langschwänzige Bullpeitsche hielt. Die wie von Schwertschlägen zerrissene Kleidung des jungen Mannes und sein schlechter Zustand verrieten, daß er mit der Peitsche geschlagen worden war. Zorn stieg in Lassiter auf.

Lassiter hielt die Halunken in Schach und zwang sie, das Girl loszulassen, das sofort zu seinem Bruder stürzte und sich nur kurz die Zeit nahm, ihr Kleid zusammenzuraffen.

„Herman, was haben sie dir getan?“ rief sie.

Beim Krachen der Schüsse waren die Gaffer auseinandergestoben. In sicherer Entfernung schauten sie nun dem Kampf eines einzelnen gegen die Ha-

lunkenclique zu, welche die Stadt Quinton beherrschte.

Lassiter saß ab. Sein Blick schweifte umher, ohne daß er auch nur eine Sekunde die drei Halunken aus den Augen verlor. Der grauhaarige Mann war zusammengebrochen und zog sich gerade mühsam am Gehsteigpfosten hoch.

Lassiter ließ die drei Kerle die Waffengurte abschnallen. Der lange Kerl mit der Bullpeitsche mußte sie in den Tränktrog werfen und wieder zurücktreten.

Heiß schien die Mittagssonne. Man hörte das Gemurmel der Zuschauer. Vom anderen Ende der Stadt klangen die hellen Hammerschläge des Schmieds herüber.

„Warum seid ihr angegriffen worden?“ fragte Lassiter den jungen Mann und das Mädchen. Als er keine Antwort erhielt, wandte er sich an die Halunken. „Was war los?“

„Wir haben nur den drei Amish eine Lektion erteilt“, antwortete der Sprecher der drei. „Wir mögen diese Sektierer nicht. Niemand im County mag sie. Wir haben nachgeprüft, ob sie es mit ihrer Lehre von der Gewaltlosigkeit und der Nächstenliebe auch ernst genug nehmen.“

Soviel Zynismus stank Lassiter. Er ging vor und verpaßte dem Kerl mit den tückischen Augen eine Ohrfeige, daß es nur so schallte. Dann wich er wieder zurück. Der Kerl rieb sich über die Wange.

„Dafür bringe ich dich um!“ keuchte er. „Wenn ich bloß einen Revolver hätte!“

„Leih dir einen“, erwiderte Lassiter und stieß den Sechsschüssler in die Halfter. „Du wirst ihn nicht lange brauchen.“

Der Kerl hatte jedoch gesehen, wie schnell Lassiter seinen Kumpan vom Gehsteigdach geschossen hatte. Deshalb kniff er.

„Nicht jetzt. Aber das hast du nicht umsonst getan. Mit dir rechnen wir ab.“

„Unterlassen Sie diese Übergriffe, Mister“, sagte das blonde Mädchen zu Lassiter. „Wir danken zwar für Ihre Hilfe, aber Gewalt zählt nicht zu unseren Mitteln. Wir lehnen sie ab. Es genügt, wenn wir hier wegfahren und zu unseren Farmen können.“

„Ihr wollt keine Anzeige erstatten?“ fragte Lassiter.

„Die Engländer geben uns keine Gerechtigkeit“, stöhnte der graubärtige Mann. Endlich war er auf die Füße gelangt. Er lehnte sich an den Pfosten. „Ihre Hände sind blutig, Sir.“ Er meinte Lassiter. „Wer vom Revolver lebt, wird durch den Revolver sterben. Sie hätten den Mann nicht niederschließen sollen.“

Er deutete auf den Schiëßer, der reglos im Staub lag.

„Thunderstorm“, entfuhr es Lassiter. „Hätte ich mich vielleicht von ihm abknallen oder wie die anderen tatenlos oder gar noch beifällig zusehen sollen, wie dieses Mädchen vergewaltigt wird? Eher soll mich der Teufel braten.“

Das Mädchen hielt sich die Ohren zu. Der Graubart verzog das Gesicht bei Lassiters Worten.

„Sie sind mir ein arger Sünder“, sagte der Graubart.

„Das will ich meinen“, redete Lassiter dazwischen. „Und ihr könnt nur froh sein, daß kein harmloser Tugendbold daher – und dazwischen – kam. Was sollen die Possen?“

„Das sind keine Possen. Wir sind Amish-People“, erklärte der Graubart. „Mein Name ist Hosea Zook. Ich bin der Patriarch der Familien, die nach Oklahoma zogen, um hier im Sinne des Predigers Jakob Ammann zu leben und wirken. Wir siedeln am Eufaula Lake. Ich bin mit meinen Kindern nach Quinton gekommen, um Vorräte und dringend benötigtes Material einzukaufen. Unser Wagen steht dort im Hof. Wir wollen nichts anderes, als friedlich hier wegfahren.“

Lassiter hatte noch nie von den

Amish gehört. Er konnte jetzt nur mit dem Kopf schütteln.

„Gibt es hier keinen Sheriff oder wenigstens einen Marshal?“ fragte er.

Hosea Zook erwiderte, er sei selbst fremd und wisse es nicht genau. Daraufhin winkte Lassiter den Storekeeper herbei, der vor seiner Ladentür stand und die Hände in den Hosentaschen vergraben hatte, vermutlich, damit er sie fand, falls er sie mal brauchte. Während dessen standen die drei Halunken, welche die Amish angegriffen hatten, noch immer vor Lassiter.

Die drei wurden schon wieder kekker. Der Wanstige bat, den im Staub liegenden Schiëßer untersuchen zu dürfen. Lassiter gestattete es, warnte den Mann jedoch.

„Faß nicht nach seinen Schiëßeisen, oder es knallt!“

„Wieso hat der Sheriff nicht eingegriffen?“ fragte Lassiter den Storekeeper.

Der zuckte die Achseln.

„Das müssen Sie ihn schon selber fragen. Entweder ist er in seinem Office, oder im Wagenrad-Saloon. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich schleunigst verschwinden, Mister. Dies ist Edmond Perkins' Stadt. Mr. Perkins wird nicht gefallen, was Sie gerade getan haben.“

„Und wenn ich an deiner Stelle wäre, Storekeeper, würde ich mir wie eine miese gelbbäuchige Ratte vorkommen. Das gilt auch für die anderen Hosenträger in Quinton, denn Männer kann man euch nicht nennen. Ist es hier Sitte, daß harmlose Menschen mißhandelt werden und die ganze Stadt bei brutalen Übergriffen beifällig zuschaut?“

Die Leute – nur wenige Frauen waren dabei – wichen Lassiters hartem Blick aus.

„Fahrt zu“, sagte Lassiter zu den Amish. „Wenn ihr die Mißhandlungen

und die versuchte Vergewaltigung hinnehmen wollt, ist es eure Sache. Ich bringe die drei Halunken zum Sheriff. Dann sehen wir weiter.“

„Es wäre besser gewesen, diese Männer zu ermahnen und ihnen ins Gewissen zu reden, statt gleich Blut zu vergießen“, sagte der junge Zook, dem seine Schwester auf die Beine geholfen hatte. Sie stützte ihn. „Du sollst nicht wider den Bösen streiten.“

Der Wanstige hatte sich über seinen erschossenen Kumpan gebeugt. Lassiter beobachtete ihn aus den Augenwinkeln. Der Wanstige schaute ihn tückisch an, leckte sich über die Lippen und griff in den Staub, wo ein Revolver des Toten lag. Lassiter feuerte, als der Wanstige den Revolver hob, und schoß ihn ihm aus der Hand.

Der Wanstige heulte auf, sprang hoch und schlenkerte die geprellte Rechte. Seine Kumpane sprangen Lassiter sofort an, als er sie einen Moment nicht im Blick hatte. Der Lange schlug mit dem Peitschengriff zu.

Lassiter halfterte seinen Colt, duckte sich unter dem Schlag mit dem schweren Peitschenstiel weg, versetzte dem Langen einen Körperhaken und entriß ihm die Peitsche. Er schlug sie gleich dem anderen um die Ohren. Doch der Lange und auch der Wanstige waren zah. Das Halunken-Trio fiel über Lassiter her. Es gab einen harten Kampf. Plötzlich hatte der Kleinste des Trios Lassiters Revolver in der Faust.

Hosea Zook stand genau neben ihm, rührte jedoch keinen Finger, um ihm die Waffe zu entreißen, genausowenig wie er und sein Sohn vorher zu Lassiters Gunsten eingegriffen hatten. Doch Lassiter war noch nicht am Ende. Er verschaffte sich Luft, indem er den Langen und den Wanstigen zur Seite stieß, sprang vor den Wanstigen, damit der ihm Schutz bot, und packte ihn unter den Achseln.

„Aus dem Weg, Moss!“ schrie der Kleine mit Lassiters Revolver. „Ich knalle ihn ab!“

Lassiter warf den schweren Mann gegen ihn. Moss riß seinen Kumpan zu Boden. Der Lange, der abermals angriff, schloß wieder Bekanntschaft mit Lassiters Fäusten. Er ging zu Boden. Lassiter schnappte sich die Bullpeitsche. Als der Kleine sich unter Moss vorgewälzt hatte und wieder auf Lassiter anlegen wollte, zischte die geflochtene Peitschenschnur durch die Luft und wand sich um sein Handgelenk.

Mit einem heftigen Ruck entriß Lassiter dem Kerl den Revolver, holte sich die Waffe und ließ mehrmals die Peitsche knallen. Der lange geflochtene Riemen pfiff auf die drei Halunken nieder. Der wanstige Moss erhielt einen Schlag quer über den Hosenboden, daß er abermals aufsprang.

Den beiden anderen erging es auch nicht besser. Dann schlängelte sich die Bullpeitsche in den Staub. Lassiter wischte sich den Staub von der Stirn. Den Revolver behielt er in der Faust.

„Jetzt reicht es!“ fauchte er. „Noch ein Angriff, und ich Sorge dafür, daß ihr keinen mehr unternimmt!“ Das galt Moss und seinen Kumpanen. „Ihr komischen Heiligen verlaßt die Stadt.“ Lassiter war zornig auf die Amish. Er hatte zuletzt nicht nur Schläge einstecken müssen. Sie hätten auch noch da-beigestanden und keinen Finger gerührt, wenn er umgebracht worden wäre. „Ihr da“ – das war für die Gaffer bestimmt – „schert euch von der Straße. Es gibt nichts mehr zu sehen. Wie heißt dieses Nest? Quinton? Es sollte Coward City, die Stadt der Feiglinge, heißen! Ich habe schon viel erlebt, aber sowas ist mir noch nicht unter die Augen gekommen. – Auf geht's zum Sheriff!“

Moss und seine Kumpane setzten sich in Bewegung. Lassiter pfiff seinem Rappen und schwang sich geschmeidig in den Sattel. Hosea Zook schaute ihn an.

„Du sollst nicht . . .“ begann er.

„Du sollst deine Klappe halten!“ sagte Lassiter wütend zu ihm. „Ihr habt euch

mit zuzuschreiben, wenn die Leute hier so arg mit euch umspringen, denn ihr provoziert sie mit eurer Art. Warum seid ihr denn nicht im Osten geblieben oder wo ihr sonst herkommt? Das ist hier der Westen. Der ist nichts für euch."

Hosea Zook schwieg, wie es ihm Lassiter befohlen hatte. Doch es sah nicht so aus, als ob er überzeugt worden wäre.

★

Lassiter fand den Sheriff unter seinem Schreibtisch vor. Dort lag der Wackere und schnarchte in einem grandiosen Rausch. Lassiter schaute sich um, nahm den Schlüsselbund aus dem Schrank und sperrte Moss & Co, die er mitgebracht hatte, in die Sammelzelle im Zellentrakt. Kaum daß die Zellentür geschlossen war, verwünschten ihn die drei und prophezeiten ihm ein baldiges Ende.

„Meint ihr das ernst?“ fragte Lassiter und tat, als ob er die Zelle wieder aufschließen wollte. „Dann versucht es mal.“

Vor seiner grimmigen Miene wichen die drei zurück. Moss beteuerte, es sei bloß ein Scherz gewesen.

„Noch ein Wort, dann scherze ich mal.“

Jetzt herrschte Ruhe. Lassiter warf die Tür zum Zellentrakt hinter sich zu, holte im Hof einen Eimer Wasser und goß ihn dem Sheriff über den Kopf.

„Sheriff, Kundschaft!“

Der Sheriff setzte sich auf und stieß sich prompt den Kopf am Schreibtisch, unter dem er gelegen hatte. Er stöhnte, ächzte, krabbelte unterm Tisch vor und konnte kaum auf die Füße gelangen. Der Sheriff von Quinton war ein ungepflegter, aufgeschwemmter Mann in den Fünzigern und für seinen Posten die denkbar schlechteste Besetzung.

Lassiter fragte sich, wer ihn dieser Stadt wohl aufs Auge gedrückt hatte. Er setzte den durchnächsten Sheriff auf den

Stuhl hinter dem Schreibtisch und zog dem Mann den Stern vom Hemd.

„Am besten, du stellst deinen Posten ab sofort zur Verfügung, Mister. Wir werden einen anderen dafür suchen.“

„Ich weiß nicht. Das wird Mr. Perkins nicht recht sein“, brabbelte der durchnächste Mann.

Lassiter fragte ihn nach seinem Namen. Er hieß Max C. Sitewell. Lassiter informierte Sitewell darüber, was gerade vorgefallen war und daß er drei Gefangene hatte. Sitewell hörte lethargisch zu.

„Ach, was soll's“, sagte er. „Sehen Sie doch zu, wie Sie mit dem Kram zurechtkommen, wenn Sie so schlau und so hart sind, Mister. Ich gehe erst mal in den Wagenrad Saloon. - Hol Sie der Teufel!“

Damit torkelte Sitewell hinaus. Lassiter staunte nicht mal besonders. Einen Mann wie Sitewell ins Sheriffsamt einzusetzen war Spott und Hohn und kennzeichnete, welche Einstellung zu Recht und Gesetz die dafür Verantwortlichen hatten.

Lassiter setzte sich hinter den zerkratzen Schreibtisch des versoffenen Sitewell. Im Büro herrschte eine heillose Unordnung. Die Schubladen quollen sämtlich vor Papieren über, die wahllos hineingestopft worden waren - Steckbriefe, Erlasse des Gouverneurs, wichtiger und unwichtiger Kram. Auch auf der Schreibtischplatte lag ein Papierstapel. Durch die Fensterscheiben konnte man kaum noch durchschauen. Auf dem Boden lag auch Verschiedenes, und geputzt worden war schon lange nicht mehr.

Lassiter drehte sich erst mal eine Zigarette. Beim Sichten der Schubladeninhalte fiel ihm eine unangebrochene Taschenflasche mit Whisky auf, die er entkorkte und sich einen bescheidenen Schluck gönnte.

Dann legte Lassiter die Füße auf den Schreibtisch. Die Brigade Sieben hatte Lassiter ins County geschickt, weil hierher die Spuren von berühmten Postkutschen- und Eisenbahnräubern führten. Auch auf dem Canadian und dem Arkansas hatte es schon Überfälle gegeben.

Irgendwo in dieser Gegend mußte die Bande sitzen. Lassiter hatte vor, sie zu entlarven. Bei einem Sheriff wie Sitewell wunderte es nicht, wenn sich hier Banditen breit machten. Lassiter trank wieder – der Whisky war nicht schlecht –, als draußen Hufschlag ertönte.

Mit einem Blick durchs staubige Fenster erkannte Lassiter eine kurvenreiche Lady in Jeans und mit knallrotem Hemd und Weste, die wie eine Wilde auf einem Pinto heransprengte. Sie zügelte den Pinto hart, sprang aus dem Sattel, band ihr Pferd an und stürmte ins Office.

Lassiter schaute ihr ruhig entgegen. Er hatte sich erst mal in Ruhe die nächsten Schritte in Quinton überlegen wollen. Jetzt gab es Abwechslung.

Die Lady war groß – fast einsachtzig – und jung. Sie hatte feuerrotes Haar, das im Nacken zu einem Schopf zusammengebunden war, und meergrüne Augen. Hart klopfte sie mit dem Revolvergriff auf den Schreibtisch. Lassiter hatte für alle Fälle die Hand beim Colt, denn mit Frauen hatte er schon so seine Überraschungen erlebt.

Die Rothaarige fauchte ihn an: „Ich habe schon gehört, daß hier ein mieser Saufsack als Sheriff sitzt. Doch daß das Office so ein Schweinestall ist, hätte ich nicht gedacht. Beweg deinen Hintern, oder ich mache dir Beine. – Ich will ein paar Auskünfte. Ich suche einen Mann.“

„Das ist ein Sheriff's Office und keine Heiratsvermittlung, Miß“, antwortete Lassiter und zog die Füße vom Tisch.

Die Situation machte ihm Spaß. Er wurde offensichtlich mit dem Ex-She-

riff Sitewell verwechselt und ließ das erst einmal auf sich beruhen. Die Augen der Rothaarigen funkelten. Blitzschnell richtete sie beide Colt Lightnings auf Lassiter.

„Ich bin die Revolverbraut, wenn dir das was sagt, Mister! Mich verspottet man nicht. Oder bist du schon völlig verblödet?“

„Das glaube ich eigentlich nicht“, sagte Lassiter freundlich. „Aber man selbst merkt's ja immer zuletzt. Was kann ich für Sie tun, Miß, und wie ist Ihr genauer Name? Stammen Sie hier aus der Gegend?“

„Ich heiße Diandra Boney. Ich suche den Anführer der Bande von Mordbrennern, die zu Ende des Bürgerkriegs die Farm meiner Eltern überfiel, meine Eltern und meine älteren Brüder ermordete und über mich herfiel.“ Ein harter Zug trat in das schöne Gesicht. Damals mußte Diandra noch fast ein Kind gewesen sein. „Die maßgeblichen Schurken der Bande habe ich alle erwischt. Nur der Boß fehlt mir noch. Ich hörte, daß er hier in der Gegend zu finden ist. Deshalb bin ich da, und ich rate dir, Saufsack, dich zu bemühen. Ich scherze nicht.“

Jetzt begriff Lassiter. Er hatte von der Revolverbraut gehört, einer Gunlady, über die man tolle Dinge erzählte. Diandra Boney war eine Rächerin. Oft auch mit den Waffen einer Frau kämpfend, hatte sie berühmte Banditen zur Strecke gebracht und Revolverkämpfe bestanden. Soweit Lassiter wußte, hatte sie nie ein Verbrechen begangen.

„Wie soll dieser Mann aussehen?“ fragte Lassiter. „Kennst du seinen Namen?“

„Wenn ich den wüßte, wäre ich schon bei ihm. Damals nannte er sich Pernell Atkins. Er hat ein unverwechselbares Merkmal, er ist nämlich einäugig. Er trägt eine schwarze Klappe über dem linken Auge. Damals war er groß und hager, und er hatte schulterlanges braunes Haar und einen Sichelbart. Er ist

ein Mordbrenner gewesen, dem es nur um das Plündern ging. Nach dem Krieg trennte er sich dann bald von seinen alten Kumpanen. Seine blutige Beute hat er in Sicherheit bringen können."

„Dann könnte er sich also eine Farm oder Ranch gekauft haben“, überlegte Lassiter laut. „Oder ihm könnten ein Saloon oder ein Geschäft gehören, vielleicht auch mehr.“

„Kann sein, sicher weiß ich es nicht“, sagte die Revolverbraut ungeduldig. „Kennst du einen solchen Mann, Sheriff?“

„Nein. Wie sollte ich denn, wenn ich erst eine halbe Stunde in der Stadt bin?“ erwiderte Lassiter. Er stellte sich vor. „Ich habe Sitewell davongejagt und werde jetzt den Stadtrat zusammenschlagen, damit ein richtiger Sheriff gewählt werden kann“, fuhr er fort. „Bei mir fragst du an der falschen Adresse, Diandra.“

„Du bist also Lassiter.“ Diandra trat zwei Schritte zurück. „Ich habe dich mir als einen narbengesichtigen Schlagetot vorgestellt, der so häßlich ist wie das Hinterteil eines Grizzlies. Aber du siehst eigentlich ganz passabel aus.“

„Danke für das Kompliment. Dich habe ich für ein Flintenweib gehalten, das mit seinem Revolver ins Bett geht.“

„Das tue ich auch.“

„Dann versäumst du allerhand. Jetzt laß uns abschließen und gehen. Es wird höchste Zeit, daß Quinton einen neuen Sheriff erhält. Und paß auf, Diandra, in meiner Nähe ist die Luft oft bleihaltig.“

„Was glaubst du denn, wen du vor dir hast? Unterschätze mich nicht, bloß weil ich eine Frau bin. Das hat schon mancher getan – und anschließend nicht mal mehr Zeit gehabt, es zu bereuen.“

Die grünen Augen der Gunlady funkelten. Lassiter glaubte ihr, daß sie eine harte Nummer war. Er spürte es. Der Tiger in ihm witterte die Tigerin.

☆

LASSITER

Die Versammlung fand kurz darauf statt. Lassiter hatte ein paar Männer losgeschickt, um die Honoratioren von Quinton einzuberufen. Niemand zweifelte seine Autorität an. Man traf sich im Wagenrad Saloon, denn zu einer eigenen Townhall hatte es Quinton noch nicht gebracht. Der Saloon wurde gerammelt voll. Selbst draußen standen noch Leute, Männer wie Frauen.

Das Nachrichtennetz verlief durch die gesamte Stadt übers County und sogar noch darüber hinaus. Quinton war Edmond Perkins' Stadt. Nicht umsonst hieß es, wenn der Mayor von Quinton aus dem Bett fiel, dann spürte Perkins auf seiner Ranch noch die Erschütterung, so feinfühlig war das System ausgebildet.

Lassiter stand am Tresen, ein Glas Eiswasser neben sich. Er schaute über die Versammelten. Der Mayor von Quinton hatte ein Durchschnittsgesicht und einen dicken Bauch, über dem sich ein Revolvergurt und eine schwere goldene Uhrkette spannten. Die Revolverbraut stand in Lassiters Nähe, und am Ende des Tresens hielt sich der abgesetzte Sheriff Sitewell fest.

Sitewell schaute bereits wieder auf den Grund einer Whiskyflasche. Er war kaum ansprechbar.

„Frauen wie Männer von Quinton“, sagte Lassiter. „Wie ihr seht und wißt, ist Sitewell als Sheriff ein Versager. Wenn ihr Gesetz und Ordnung in eurer Stadt und dem County haben wollt, müßt ihr einen tüchtigen, redlichen Sheriff wählen. – Also reißt euch zusammen und erledigt, was längst hätte sein sollen.“

„Sie haben gut reden, Lassiter“, wandte der Saloonbesitzer ein, der hinterm Tresen stand. „Sie sind ein Fremder und kennen die hiesigen Verhältnisse nicht. Wen sollen wir denn als

Sheriff nehmen? Es findet sich keiner. Der Osten von Oklahoma" – das County lag an der Grenze Oklahoma/Arkansas – „bietet mit seinen Bergen und Schluchten zahllose Verstecke. Es gibt Outlaws in der Gegend, die bisher noch jeden Sheriff abgeknallt haben, wenn er seine Nase aus der Stadt steckte. In Quinton ist es auch gefährlich genug. Das Gesetz spielt nur eine untergeordnete Rolle. Wenn Mr. Perkins mit seiner starken Mannschaft nicht für Ordnung sorgte, wäre längst alles zusammengebrochen.“

„Wie springt er denn mit den Banditen um?“ fragte Lassiter.

„Wenn sie zu frech werden, statuiert er ein Exempel“, erklärte der Mayor. „Dann fegt er mit einem starken Aufgebot das Land sauber und vertreibt die Halunken. Ein paar werden aufgeknüpft, andere erschossen, dann herrscht wieder für eine Weile Ruhe.“

Das waren ja Zustände! Auf Perkins war Lassiter gespannt.

„Da sollte man doch mal eine andere Basis suchen“, sagte Lassiter. „Es geht nicht an, daß ein Privatmann, sei er nun gerecht oder ungerecht, das Gesetz in die eigenen Hände nimmt.“

„Besser Perkins' Gesetz, als gar kein Gesetz“, sagte der Mayor.

Jetzt mischte sich ein vierschrötiger Mann mit Lederschürze und rußigen, nackten Unterarmen ein. Sie wiesen den Umfang von Keulen auf. Lassiter sah gleich, daß er den Stellmacher und Schmied vor sich hatte. Ein Schild um den Hals hätte nicht deutlicher sein können.

„Dich hat Perkins ins Amt gelotst, und du hast zu springen, wenn er pfeift“, sagte der Schmied zum Mayor. „Du führst die Bank für ihn und tätigst Landkauf- und Wuchergeschäfte. Da mußt du natürlich darauf achten, daß alles so bleibt, wie es ist.“

Der Mayor verwahrte sich gegen diese Unterstellung. Im Nu bildeten

sich zwei Parteien. Die größere scharte sich um den Mayor oder widersprach ihm zumindest nicht. Sie schrie auf den Schmied und jene ein, die ihm zustimmten. Schon sah es aus, als ob es eine Schlägerei geben würde.

Der Saloonbesitzer brüllte den Schmied an: „Dann nimm du doch den Sheriffstern, Roy Harker! Aber du hast nur immer ein großes Maul. Wenn es darauf ankommt, ziehst du den Schwanz ein.“

Der Mayor keifte den Schmied an. Harker hob seine klobigen Fäuste. Lassiter zog seinen Colt und feuerte einen Schuß in die Decke, der die Streithähne zusammenzucken ließ.

„Ruhe! Man versteht ja sein eigenes Wort nicht mehr!“ Lassiter prangerte die Zustände in Quinton an. „Wollte ihr das so lassen? Wenn ja, reite ich sofort nach Fort Smith zum Bezirksrichter, der dann dem Gouverneur Meldung erstattet. Dann werden von der Hauptstadt Maßnahmen ergriffen.“

„Dies ist ein freies Land!“ rief der Mayor pathetisch wie auf einer Wahlkundgebung. „Wir sind keine Knechte. Was mischen Sie sich da eigentlich ein, Lassiter? Mit welchem Recht und aus welchem Anlaß? Da könnte ja jeder Revolverschwinger daherkommen. Sie haben heute erst einen Mann erschossen, der nichts anderes wollte, als einige Sektierer in ihre Schranken weisen. Dabei wurde mit zwei männlichen Amish und einem Amish-Girl grob geschertzt, doch wirklich Drastisches war nicht vorgesehen. Bis Sie eingriffen und einen Scherz in blutigen Ernst verwandelten. – Die Amish haben nicht einmal Anzeige erstattet, ein Zeichen, wie gering Sie die Sache einschätzten. Oder sind sie vielleicht zu Ihnen gekommen, Sheriff Sitewell?“

Sitewell lallte Unverständliches. Der Schmied und andere brüllten, Sitewell sei ein Hohn und eine Schande als Sheriff gewesen und jetzt zum Glück endlich abgesetzt. Wieder gab es Geschrei,

das Lassiter mit einem weiteren Schuß in die Decke beendete.

„Ich hätte gute Lust, Sie aus der Stadt zu jagen, Lassiter“, fuhr der Mayor ihn an.

„Wenn Sie Ihre Lust behalten wollen, probieren Sie es lieber nicht, Mayor! Wollt ihr hier das Gesetz oder nicht?“

„Ja, schon, aber Mr. Perkins muß dazu gehört werden“, wandte der Mayor ein. „Sheriff Sitewell kann nicht so einfach abgesetzt werden.“

„Wieso nicht? Er ist offensichtlich amtsunfähig. Hier befindet sich doch der gesamte Stadtrat. Das genügt für's erste.“

Nach einigem Hin und Her trat wieder die Frage auf, wer dann den Stern nehmen sollte. Der Schmied wollte nicht, weil er sein Geschäft, Frau und vier Kinder hatte. Doch er erbot sich, mit einer Bürgerwehr einem unabhängigen, hart durchgreifenden Sheriff den Rücken zu stärken. Lassiter hatte auch kein Interesse, den Stern zu nehmen, denn er wollte für seine Nachforschungen unabhängig bleiben.

„Ist denn kein Mann da, der den Stern nehmen würde?“ rief er in den Saloon.

Alle schauten sich an. Keiner wollte der nächste sein, den die Banditenkugel traf, und keiner wollte sich leichtfertig mit King Edmond Perkins anlegen, der von seiner Bergranch aus das Land kontrollierte.

Da trat Diandra vor.

„Ich bin bereit, Sheriff von Quinton zu werden. Ich schwöre, Recht und Gesetz zu achten und über die eigenen Interessen zu stellen. Im Rahmen meiner Amtspflichten werde ich auch erfüllen, weshalb ich eigentlich ins Haskell County kam.“

Man staunte. Es verbreitete sich in der Menge, daß Diandra die Revolverbraut war, jene Gunlady, die zu den Größen in der Gilde der Fighter zählte. Ein pockennarbiger Bursche wollte es nicht glauben.

LASSITER

„Die Rothaarige mag gut sein für's Bett, aber nicht für's Sheriff's Office. Da lachen ja die Hühner. Was sollen wir denn mit einer Weiberwirtschaft nach dem versoffenen Sitewell? Komm her, Puppe. Mal sehen, ob alles an dir echt ist.“

Der Rowdy tappte auf Diandra zu und griff nach ihr. Einen Moment, bevor seine Hand ihren vollen Busen berührte, schlug sie ihm den Lauf des Colts, den sie blitzschnell gezogen hatte, auf die Finger. Dann erhielt der Rowdy einen Kinnhaken, daß er zwischen die Tische flog. Selbst Lassiter staunte.

So einen Schlag hatte er selten bei einer Frau gesehen, und wenn, dann hatte sie die Figur eines Gewichthebers gehabt, aber nicht Diandras ansprechende Formen. Als der Rowdy sich aufrappelte, hielt ihm Diandra den Colt unter die Nase.

„Halt, keinen Schritt weiter! Ich bin nicht hier, um mich mit einem Halunken herumzuprügeln. Sind denn keine Gentlemen da?“

„Doch!“ rief es von allen Seiten.

Im frauenarmen Westen war eine Frau etwas Besonderes. Wenn sie zudem noch so schön und so mutig wie die Revolverbraut war, konnte sie eine Queen sein. Selbst Männer, die zur Perkins- & Mayor-Partei zählten, umschwärmten Diandra und jubelten ihr zu. Der Mayor sagte sich, daß Diandra von ihm und seinem Herrn und Meister einzuwickeln sei.

Er verbeugte sich höflich vor Diandra.

„Ich wußte nicht, daß Sie die berühmte Revolverbraut sind. Okay, dann schlage ich vor, daß wir zur Wahl schreiten. - Wer ist dafür, daß Diandra Boney zum Sheriff ernannt wird?“

Eigentlich hätte man sämtliche Einwohner des Countys dazu abstimmen

lassen müssen. In einem Sonderfall und als Provisorium konnte jedoch erst einmal eine Regelung getroffen werden, die solange rechtsgültig war, bis eine allgemeine und angekündigte Wahl sie außer Kraft setzte.

Die Zustimmung für Diandra war überwältigend. Der Mayor holte den Stern, den Lassiter auf den Tresen gelegt hatte, und steckte ihn Diandra an die Weste. Wie zufällig faßte er sie dabei an die Brust. Diandra klopfte ihm auf die Finger, was johlendes Gelächter hervorrief.

Dann wurde die Vereidigung vorgenommen. Diandra hob die Rechte.

„Ich schwöre“, sagte sie knapp und rief: „Eine Lokalrunde. Ich bin nicht nackt hergekommen.“

Ohne Bargeld meinte sie damit. Wieder wurde gelacht. Mehrere Männer drückten ihr Bedauern aus, daß sie Diandra nicht in jenem paradiesischen Zustand haben sehen dürfen. Diandra lachte mit, doch Lassiter sah, daß die Zoten sie nicht unberührt ließen. Damit mußte die Revolverbraut leben, oder sie hätte ständig Männer erschießen müssen, was sie nicht wollte.

Eine Frau, zumal eine so hübsche, würde es als Sheriff sehr schwer haben.

☆

Diandra blieb nicht lange im Saloon. Ihre erste Amtspflicht bestand darin, daß sie alte Klamotten anzog und zusammen mit dem Oldtimer, der ihr als Faktotum diente, das Sheriff's Office und auch den Jailtrakt schrubbte. Letzteres löste bei den drei inhaftierten Halunken schallendes Gelächter aus.

„Der Sheriff putzt!“ rief Moss Candors und haute sich vor lauter Jokus auf den Wanst. „Ein Sheriff mit Titten, was soll man da schon erwarten?“

„Jetzt sind sie in Quinton ganz übergeschnappt“, grölte der Lange. „Erst ein Säufer als Sheriff, dann eine Schnepfe. – Hey, Sheriff, hast du den Stern im Bett erhalten?“

Die drei lachten wiehernnd, bis der alte Dumpy Wells, das Faktotum, das dreckige Putzwasser über sie klatschte, daß es nur so spritzte.

„Hehehe“, lachte Dumpy dabei mekkernd, „jetzt werde ich euch mal die Dreckmäuler schrubben. Sie haben es dringend nötig. Wenn ihr die Lady Sheriff weiter ärgert, kann ich für nichts garantieren. Sie putzt euch womöglich weg, doch mit dem Colt. Das ist nämlich die Revolverbraut, hehehe.“

Die drei Halunken fluchten. Dumpy stieß dem Kleinen, der nach ihm spuckte, den Schrubberstiel an den Bauch. Daraufhin drohten die drei ihm alles mögliche an.

„Du alter Hurensohn!“ und noch mehr von der Sorte nannten sie ihn.

Dumpy lachte.

„So alt wie ich werdet ihr gar nicht, ihr Hüpfen. Euch schießen sie viel früher tot oder knüpfen euch auf. Ihr seid doch bloß neidisch. Zu mir könnt ihr sagen, was ihr wollt. Aber laßt die Lady Sheriff in Ruhe.“

„Dumpy, ich kann meine Angelegenheiten allein regeln“, sagte Diandra. Sie wandte sich an die Gefangenen: „Hört zu, Hombres, entweder ihr benehmt euch, oder es gibt nur noch Wasser und Brot. Falls ihr dann immer noch lästert, gib't überhaupt nichts mehr, bis ihr Manieren gelernt habt. Im übrigen kassiere ich von jedem von euch zwanzig Dollar wegen Beleidigung des Sheriffs, obszöner Redensarten und damit Erregung öffentlichen Ärgernisses.“

„He, wo ist denn hier eine Öffentlichkeit?“

„Ihr seid zu dritt, wir sind zwei, das ist öffentlich genug.“

„Wir sind mit Billigung von Mr. Perkins in Quinton, Lady Sheriff.“

„Fein. Dann kann Mr. Perkins ja den Zwanziger für jeden von euch auslegen. Ihr werdet bezahlen, oder ihr arbeitet das Geld ab, indem ihr die Gehsteige in der Stadt kehrt und andere nützliche

Arbeiten verrichtet. In Quinton und diesem County weht jetzt ein anderer Wind.“

Die drei schwiegen. Dumpy warf ihnen einen Putzlapfen in die Zelle.

„Da, putzt eure Zelle gefälligst selbst. Das wird noch das reinlichste Sheriff's Office von ganz Oklahoma. Würde nicht schaden, wenn ihr auch mal ein Bad nähmt. Oder habt ihr Angst, daß eure Läuse ersaufen?“

☆

Als Lassiter am frühen Abend das Sheriff's Office betrat, empfing ihn eine erstaunliche Ordnung und Sauberkeit. Er mußte zweimal hinsehen, um zu erkennen, daß es sich tatsächlich um dasselbe Büro handelte. Es roch noch nach Putzmitteln.

Lassiter zog seinen Stetson.

„Alle Achtung, Sheriff Diandra. Jetzt wollen wir mal zum dienstlichen Teil übergehen.“

Lassiter setzte sich Diandra lässig gegenüber. Während er ihr erzählte, hinter wem er her war, bewunderte er sie. So einen schönen Sheriff hatte er noch niemals gesehen. Es war heiß im Büro, obwohl die Fenster offenstanden. Diandra war noch von der Putzarbeit erhitzt. Ihr rotkariertes Hemd klaffte auf, und Lassiter sah viel von ihren hübschen Brüsten. Diandras übrige Figur ließ auch nichts zu wünschen übrig. Sie fächelte sich mit einem Steckbrief Kühlung zu.

„Im Haskell County gibt's eine Menge Banditen“, sagte Diandra. „Woher soll ich wissen, hinter welchen du her bist?“

„Wir sollten zusammenarbeiten, Sheriff. Du wirst Hilfe nötig haben.“

„Und warum sollte ich sie gerade von dir annehmen, Lassiter? Weshalb verfolgst du die Postkutschen- und Zugräuber überhaupt? Geht es dir um eine Belohnung?“

„Nicht in erster Linie.“ Die Brigade Sieben war eine Geheimorganisation.

BASTEI
LASSITER

Lassiter durfte sie weder erwähnen, noch seine Zugehörigkeit dazu preisgeben. „Ich halte mich genauso ans Gesetz wie du, Diandra, und bekämpfe Verbrecher. Genügt dir das nicht?“

Diandra musterte Lassiter mit schmalen Augen.

„Wenn du mich hereinlegen willst, sperre ich dich ein, und du landest vor dem Richter. Okay, ich will sehen, ob ich diese Banditen entlarven kann, zu deren Verfolgung ich ohnehin gesetzlich verpflichtet bin. Du weißt, wen ich suche, Lassiter. Wie mir Dumpy Wells sagte, kennt er nur einen Einäugigen hier in der Gegend, der in Frage käme. Das ist Wade Durango, ein Mitglied der wilden McGrowan-Sippe, die in den Winding Stair Mountains ihre Ranch hat. Durango soll ein gefährlicher Mann sein.“

„Der schießt Leute tot, so beiläufig wie andere husten“, sagte Dumpy, der gerade hereinkam. „Er ist der Schwager von Old Man McGrowan und der Onkel der McGrowan-Jungs Bull und Festus, die allesamt wahre Teufelsbraten sind. Sie beschäftigen auf ihrer Ranch ein paar Galgenstricke, die anderswo dem Henker durchgegangen sind und die ich nicht Cowboys nennen mag, um die ehrlichen Viehtreiber nicht zu beleidigen. Wade Durango ist ein gefährlicher Beidhandschütze. Der Übelste von den McGrowans aber ist Bull, der noch direkt vom Höhlenmenschen abstammt. Das ist ein wahrer Neandertaler. Es heißt, daß er vor drei Jahren mit zwei Partnern in einem Schneesturm in den Rockies einschneite. Wochenlang mußte er in einer Blockhütte bleiben und konnte nicht weg. Bull McGrowan überlebte, weil er die beiden anderen auffraß. Ein andermal hat er ein Mädels in die Berge entführt, einfach weggeschleppt, dieser Höhlenmensch. Sie wurde nie wiedergesehen.“

Diandra erschauerte.

„Du bist ein alter Schwätzer, Dumpy. Das sind Schauermärchen.“

„Wenn du Bull McGrowan kennelernst, Lady Sheriff, glaubst du das nicht mehr“, erwiderte der Oldtimer in vollem Ernst. „Er kennt keine Moral, außer der Treue zu seiner Sippe, und hat keinerlei Hemmungen. Dazu ist er ungeheuer stark und von einer instinktiven Schläue, so daß man ihn nicht belügen kann. Ich bin 69 Jahre alt, und ich fürchte nicht mal mehr Tod und Teufel. Aber vor Bull McGrowan habe ich Angst.“

Später folgte Lassiter Diandra bei ihrer abendlichen Runde durch Quinton. Diandra gab ihren Einstand als Sheriff. Gerade aufgerichtet saß sie auf ihrem Pinto, den Stern an der Weste. Ihr Haar leuchtete im Schein der Gehsteiglaternen wie eine Flamme. Lassiter trug keinen Stern, doch er folgte Diandra, gleichfalls beritten, wie ein Schatten.

Lassiter blieb jeweils vor den Saloons, die Diandra betrat, weil er vermeiden wollte, daß die rauen Burschen Diandra fragten, ob sie ein Kindermädchen brauchte.

Im French Saloon gab es den ersten Krawall. Doch Lassiter brauchte nicht einzugreifen. Zwei Männer flogen kurz nacheinander durch die Schwingtür, ohne daß Diandra einen Finger hatte zu rühren brauchen. Hilfsbereite Männer hatten der Lady Sheriff die Arbeit abgenommen.

Diandra entwaffnete die beiden Kerle, bevor sie noch richtig zu sich kamen, fesselte ihnen die Hände auf den Rücken und ließ sie zum Sheriff's Office bringen. Dumpy Wells sollte sie einsperren.

„Hey“, sagte Diandra zu Lassiter, als die zwei abgeführt worden waren. Lassiter saß reglos auf seinem Pferd, den rechten Fuß auf den Sattel gestellt, die Winchester aufs Sattelhorn gestützt. „Wer sagt denn, daß es so schwer sein

wird, in Quinton das Gesetz einzuführen?“

„Wart es nur ab“, sagte Lassiter. „Bis Perkins oder die McGrowans da sind. Oder beide.“

„Ja, ja“, sagte Diandra und schüttelte ihre rote Mähne. Ihre Smaragdohrringe klimperten. „Das ist Männersache.“ Sie ahmte eine tiefe Männerstimme nach. „Wirst dich schon umsehen, Mädels. Bleib zu Hause und heirate.“ Ihre Stimme klang wieder normal, doch mit klirrender Härte. „Ich habe Dinge erlebt, an denen die meisten Männer gestorben wären. Ich nehme es mit jedem auf, und ich kann meinen Sheriff-Job auch allein tun. Doch warum sollte ich, wenn sich welche darum reiben, mich zu unterstützen? Dem Gesetz kann es nur nutzen.“

Lassiter zuckte bloß mit den Schultern. Die Kavaliertour würde nicht ewig anhalten. Die Banditen im Land zogen nicht ab oder wurden vor lauter Höflichkeit anständig, nur weil eine Frau den Stern trug. Wenn Diandra ihnen anfang zuzusetzen, war ihre Schonzeit vorbei, und auch, wenn sie nicht Gnade vor King Edmond Perkins Augen fand.

Dann waren da noch die Amish im Land, die auf manche Leute wie eine stetige Provokation wirkten. Über Problemangel brauchte sich die Revolverbraut nicht zu beklagen.

☆

In einer Kaschemme am südlichen Stadtrand hatte Diandra den ersten richtigen Ärger. In der Kaschemme befand sich eine Rothaut, die fleißig dem Feuerwasser zusprach, was an Indianer nicht verkauft werden durfte.

Lassiter hörte draußen, wie sich Diandra an den Wirt und seine Gäste wandte, die in ihrer Gesamtheit hundert Jahre Zuchthaus verkörperten.

„Wer hat dem Indianer den Schnaps gegeben?“ Als sie keine Antwort erhielt,

sagte Diandra: „Gut, keine Antwort ist auch eine Antwort. Da ihr alle unter einer Decke steckt und keiner reden will, schließe ich diesen Saloon für 14 Tage und verhänge eine Ordnungsstrafe von hundert Dollar. Sie, Mister“ – das galt dem Wirt – „melden sich morgen früh um zehn Uhr mit dem Geld bei mir im Office, wo wir das Protokoll aufsetzen. Der Indianer kommt gleich zur Ausnüchterung mit. Ihr anderen trollt euch. – Sollte in diesem Saloon nochmals gegen die Gesetze und Stadtverordnungen verstoßen werden, schließe ich ihn ganz. – Ist das klar?“

Lassiter sah durchs große Fenster, daß die Rothaut ein Messer zog und Diandra ansprang. Die Revolverbraut reagierte, noch bevor Lassiter einen Warnruf ausstieß. Diandra rang mit dem angetrunkenen Indianer und schlug ihm den Revolverlauf über den Kopf. Der Indianer brach in die Knie.

Diandra stand mit dem Rücken zum Tresen. Darauf hatte der Wirt gewartet. Er packte eine schmierige Tuchserviette an den Enden, um sie Diandra von hinten über den Kopf zu werfen und sie damit zu würgen. Doch als ob sie einen sechsten Sinn hätte, wirbelte Diandra katzengeschmeidig herum und stieß dem Erbleichenden die Mündung des Colt Lightning ans Doppelkinn.

„Du bist festgenommen, Mister!“

„W-w-w- warum denn?“

Lassiter sah, daß andere Gäste der Kaschemme nach ihren Waffen griffen. Die Schonzeit war schon vorbei. Statt zu warten, bis Diandra in ernsthafte Schwierigkeiten geriet, ritt Lassiter mit seinem narbigen Rapphengst durchs Fenster. Der Rappe war ein echtes Schlachtroß, und er fühlte sich anscheinend am wohlsten, wenn er Pulverdampf roch und wenn es knallte.

Lassiter hatte ihn einem ausgemusterten Master-Sergeanten abgekauft, der tatsächlich geflennt hatte, als er sich aus Not von diesem Pferd hatte trennen müssen.

Glas klirrte. Scherben flogen, und es polterte und krachte. Der Glasregen und die Bruchstücke vom Holzrahmen flogen von Lassiter und dem Pferd weg. Lassiter feuerte gleich mit beiden Colts los. Er jagte einem Messerhelden eine Kugel über den Handrücken, daß er eine lange, blutende Schramme hatte, und schoß einem hageren Schießer am Ohr vorbei, daß er den Tod pfeifen hörte, wie man das landläufig nannte.

Pulverdampf wolkte. Der Rappe stampfte umher, rückte die Tische und Stühle und wiherte trompetenartig, als ob ihm das ganze ein Hauptgenuß sei.

„Hände von den Schießseisen und Klingen!“ befahl Lassiter. „Streckt sie zur Decke!“

Die Hände des Hageren schossen zuerst empor. Die übrigen folgten. Lassiter sah sich von einem ganzen Wald emporgereckter Arme umgeben. Man starrte ihn angstvoll an.

„Das ist der Bursche, der Hondo Phil darlick umgelegt hat“, hörte Lassiter murmeln. „Und Phil darlick traf eine startende Fliege mit dem Colt in der Luft.“

Lassiter trieb den Rappen halb um die Hand. Mit rauchenden Colts trabte er zum Tresen. Man machte ihm eilig Platz.

„Da ich sowieso schon mal da bin“, sagte er zu dem Wirt, „kannst du mir gleich mal ein Bier zapfen. Das ist deine letzte Amtshandlung vor der Schließung des Saloons.“

„Nichts gibt es!“ fauchte Diandra Lassiter an. „Wenn ich sage, der Saloon ist geschlossen, dann ist er auch zu. Trink dein Bier woanders.“

„Erlaube mal, ist das der Dank für meine Hilfe?“

„Habe ich dich darum gebeten?“

Diandra fesselte den Indianer und den Wirt mit einer stählernen Acht

aneinander und scheuchte die Gäste der Kaschemme hinaus. Das Gesindel beeilte sich. Lassiter hörte sie wieder murmeln: „Revolverbraut.“

Es klang wie ein Schimpfwort.

☆

Als der Wirt und der betrunkene Indianer in die Sammelzelle gesteckt wurden, äußerte sich Dumpy begeistert.

„Oha, diese Lady Sheriff bringt an einem Abend mehr Gesindel herein, als der vorige Sheriff in einem Monat. Jetzt weht wirklich ein anderer Wind in Quinton.“ Lassiter hörte Dumpy leise hinzufügen: „Fragt sich bloß wie lange.“

Diandra setzte ihre Runde fort. Lassiter folgte ihr weiter. In den Saloons wurde Diandra mit Respekt empfangen. Die Männer, denen sie auf der Straße begegnete, grüßten sie höflich und zogen den Hut. Der Mann im Hintergrund zu sein, war mal was Neues für Lassiter. Er verzog keine Miene dabei.

Als letzten wollte Diandra den Wagenrad Saloon betreten. Auf dem Weg dorthin hörte Lassiter zwei Cowboys sich unterhalten.

„Der King ist im Wagenrad Saloon. Edmond Perkins will sich den neuen Sheriff ansehen.“

„Und jenen Hartgesottenen, Lassiter, der es mit gleich drei rauhen Burschen aufnahm und sie besiegte, bloß wegen dieser Amishs.“

„Was hast du gegen die Amish?“

„Es sind Duckmäuser und Schleicher. Scheuen einen ehrlichen Kampf, aber hinten herum betrügen sie dich. Sie werden ins Haskell County einfallen wie Heuschreckenschwärme, wenn man es ihnen nicht ungemütlich macht. Sie wollen das gesamte Land als Farmland haben. Schafe halten sie auch.“

„Ach, so viele sind das doch gar nicht. Du läßt dich verhetzen. Ich möchte mal wissen, wer diese Gerüchte ausstreuen läßt, die seit der Ankunft der Amish

umhergehen. Merkwürdig ist, daß sie auf Land siedeln, das Edmond Perkins zwar nie gekauft, aber immer als Weide für seine Rinder benutzt hat.“

„Halt bloß dein Maul und laß das keinen hören! Perkins' Vormann Caine, dieser texanische Teufel, legt einen schon um, wenn man ihn bloß schief ansieht. Dies ist Perkins' Stadt, vergiß das nie. Unser Boß darf es sich auch nicht mit dem Cattle-King verderben.“

Lassiter hatte in einer Seitengasse gehalten und die Ohren gespitzt. Die zwei Cowboys erschrakten, als nun Hufschlag ertönte und Lassiter auf sie zuritt.

„Von welcher Ranch seit ihr?“

„Von der Triangel C. Sie liegt am Arrowhead Lake. Warum?“

„Weil ich euch vielleicht mal besuchen werde. Sind die Amish denn in Gefahr?“

„Wir wissen nichts Genaueres, Mister“, stotterte ein Cowboy. „Aber es könnte gut sein.“

„Weil sie sich auf Land breitgemacht haben, das Perkins beansprucht?“

„Wir wissen nichts und haben auch nichts gesagt, Lassiter. Laß uns aus dem Spiel.“

Die beiden hatten es eilig zu verschwinden. Einer packte den anderen am Arm und zog ihn mit sich. Lassiter beachtete sie nicht weiter und ritt zum Wagenrad Saloon, wo er Diandra im Gespräch mit dem Cattle-King und seinem Vormann vorfand. Es gab keinen Zweifel für Lassiter, um wen es sich handelte. Die beiden Männer saßen am besten Tisch, direkt vorn an der Bühne, auf der die Saloongirls tanzten. Jetzt war eine Tanzpause.

Die Stadt Quinton lag an einem Verkehrsknotenpunkt. Hier kreuzte sich der Sedalia Trail mit der Überlandstraße von Osten nach Westen. Der Canadian und auch der Arkansas River flossen in der Nähe. Es gab bergiges, waldreiches Hinterland, auch mit großen Weideflächen. Quinton war ideal gelegen, um dieses Land zu erschließen und zu versorgen.

Wer diese aufstrebende Stadt in den Händen hielt, hatte die Macht in Ost-Oklahoma und darüber hinaus.

Perkins war ein großer, stattlicher Mann mit schlohweißem Haar, obwohl er noch gar nicht so alt war, und einem sorgfältig gestutzten Schnurrbart. Er trug Reiterkleidung in erstklassiger Qualität und hatte einen Revolvergurt umgeschmalt, ein Zeichen, daß er noch immer zu kämpfen verstand.

Seine Haltung hatte etwas Militärisches. Am Auffälligsten an ihm waren seine Augen. Wie Gletschereisstücke schienen sie jedem Menschen auf den Grund seiner Seele zu blicken. Sie strahlten eisige Kälte und Arroganz aus.

„Sie sind also Lassiter.“ Das war keine Frage, sondern eine Feststellung. „Nehmen Sie bei uns Platz.“ Diandra saß schon. „Bourbon?“

„Nein, danke.“

Perkins stellte seinen Vormann vor. Lobo Caine hatte dunkle Haare, dunklen Teint und trug einen Tartarenbart. Hager, groß und zäh erinnerte er Lassiter an einen lang geratenen Comanchen. Schlecht verhehlte Gereiztheit war Caine deutlich anzumerken. Er war ein Mann, der seine Probleme am liebsten mit Gewalt löste. Und er war es gewöhnt, jeden Widerstand zu brechen.

„Ich habe allerhand von dir gehört, Lassiter“, murmelte er träge. „Aber ich glaube nicht, daß du auch nur halb so gefährlich bist, wie gesagt wird.“

„Du kannst es jederzeit ausprobieren, Lobo.“

Lobo Caine war ein Mann, den man klar seine Grenzen zeigen mußte. Alles andere legte er bloß als Schwäche aus. Caine war auf einen Kampf mit Lassiter aus. Doch Perkins gebot ihm Einhalt.

„Ruhig, Lobo“, sagte er in einem Ton, wie man einen mannscharfen Hund zu rechtweist. „Wir wollen der Lady Sheriff doch nicht schon an ihrem ersten Tag im Amt Schwierigkeiten machen. Du bist also die Revolverbraut.“

LASSITER

„Für Sie Sheriff oder Miß Boney, Mr. Perkins“, entgegnete Diandra ruhig.

„Soll ich sie zurechtstutzen?“ fragte Caine sofort.

„Noch so eine Bemerkung, und du landest im Jail“, sagte Diandra.

Lobo Caines Kiefermuskeln traten kantig hervor, so biß er die Zähne zusammen. Daß jemand ihn, den Vormann der großen Flying-Circle-P-Ranch, Gefängnis androhte, stellte für ihn eine klare Beleidigung dar. Für Caine war Perkins der King, ein Sheriff eine austauschbare Figur und ein Nichts, das Gesetz war Perkins' Wille und sonst nichts.

Wieder wies ihn Perkins zurecht, ja, er schickte ihn sogar hinaus, um nach den Pferden zu sehen, wie einen x-beliebigen Laufburschen. Caine wurmte das. Perkins sprach zu Lassiter und Diandra, als der Vormann weg war.

„Sie dürfen es ihm nicht verübeln. Lobo ist hitzköpfig, aber eine treue Seele. Ich bin froh, daß wir einen neuen Sheriff haben. Die Ablösung des alten war überfällig. Ich hätte das schon längst besorgt, wenn nur ein geeigneter Bewerber verfügbar gewesen wäre. Ich hoffe auf gute Zusammenarbeit, Sheriff Boney.“

Die beiden letzten Worte klangen in verhaltenem Spott.

„Ich vertrete das Gesetz“, sagte Diandra, „und das Gesetz arbeitet mit niemandem zusammen.“

Auch die Zurückweisung steckte Perkins ein.

„Wir sollten uns besser kennenlernen“, sagte er zu Diandra und lächelte freundlich. „Ich bin ein Mann, der einer schönen Frau allerhand bieten kann. Ein ganzes Königreich. Und ich selbst bin auch nicht zu verachten.“

„Dann haben Sie ja sicher an jedem Finger zehn Frauen, Mr. Perkins“, erwiderte Diandra und lehnte sich an Lassiters Schulter. „Wie erfreulich für Sie.“

Es war klar zu erkennen, daß Diandra Perkins gefiel. Die drei am Tisch wurden gespannt beobachtet und in der Nähe Sitzende spitzten die Ohren. Der aristokratisch aussehende Perkins hatte schon lange keine Abfuhr mehr bei einer Frau erlebt.

„Ziehen Sie diesen Sattelstrolch etwa mir vor?“ schnarrte er.

„Wenn Sie mich noch einmal einen Sattelstrolch nennen, werfe ich Sie hinaus, Perkins“, antwortete Lassiter.

„Oho! Der Saloon gehört mir!“

„Dann werden Sie das Vergnügen haben, aus Ihrem eigenen Saloon zu fliegen.“

Perkins' Blick flackerte.

„Da hören Sie ruhig zu, Sheriff?“ fragte er. „Das dulden Sie?“

„Wenn Sie Lassiter beleidigen, werde ich ihn nicht hindern, sich Genugtuung zu verschaffen, Mr. Perkins“, antwortete Diandra. „Sie haben Quinton und die Leute hier nicht mehr in der Tasche. Je schneller Sie sich an diesen Gedanken gewöhnen, um so besser ist es. Wie ich hörte, gibt es Reibereien zwischen Ihnen und den Amish-People, die ordnungsgemäß nach dem Heimstätten-gesetz auf Regierungsland siedeln. Das heißt, Sie sind gegen die Amish und bedrohen sie. Die Amish tun keiner Fliege etwas. Ich warne Sie hiermit öffentlich und in aller Form, gegen die Amish vorzugehen. Das wären Terror und Landfriedensbruch. Das dulde ich nicht, auch nicht, daß die Amish weiterhin terrorisiert werden, wenn sie in Quinton Einkäufe tätigen. Dahinter stecken nämlich Sie, Mr. Perkins. Deswegen hat es heute schon einen Toten gegeben. Ich habe mich erkundigt.“

Perkins lief rot an.

„Das wirst du noch bereuen, Revolverbraut!“ knirschte er und knallte eine

Banknote auf den Tisch. „Für die Getränke!“ rief er dem Saloongirl zu, das kellnerte. Edmond Perkins erhob sich. „Du hast gewählt“, sagte er mit eisiger Höflichkeit zu Diandra. „Das werden wir schon noch feststellen, ob du hier Sheriff bleibst. Bisher war mein Gesetz gut genug, und ich sehe nicht ein, weshalb man das ändern soll.“

Ohne Lassiter oder die Revolverbraut noch eines Blickes zu würdigen, verließ Perkins den voll besetzten Saloon. Man schaute ihm nach. Selbst die Tanzgirls hatten aufgehört umherzuhüpfen, mit den Beinen zu schlenkern und viel Busen zu zeigen. Perkins' Abgang glich einer Kriegserklärung.

Er konnte die Stadt aushungern, wenn er es wollte, konnte hier die meisten Existenzen ruinieren und Rauhreiter und Revolverhelden schicken, die die Hölle aufrissen. King Edmond Perkins war ein mächtiger und erfindungsreicher Mann.

Betretenes Schweigen herrschte im Saloon. Manch einer fragte sich schon, ob es richtig gewesen sei, Perkins vor den Kopf zu stoßen, und ob der Luxus eines unabhängigen und weiblichen Sheriffs den Ärger aufwog, den er bereiten würde.

Der Saloonbesitzer klatschte schließlich in die Hände.

„Los, Mädchen, ihr werdet fürs Tanzen bezahlt, nicht fürs Herumstehen!“

Die Girls hüpfen wieder. Sie sangen mit dünnen Stimmen und ziemlich schief. Doch auf den Gesang achtete ohnehin niemand.

☆

Die letzte Runde war beendet. Die Saloons von Quinton schlossen ziemlich pünktlich um Mitternacht. Diandra suchte noch einmal das Sheriff's Office auf, schloß dort ab und verließ es. Der alte Dumpy übernachtete im Anbau des Büros. Wenn jemand versuchen sollte, die Gefangenen zu befreien, wollte er mit der Schrotflinte dazwischenhalten.

Am Himmel glänzten die Sterne wie Diamanten, als Lassiter Diandra vor dem Hotel erwartete.

„Meine Aufgabe als dein Schatten und der Mann im Hintergrund ist erst dann beendet, wenn du heil und sicher in deinem Zimmer bist“, sagte er.

Bald würde Diandra das Häuschen beziehen können, das die Stadt dem Sheriff jeweils mietfrei zur Verfügung stellte. Vorerst sah es dort von dem Säufers Sitewell noch so schlimm aus, daß man niemand hineinlassen konnte.

Diandra musterte Lassiter.

„Ich kann auf mich selbst aufpassen“, sagte sie spröde. „Ich mag Männer nicht. Sie taugen alle nichts. Von jenem einäugigen Mordbrenner angefangen, der mich mit Gewalt nahm, das Blut meiner Angehörigen noch an den Händen, bis zu allen anderen, die ich je erlebte, habe ich nur schlechte Erfahrungen mit ihnen.“

Das klang abschätzig. In Diandra war damals etwas zerbrochen. Sie ritt einen wilden, rauchigen Trail. Irgendwie tat sie Lassiter leid. Statt Liebe und Wärme zu geben, Kinder in die Welt zu setzen und sie besser zu machen, gab Diandra den Tod. Der Colt war ihr Bräutigam, und sie ritt, schoß und kämpfte, anstatt irgendwo der Mittelpunkt einer Familie zu sein.

„Nun, dann nicht“, sagte Lassiter. „Schlaf mit deinem Revolver. Aber merke dir eins: Nur vom Haß kannst du nicht leben. Haß zerstört – auch dich selbst.“

„Bist du jetzt fertig, Prediger? Dann gute Nacht.“

Lassiter tippte an die Hutkrempe und ging zu seinem Pferd. Diandra rief ihm leise hinterher.

„Vielleicht hast du recht. Komm mit mir.“

Sie wollte nicht allein sein. Wenn Diandra allein lag, träumte sie oftmals von den Männern, die vor ihrem Revolver gefallen waren. Dann erlebte sie

ihre Kämpfe noch einmal nach, und sie sah die Augen ihrer Gegner brechen, und hörte ihre gemurmelten Flüche und Sterbeseufzer.

„Revolverbraut! Teufelsweib! Rothaarige Furie! Männerhasserin!“

So und ähnlich lauteten die Bezeichnungen, mit denen man sie bedacht hatte.

Diandra holte den Schlüssel von der Rezeption, während Lassiter schon bei der Treppe wartete. Lassiter war den restlichen Abend, nachdem sie Perkins und seinen Vormann im Wagenrad Saloon getroffen hatten, auf der Hut gewesen. Doch ein Ed Perkins oder ein Lobo Caine schossen nicht aus dem Hinterhalt.

„Du wirst mich vielleicht merkwürdig finden“, sagte Diandra, als sie die Treppe hochstieg. „Beklage dich nicht, ich habe dich gewarnt.“

Lassiter schwieg. Diandra, die genau wie Lassiter erst am vergangenen Vormittag in Quinton eingetroffen war, trat hinter den Wandschirm. Lassiter öffnete das Fenster, um frische Luft hereinzulassen, und zog die Stores vor. Diandra zog sich wortlos aus.

Dann trat sie hinter dem Wandschirm hervor, splitternackt, doch den Revolvergurt noch um die Hüften und die zwei Eisen in den Halftern. Lassiters Blick glitt über die vollen Brüste und festen Schenkel, den flachen Bauch und die langen Beine. Er deutete auf den Waffengurt.

„Was soll das denn werden? An dem Ding stößt man sich im Bett doch nur.“

„Ich lege meinen Waffengurt niemals ab. Nur beim Baden.“

Lassiter grunzte. Er entschied, daß – Revolvergurt hin oder her – Diandra verdammt reizvoll war. Verlangen stieg in ihm auf. Wenigstens trägt sie nicht Stiefel und Sporen, dachte er. Das war ihm mal bei einer Nymphomanin in Junction City passiert, die ihn mit den Sporen auch noch hatte reiten wollen.

Lassiters Kleidungsstücke fielen, sein

Revolvergurt polterte neben das Bett. Er packte Diandra und küßte ihre Brüste. Dann legte er sie aufs Bett. Diandra war äußerlich bildschön, doch innerlich kalt wie Eis. Ziemlich enttäuscht lag Lassiter eine ganze Zeit später neben ihr und hatte schon eine unfreundliche Bemerkung auf der Zunge, als er merkte, daß Diandra weinte.

„So ist es immer“, schluchzte sie. „Wenn mich ein Mann anfaßt, verhärtet sich alles in mir. Dann sehe ich diese einäugige Fratze und johlende Kerle. Die Leichen...“

„Hör auf. Du mußt es vergessen, denn es ist vorbei. Du bereitest dir nur selbst die Hölle, wenn du das immer wieder aufwärmst. Es liegt Jahre zurück.“

„Über zehn Jahre. Doch das bedeutet nichts. Für mich ist die Erinnerung frisch wie am ersten Tag. Drei von den Schurken habe ich schon erschossen. Der Anführer, der Schlimmste, fehlt noch. Jener Einäugige, der sich damals Pernell Atkins nannte. Ich denke mir immer, daß er an jene Nacht zurückdenkt – an seine Schandtaten – und daß er immer noch ungestraft ist. Daß er lacht und lacht. Und sich meine Qualen, Not und Verzweiflung ins Gedächtnis zurückruft – sich daran weidet. Dann zerreißt es mich förmlich innerlich.“

Diandra atmete schwer. „Deshalb brauche ich auch den Revolver im Bett“, sagte sie. „Ich will eine Waffe haben. Ich will und kann keinem Mann wehrlos ausgeliefert sein. Und ich finde keine Ruhe, solange der einäugige Anführer lebt.“

„Wenn es Wade Durango ist, was willst du mit ihm machen?“ fragte Lassiter.

„Falls irgend möglich, soll er vor den Richter. Dazu brauche ich aber sein Geständnis. Ich habe den Posten des Sheriffs nicht nur zum Spaß übernommen, sondern nehme meine Amtspflichten ernst.“

„Gut, halte dich ans Gesetz, dann unterstütze ich dich. Du bist schwer

GASTE, **LASSITER**

krank, Diandra. Nicht körperlich, aber in deiner Seele. Ich wünsche dir, daß eines Tages die Schrecken der Vergangenheit für dich verblasen. Daß du ein anderes Leben führen kannst.“

Diandra schmiegte sich an Lassiter. Er blies die Lampe aus. Gegen Morgen erwachte er durch einen Alptraum Diandras. Das erste graue Tageslicht stahl sich schon ins Zimmer. Lassiter konnte sehen, wie Diandra im Schlaf ihren Revolver zog und an seine Schläfe setzte.

„Du verdammter Bandit!“ zischte sie. „Ihr habt meine Familie ermordet. Stirb.“

Der Hammer des Colts klickte, als Diandra ihn spannte. Lassiter schlug die Waffe zur Seite. Der Schuß löste sich, und die Kugel fuhr durch das Kopfende des Bettes und blieb in der Wand stecken. Lassiter rang mit Diandra, die nun erwachte und sich erst allmählich aus ihrer Alptraumwelt löste.

Der Schuß hatte das Hotel aufgeschreckt. Stimmen ertönten im Korridor. Es wurde an die Tür geklopft.

„Was ist los da drinnen?“ wurde gefragt.

„Alles in Ordnung“, antwortete Diandra. „Mir ist der Colt auf die Dielen gefallen, als ich an den Waffengurt stieß. Dabei löste sich ein Schuß.“

„Verdammt leichtsinnig, eine gespannte Waffe zu tragen. Sind Sie sicher, daß alles okay ist, Sheriff?“

Diandra besann sich auf ihre Rolle.

„Rede ich vielleicht Chinesisch?“ fragte sie barsch. „Das habe ich doch gesagt. Und jetzt will ich weiterschlafen.“

Die Leute vor der Tür verzogen sich. Ein Schuß war in Quinton nichts Ungewöhnliches.

Lassiter öffnete wieder das Fenster,

damit der Pulverdampf abzog. Diandra fuhr sich mit den Fingern durch die langen roten Haare. Ob jemand wußte, daß Lassiter bei ihr war, war ihr egal.

Sie entschuldigte sich bei Lassiter. Er betrachtete das Einschubloch im Bettahmen.

„Ist dir so was schon mal passiert?“ fragte er. „Hast du vielleicht schon mal einen deiner Liebhaber erschossen?“

Diandra schüttelte den Kopf, daß die langen roten Haare flogen.

„Nein. Ich habe auch noch nie mit einem Mann zusammen in einem Bett richtig geschlafen und die ganze Nacht verbracht.“

„Das solltest du auch besser lassen, solange du solche Zustände hast - oder die Schießseisen weglegen.“

Lassiter konnte es als ein Kompliment betrachten, daß Diandra ihn nicht weggeschickt hatte. Sie verlangte, noch eine Weile zu schlafen.

„Ich muß erst um neun im Office sein.“

„Dann gehe ich lieber. Mein Kopf ist mir ohne Loch lieber.“

Da löste Diandra den Waffengurt von den Hüften und legte ihn weit weg. Sie streckte die Arme nach Lassiter aus.

„Nein, bleib.“

Diesmal war Diandra leidenschaftlicher. Doch kurz vor ihrem Höhepunkt vereiste sie wieder. Diandra konnte so schnell nicht über ihren Schatten springen. Es war aber ein Anfang gemacht.

☆

„Die McGrowans sind in der Stadt!“

Wie ein Lauffeuer sprach sich die Neuigkeit herum. Es war Abend. Die Sonne ging wie ein Feuerball hinter den Hügeln im Westen unter. Diandra hatte einen anstrengenden Tag hinter sich. Die am Vortag Festgenommenen steckten noch immer in der Sammelzelle, und es waren zwei neue hinzugekommen. Bis der Richter eintraf, der von Fort Smith geschickt wurde und auf sei-

ner Rundreise einmal im Monat nach Quinton kam, würden noch Tage vergehen.

„Wenn die Revolverbraut weiter in dem Tempo vorgeht, platzt das Jail aus den Nähten“, hatte Old Dumpy gesagt.

Diandra fand nicht so schnell Gelegenheit, in die Winding Stair Mountains zu den McGrowans zu reiten, wie sie gewünscht hätte. Unter ihrem Vorgänger war alles verschlampt, wie man es sich kaum vorstellen konnte. Diandra mußte dringende Anfragen vom Gouverneursamt, den State Marshals und anderen bearbeiten und erst mal das Allernotwendigste regeln.

Ein Sheriff war auch für die Steuereintreibung zuständig. Hier war ein Skandal aufgedeckt worden. Was Sitewell von Leuten eingetrieben hatte, die ihm ohne große Umstände Steuergelder gaben, hatte er versoffen. Es war weder Buch geführt noch an die Stadt-, County- oder Staatskasse abgeführt worden. Sitewell hatte die Stadt in der letzten Nacht verlassen.

Niemand vermißte ihn. Er wurde nie wieder gesehen.

Lassiter hörte die Neuigkeit von den McGrowans, als er von einem Ausritt nach Quinton zurückkehrte. Lassiter hatte an dem Tag Erkundigungen eingezogen und mit zahlreichen Personen gesprochen. Er war etwas weiter gekommen.

„Welche McGrowans?“ fragte er nun einen jungen Burschen.

„Wade Durango, der Einäugige, und Bull McGrowan, sein Neffe. Es sieht nach einem Revolverkampf aus. Der Sheriff ist schon unterwegs, um die McGrowans zu stellen. Sie sind im Wagenrad Saloon.“

Lassiter trieb seinen staubigen Rappen an. Vor dem Wagenrad Saloon, einem gesellschaftlichen Zentrum von Quinton, sah er Diandras Pinto am Hitchrack. Zuschauer sammelten sich an.

Lassiter sprang aus dem Sattel, warf

die Zügel einem Halbwüchsigen zu und ging zum Saloon. Vier Saloongirls liefen ihm aus der Schwingtür entgegen.

„Da drinnen wird gleich geschossen!“

Lassiter trat durch die pendelnden Türflügel. Nur wenige Gäste waren im Saloon verblieben. Der Keeper stand wachsbleich hinter dem Tresen.

„Ich will keinen Ärger, Wade Durango“, sagte er zu einem Mann rechts am Tisch.

Vor diesem Mann, in einigem Abstand, stand Diandra, mit schwarzer Lederweste, den Stern daran, und Hut. Sie hatte die Hände über den Griffen ihrer Revolver. Lassiter bemerkte einen Klotz von Mann, der nur Bull McGrowan sein konnte, am Tresen.

Der Hüne war ganz in Leder gekleidet. Eine schwere Winchester 76 lehnte neben ihm. Bull McGrowan hatte einen zottigen braunen Bart, der ein brutales, zernarbtes Gesicht fast verdeckte.

Die Saloongäste waren aus der Schußlinie gewichen und standen an die Wand gepreßt. Unter ihnen befand sich der geschneigelte Mayor, Perkins' Parteigänger.

Wade Durango legte sich ruhig eine Patience. Er hatte ein wüstes Gesicht, dessen linkes Auge die schwarze Klappe bedeckte, und war groß und knochig. Sämtliche Laster dieser Welt standen ihm ins Gesicht geschrieben. In den Horngriff seines Revolvers waren Kerben geschnitzt.

Er musterte Lassiter kurz mit dem einen Auge. Dann hatte er anscheinend nur für seine Patience wieder Interesse.

„Kenntst du mich?“ fragte Diandra. „Bist du 64 im Shenandoah Valley gewesen? Erinnerst du dich an die Boney-Farm? Ein weiß und blau gestrichenes Farmhaus an einem Bach. Zahlreiche Apfelbäume standen in der Nähe.“

„Was schwatzt du da?“ Durangos Stimme war ein grollender, unfreundlicher Baß. „Ich bin nie im Shenandoah Valley gewesen.“

„Weißt du auch nichts von Charlie

LASSITER

Rickman, Buck Oren, Jack Catlow und Hardy Hurrigan, den sie auch Buster nannten? Erinnerst du dich an eine Nacht im September – und das brennende Haus – und Schreie und Morde? An die Leichen, die dann an dem Apfelbaum hingen, und das rothaarige Mädchen?“

Durango erhob sich und wischte die Patience mit einer Hand vom Tisch.

„Sie geht nicht auf. Was willst du von mir, Sheriff? Sag es offen und gleich. Ich habe schon viele Tote gesehen, auch brennende Häuser. Glaubst du, eine alte Rechnung mit mir offen zu haben?“

„Bist du der Anführer der Mordbrenner-Bande gewesen, die damals im Shenandoah Valley über diese Farm herfiel und meine Angehörigen ermordete?“ fragte Diandra hart. „Der Anführer und der Schlimmste davon war ein Einäugiger. Die anderen habe ich erwischt. Sie bestanden darauf, gegen mich zu ziehen, statt sich vor einem Gericht zu ihrer Tat zu bekennen. – Hurrigan sagte mir, daß der Boß in dieser Gegend ist, bevor er starb.“

„Hurrigan. Ich kenne keinen Hurrigan. Ich kann mich nicht erinnern“, murmelte Durango.

„Weil du dich schämst?“ fragte Lassiter, der zur Seite getreten war. „Es gibt nicht sehr viele Einäugige in Oklahoma. Das Alter stimmt, auch der Statur nach könntest du es sein. – Erkennst du ihn wieder, Diandra?“

„Es ist lange her. Es war Nacht. Feuerschein rötete sein Gesicht, das mir wie die Fratze des Satans erschien. Ich stand unter Schockwirkung.“

Plötzlich sagte Lassiter: „Pernell Atkins!“

Durango zuckte zusammen.

„Was, wer?“

„Kennst du den Namen?“ fragte Lassiter.

„Kann sein, daß ich ihn schon mal gehört habe“, antwortete Durango.

„Dann verhafte ich dich“, sagte Diandra mit klirrender Härte. „Du bleibst so lange im Gefängnis, bis der Fall geklärt ist. Damals wurden meine Eltern und meine beiden älteren Brüder ermordet. Und ich . . . nun, das kannst du dir denken. Doch das bleibt nicht ungestraft. Das Gesetz fordert die Bestrafung des letzten noch lebenden Schuldigen.“

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich mich von einem Weib einsperren lasse!“ brüllte Durango. „Bull, räum den anderen aus dem Weg. Dann wollen wir einmal sehen, ob du imstande bist, dir meinen Colt zu holen, Lady Sheriff.“

Bull McGrowan setzte sich in Bewegung. Grinsend walzte er auf Lassiter zu. Außer dem großen Bowiemesser in seinem Gürtel trug er keine Waffe. Auch das Bowiemesser legte er auf einen Tisch, als Lassiter an den Colt faßte.

„Du wirst doch nicht auf einen waffenlosen Mann schießen wollen, Lassiter?“ McGrowan wußte, wen er vor sich hatte. „Ich bin nicht im Shenandoah Valley gewesen.“

Plötzlich sprang er Lassiter an. Seine Rechnung, daß Lassiter zu fair sei, auf ihn zu feuern, ging auf. Lassiter zog den rechten Colt und schlug Bull den Lauf über den Schädel. Doch genausogut hätte er den Hünen, der ihn im nächsten Moment mit den mächtigen Armen umklammerte, mit einem Strohhalm schlagen können.

Während Bull Lassiter in seiner Bärenumarmung zu erdrücken versuchte, standen sich die Revolverbraut und Wade Durango Auge in Auge gegenüber.

„Denk ans Shenandoah Valley!“ zischte Diandra. „Du mußt diese Rechnung bezahlen, Durango. Ergib dich!“

„Niemals. Zieh deinen Revolver, du Schlampe! Dich puste ich weg, und es

kümmert mich einen Dreck, daß du eine Frau bist! Ich sehe in dir eine Klapperschlange!“

Durango griff nach seinem Revolver. Aber die Revolverbraut war schneller. Zweimal blitzte und krachte ihr rechter Colt Lightning. Durango feuerte in die Dielen und fiel über den Tisch. Er ließ den Revolver los und rollte auf den Boden.

Während Diandra noch wie gelähmt stand, rang Lassiter mit Bull McGrowan um sein Leben. Lassiter bekam keine Luft mehr. Bull drückte noch stärker. Er hatte Lassiter ein Stück vom Boden angehoben.

Diandra starrte auf den auf dem Gesicht liegenden Wade Durango, unter dem Blut hervorfloß. Durango stöhnte leise. Die Revolverbraut wußte, daß sie ihn schwer getroffen hatte. Durango lag im Sterben. Soll jetzt alles vorbei sein? fragte sich Diandra. Die ganzen Jahre, die rauhen Wege – ist es das Ende? Sie dachte an jene grauenvolle Nacht, in der ihre gesamte Familie ausgelöscht worden war und sie Schreckliches erduldet hatte.

Diandra erinnerte sich an ihre Angehörigen, wie sie vorher gewesen waren. Der stattliche, ernste, schweigsame Vater. Die meist fröhliche, hübsche Mutter. Die großen Brüder. Die blühende Farm. Und das Bild von Mord, Vergewaltigung und Verwüstung schob sich davor.

Tränen stiegen Diandra in die Augen.

„Es soll endlich vorbei sein“, stieß sie hervor. „Mom, Dad, meine Brüder, die Mörder haben ihre gerechte Strafe erhalten. Ihr seid gestraft.“

In ihrer Phantasie hörte Diandra die ernste Stimme ihres Vaters.

„Und was ist mit dir, Diandra? Wir wollten nie, daß du unseretwegen dein Leben ruinierst, Tochter. Leg den Revolver weg. Finde Frieden.“

Gewaltsam riß sich Diandra von den Erinnerungen los. Sie sprang hinzu, um Bull McGrowan davon abzuhalten, Las-

siter umzubringen. Doch ein Handlanger der McGrowans hatte sich hinterücks schon an sie herangepircht. Mit einem genau abgezielten Schlag seines Revolvergriffs streckte er Diandra nieder.

Dann schaute er in die Runde...

„Das mußte ich tun. Das muß ein fairer Männerkampf werden, oder die McGrowans zünden die Stadt an allen vier Ecken an. Lassiter soll es mit Bull austragen.“

„Bull zermatscht ihn wie eine Wanze“, sagte der Mayor.

„Wenn schon.“ Der McGrowan-Gefolgsmann behielt seinen Colt in der Faust. „Keiner mischt sich ein, verstanden?“

☆

Lassiter sah rote Kreise wirbeln. Der Druck wurde immer stärker. Endlich gelang es Lassiter, eine Hand zu befreien. Er drückte den kantigen Schädel weg. Nun konnte Lassiter die tödliche Umklammerung sprengen.

Er wich zurück und japste nach Luft. Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. McGrowan griff an, leichtfüßig für einen solchen Koloß. Lassiter hatte den linken Colt noch in der Halfter. Er zog ihn - und hörte den Zuruf des McGrowan-Helfers.

„Weg mit dem Eisen, Lassiter! Oder weichst du einem Männerkampf aus?“

Bull McGrowan war stehengeblieben. Tückisch schielte er Lassiter an. Lassiter mußte den Colt fallen lassen. Der Mann, der ihn dazu zwang, war noch jung, geschmeidig und schwarzhaarig.

„Gut gemacht, Toby“, brummte McGrowan. „Jetzt gebe ich's ihm!“

Leichtfüßiger, als man ihm zugetraut hätte, ging er auf Lassiter los. Lassiter wich aus, packte einen Stuhl und zerschlug ihn auf Bull McGrowans breitem Rücken. Das kratzte McGrowan überhaupt nicht.

Auch Lassiters Faustschläge stoppten

LASTE!
LASSITER

ihn nicht. Doch einer seiner Konterschläge warf Lassiter durch den halben Saloon und ließ einen Tisch unter ihm zusammenbrechen. Gegen Bull McGrowans unheimliche Kraft hatte auch Lassiter keine Chance.

McGrowan prügelte ihn durch den Saloon. Lassiter riß seine letzten Kräfte zusammen. Mit einem kurzen Anlauf sprang er McGrowan mit den Füßen zuerst vor die Brust. Der Anprall erschütterte den menschlichen Turm wenig. Lassiter landete auf dem Boden, rollte sich sofort weg, und das war sein Glück.

McGrowans Stiefel, Größe 50, stampfte dort auf die Dielen, wo eben noch Lassiters Gesicht gewesen war, daß es nur so dröhnte. Lassiter lief zum Tresen, ergriff McGrowans schwere 76er Winchester und schwang sie wie eine Keule. McGrowan mußte zwei Kolbenhiebe einstecken. Dennoch fogte er Lassiter mit einem Hieb wie von einer Bärenpatze zu Boden. Dann griff er Lassiter empor und stemmte ihn mühelos.

Er ging vor und warf Lassiter durchs Saloonfenster. Lassiter verging Hören und Sehen. In einem Scherbenregen landete er draußen und rollte über den Gehsteig bis vor die Hufe der am Hitchrack angebundenen Gäule.

Die Pferde wurden unruhig. McGrowan stieg durchs zertrümmerte Fenster.

„Dir reiße ich jetzt den Kopf ab, Lassiter!“ rief er mit dröhnender Stimme. „Ich drehe dir den Hals um!“

Lassiter raffte sich auf. Im Scabbard eines Pferdes am Hitchrack steckte ein Winchester-Karabiner. Lassiter duckte sich unterm Hitchrack durch, riß den Karabiner hervor und feuerte McGrowan einen Schuß vor die Füße.

McGrowan näherte sich trotzdem. Unaufhaltsam stampfte er näher. Lassi-

ter lief nach vorn zum Salooneingang. Der schwarzhaarige Toby stand breitbeinig vor der Schwingtür und richtete den Revolver auf ihn und wollte feuern. Bevor er abdrücken konnte, schoß Lassiter von der Hüfte.

Die Kugel warf Toby rücklings in den Saloon. Seine Stiefel ragten unter der Schwingtür vor, die über ihm pendelte. McGrowan war schon wieder da.

„Du hast unseren guten Freund niedergeschossen, Lassiter! Dafür bringe ich dich um!“

Blitzschnell jagte ihm Lassiter drei Kugeln vor die Füße. McGrowan stapfte weiter, unbeirrt wie ein Grizzly, der auch niemals floh. Lassiter wußte sich keinen Rat mehr. McGrowan ins Bein oder gar niederschließen, wollte er nicht. Schon holte der Zwei-Meter-Koloß wieder aus.

Da stieß ihm Lassiter den Kolben in die Rippengrube. McGrowan riß den Mund auf. Ein weiterer Kolbenstoß traf ihn, und dann schlug Lassiter mit dem Kolben zu. McGrowan ging endlich in die Knie, legte den Kopf schräg, als ob er eine ferne Melodie hören würde, und legte sich bewußtlos in den Staub.

Lassiter starrte auf ihn nieder. Wie fernes Brandungsrauschen hörte er das Gemurmel der Zuschauer. Der Kampf hatte Lassiter schwer mitgenommen. Einen Gegner wie McGrowan hatte er selten gehabt. Lassiter sah den Schmied Roy Harker, der gerade herbeigeeilt war.

„Leg dieses Ungetüm da in Eisen!“ befahl er dem Schmied und stürmte in den Saloon.

Über den niedergeschossenen Toby stieg er weg. Diandra war noch bewußtlos. Man hatte Wade Durango auf den Rücken gedreht. Unaufhaltsam versickerte sein Leben aus den beiden Kugellöchern. Schwach winkte er Lassiter zu.

„Du... gehörst zu dem Lady... Sheriff?“ fragte er schwach, als Lassiter sich über ihn beugte.

„Ich helfe ihr.“ Es war keine Zeit für umfangreiche Erklärungen. „Was willst du mir sagen, Durango?“

Der hartgesottene alte Schurke war sichtlich vom Tod gezeichnet. Der Mayor redete auf ihn ein, der Doc würde bald da sein, und er solle seine Kräfte bewahren.

„Mir kann kein Knochenflicker mehr helfen“, stöhnte der Sterbende. „Hört alle her. Ich habe 23 Männer erschossen, Vieh gestohlen und Überfälle begangen. Mich holt sicher der Teufel. Doch nicht für die Untaten im Shenandoah Valley, deren mich die Revolverbraut verdächtigte. Das bin ich nicht gewesen.“

„Ist das wahr, Durango?“ fragte Lassiter.

„Ja, Hombre. Ich mag nicht noch die Schuld eines anderen auf mich nehmen und als Frauenmörder und Kinderschänder im Gedächtnis fortleben. Ja, ich war immer ein Schuft und Bandit, aber das tat ich nicht. Und ich lasse es mir auch nicht in die Stiefel schieben. Im Herbst 64 war ich in einer Strafkompagnie in Louisiana, weit weg vom Shenandoah Valley.“

„Warum hast du das nicht gleich gesagt?“ fragte Lassiter.

„Weil ich die Revolverbraut erschossen wollte. Ich bekam, was ich verdiente. - Okay, der Rotschopf war schneller. Einmal mußte es so kommen. Er hat mich und Bull angestiftet. Er läßt die McGrowans gewähren und nutzt sie aus. Sag ihnen das, Lassiter. Sie... sollen verschwinden. Dieser elende Hurensohn legt sie auch herein. Sie sollen die Amish nicht... angreifen. Er...“

Der Sterbende murmelte Unverständliches. Lassiter brachte sein Ohr nahe an seinen Mund.

„Wen meinst du, Durango? Wer hat dich und Bull hergeschickt?“

„Der gleiche, der gegen die Amish ist. Pernel Atkins...“

„Wer ist es? Wer?“

Doch Wade Durango antwortete nicht

mehr. Sein Auge verschleierte sich. Er starb. Lassiter richtete sich auf und klopfte sich den Staub von der Hose. Diandra regte sich wieder. Sie kam zu sich. Nachdenklich schaute Lassiter auf den toten Banditen Durango nieder. Dessen letzte Worte eröffneten völlig neue Perspektiven, die Diandra freilich nicht gefallen würden.

☆

„Er muß Pernell Atkins gewesen sein!“ rief Diandra. „Er hat vor lauter Haß gelogen, um mich zu quälen. Was sollte ihm, einem Banditen, denn daran liegen, ob man ihm nun dieses über zehn Jahre zurückliegende Verbrechen in die Schuhe schiebt oder nicht?“

„Durango stammte aus Texas. Er besaß einen verqueren Stolz. Und er wollte nicht, daß ein anderer triumphiert – Pernell Atkins.“

„Wenn er es nicht war, dann kannte er ihn also.“ Diandra ballte die Hände und grub die Fingernägel in die Handballen. „Warum hat er nicht mehr erzählen können, wie sich Pernell Atkins jetzt nennt – und wo er ist. Jetzt kann ich wieder von vorn anfangen.“

„Ganz so ist es nicht. Atkins muß hier irgendwo sein. Es handelt sich um den Mann, der auch die Amish vertreiben will.“

„Aber das wäre ja Edmond Perkins. Doch er hat zwei gesunde Augen. Irgend etwas paßt da nicht zusammen. Wie kann das nur sein?“

„Wir werden es schon noch herausfinden“, sagte Lassiter. „Vielleicht ist Perkins gar nicht der ganz große Boß. Vielleicht gibt es einen anderen, der im Hintergrund bleibt und die Fäden zieht. Freilich, merkwürdig ist es schon. Ein so mächtiger Mann wird kaum ganz unbekannt und unsichtbar bleiben. Ein Einäugiger mit schwarzer Augenklappe aber fällt auf. Wir müssen die McGrowans fragen. Vielleicht kennt noch jemand bei ihnen das Geheimnis. Vor

BASTE!
LASSITER

allem aber gilt es, den Amish gegen die McGrowans beizustehen, die man auf sie hetzen will.“

Lassiter unterhielt sich im Sheriff's Office mit Diandra. Wade Durango lag beim Sargtischler aufgebahrt und sollte am nächsten Tag beigesetzt werden. Bull McGrowan steckte, vom Schmied mit Eisenketten gefesselt, im Jail, wo er dumpf vor sich hinbrütete.

„Wir müssen Perkins befragen“, sagte Diandra. „Und die McGrowans. Ich will diesen Schurken endlich finden, hinter dem ich seit Jahren her bin. Du bist davon überzeugt, daß Durango es nicht war?“

„Ein Mann wie er lügt nicht im Sterben. Außerdem hat er Angaben gemacht, die wir nachprüfen können. Etwas Gutes war in Durango, auch wenn es tief verschüttet lag unter seinen Verbrechen und Übeltaten. Er wollte nicht, daß dieser Schuft aus dem Shenandoah Tal ungeschoren davonkommt, dazu noch zu seinen – Durangos – Lasten. Du wirst in der Stadt bleiben, Diandra, denn hier hast du mehr als genug zu tun. Ich reite im Land umher, warne die Amish und finde heraus, wer der Verbrecher ist, hinter dem du her bist.“

„Wie willst du allein die Amish retten? Dazu bedürfte es eines ganzen Aufgebots.“

„Dann stell hier eins zusammen. Du mußt in Quinton zuverlässige Männer suchen. Stell eine Bürgerwehr zusammen. Ernenne Deputies. Schreib nach Fort Smith zum Bezirksrichter, damit er dir seine Marshals zur Unterstützung schickt. Es muß aufgeräumt werden im Haskell County. Draußen im Land kläre ich die Lage. Dann schlagen wir zusammen los.“

Diandra bot Lassiter den Stern eines Deputies an. Lassiter lehnte ab.

„Entweder du hast Vertrauen zu mir,

oder du hast es nicht. Einen Schurken oder Feigling wandelt der Stern auch nicht um.“

In dieser Nacht blieb wieder der alte Dumpy im Office. Lassiter begleitete Diandra abermals ins Hotel. Als sie diesmal hinter dem Wandschirm hervortrat, trug sie keinen Revolvergurt um die nackten Hüften. Leidenschaftlich zog Lassiter die rothaarige Schöne an sich und versuchte, ihre Kühle zu durchbrechen.

Diandra kam ihm entgegen. Er spürte ihre warmen, weiblichen Formen. Doch im entscheidenden Moment setzte bei ihr wieder die Blockade ein, als ob eine Tür zugefallen sei. Würde sich das jemals ändern?

☆

Am nächsten Vormittag wurde Wade Durango auf dem Boothill begraben. Die Sonne schien auf den Friedhof. Die Bäume prangten in frischem Grün, und die Vögel zwitscherten. Auf den Wiesen, die sich zwischen der Stadt und dem Friedhof erstreckten, blühten bunte Blumen. Ein leichter Wind streichelte das Gras.

All das würde Wade Durango nie wieder sehen.

Der Sargtischler und sein Gehilfe hatten Durangos einfachen Kiefernholzsarg im schwarz lackierten Leichenwagen hergebracht, den vier Rappen zogen.

Ein Prediger hielt die Leichenrede und segnete den Sarg ein. Die einzigen Trauergäste waren Lassiter und Bull McGrowan. Diandra wäre es taktlos erschienen, zu der Beerdigung zu gehen, nachdem sie Durango erschossen hatte. Außerdem wäre Bull dann glatt durchgedreht.

Er hatte sein Ehrenwort gegeben, keinen Fluchtversuch zu unternehmen. Die Ketten waren ihm abgenommen worden. Die McGrowans wohnten zu weit entfernt, als daß man in der Som-

merhitze hätte warten können, bis sie zu der Beerdigung kommen konnten.

Zudem ritten die Mitglieder dieser wilden Sippe meist im Land umher, und es dauerte, bis man alle zusammen hatte.

Der ungeschlachte Bull McGrowan schluchzte wie ein kleines Kind, als man den Sarg in die Grube senkte. Lassiter packte dabei mit an.

Der Prediger begann seine Leichenrede. Er sprach von der Gnade Gottes, der er Wade Durangos Seele empfahl. Dann schüttelte er McGrowan die Hand und ging zu seinem Pferd, saß auf und ritt nach Quinton zurück. McGrowan stand am offenen Grab seines Onkels.

„Da liegt er nun“, sagte er. „Onkel Wade, der Bruder unserer Ma, die früh starb, schaute seinen Feinden immer ins Auge und mißhandelte nie ein Kind, eine Frau oder ein Pferd.“ Durango hatte noch manches andere getan, was nicht so in Ordnung gewesen war. „Er hat meinen Bruder und mich Reiten und Schießen gelehrt“, fuhr Bull fort, „und aufgepaßt, daß wir nicht in den Fluß fielen oder von einer Klapperschlange gebissen wurden, als wir Hosenmäzge waren. Unser Dad war damals selten zu Hause. Mal wurde er gejagt, mal saß er im Gefängnis. Erst später wurde er ruhiger.“

„So ruhig nun auch wieder nicht“, sagte Lassiter. „Verschiedene Spuren von Postkutschen- und Zugüberfällen führen in dieses Land. Es würde mich nicht wundern, wenn sie auf eurer Hügelranch endeten. Einer von jener Banditenbande wird als ein Zwei-Meter-Mann mit einer Winchester 76 auf einem riesigen Pferd beschrieben.“

Die Banditen waren natürlich immer maskiert aufgetreten. Nicht in dieser Gegend, doch in der weiteren Umgebung und in den Nachbarstaaten hatten sie ihr Unwesen getrieben. Bei ihren Überfällen hatte es Tote gegeben. Immer wieder waren sie entkommen.

Bull McGrowan schaute Lassiter von

der Seite an. Lassiter schätzte, daß er da eine heiße Fährte hatte. Der Sargtischler und sein Gehilfe, die auch das Grab zuschaukeln sollten, standen ganz in der Nähe.

Mit dem schwarzhaarigen Toby, den Lassiter am Vortag niedergeschossen hatte, hatte der Sargtischler noch keine Arbeit. Toby lag schwerverletzt in der Krankenstation des Docs. Wenn sich keine Komplikationen einstellten, konnte er überleben.

„Es gibt noch andere große Männer“, sagte McGrowan. „Ihr solltet mich besser freilassen, Lassiter. Nimm deine Revolverbraut und flüchtet, so weit ihr könnt. Vielleicht vergessen wir McGrowans dann, daß sie unseren Onkel Wade erschöß.“

„Das wäre nicht eure Art. Sagt dir der Name Pernell Atkins etwas, Bull?“

„Den habe ich nie gehört.“

Lassiter fragte nach einem einäugigen Mann, der mit Wade Durango und Edmond Perkins in Verbindung gestanden habe.

„Noch einen einäugigen Revolverchwinger kenne ich nicht in der Gegend“, antwortete McGrowan verständnislos. „Ich wußte auch nicht, wen du sonst meinen solltest. Onkel Wade verlor sein linkes Auge vor sieben Jahren durch einen Siouxpfeil.“

Lassiter hatten den Eindruck, daß McGrowan die Wahrheit sagte. Dann jedoch hatte Durango im Jahr 1864 noch beide Augen gehabt. Zu den Amish wollte sich Bull McGrowan nicht äußern. Seine sentimentale Minute war vorbei. Er war wieder ganz der hartgesottene Totschläger, als den Lassiter ihn kennengelernt hatte.

Der Mann, dem man furchtbare Dinge nachsagte. Bull McGrowan griff nach der Schaufel.

„Ich schaufele das Grab zu“, sagte er bestimmt. „Das bin ich Onkel Wade schuldig.“

Schon die erste Schaufel Erde flog nach Lassiters Gesicht. Lassiter hatte

GASTE/ LASSITER

damit gerechnet. Er duckte sich weg und griff zum Colt. McGrowan warf sich gegen ihn, brachte Lassiter zu Fall - Lassiters Schuß krachte in den blauen Sommerhimmel - und hob die Schaufel.

Lassiter schoß aus der Rückenlage. McGrowan schlug zu, obwohl Lassiter ihn in den Arm getroffen hatte. Im letzten Moment riß Lassiter den Kopf weg. Das Schaufelblatt grub sich tief in den Boden.

Lassiter rollte sich gegen McGrowans Beine, daß der Hüne über ihn stürzte, gelangte zuerst wieder auf die Füße und ließ McGrowan in die Coltmündung sehen.

„Hältst du so dein Wort, Bull? Jetzt reicht es!“

McGrowan erhob sich schwerfällig, riß einen Fetzen vom Hemd und verband sich die Fleischwunde.

„Auch das wirst du büßen, Lassiter. Meine Leute ziehen dir dafür die Haut ab. Solltest du mir in die Hände fallen, dann Gnade dir Gott!“

„Komm mit in die Stadt, McGrowan. In deinem Onkel mag vielleicht noch ein Funken Anstand gewesen sein, in dir aber nicht. - Geh voran, und keine falsche Bewegung. Ich habe den Finger am Abzug.“

McGrowan trottete vor Lassiter her, der aufsaß und ihm im Schritt folgte. Er lieferte McGrowan wieder im Jail ab, wo der Hüne in die Einzelzelle gesperrt wurde. Dann ritt Lassiter aus der Stadt, zunächst zum Eufaula Lake, um die Amish zu warnen.

☆

Dort wo Canadian und Arkansas River zusammenflossen, entstand ein riesiger See mit zahlreichen Inseln und vielen Buchten. Das war der Eufaula

Lake. Dort gab es fruchtbaren Ackerboden, von dem erst vor kurzem Osage- und Caddoindianer hatten weichen müssen.

Am zweiten Tag seines Ritts erreichte Lassiter die Siedlung der Amish-People. In Quinton hatte sich Lassiter näher über die Amish informiert. Ihre Vorfahren kamen aus Deutschland und aus der Schweiz. Sie waren zu Anfang des 18. Jahrhunderts, weil sie in ihrer Heimat verfolgt und bedrängt wurden, nach Pennsylvania gekommen, wo der englische Quäker William Penn ihnen Religionsfreiheit, eine liberale Verfassung, Bürgerrecht und gutes Land bot.

In Pennsylvania lebten die Amish nach ihren strengen Regeln. Doch jetzt war es ihnen dort zu eng geworden. Ein Treck unter dem Patriarchen und Sippenführer war nach Oklahoma aufgebrochen, wo diese Amish Land erhalten hatten.

Unter der sengenden Mittagssonne hielt Lassiter im Schatten des Waldrands auf einem Hügel und schaute zu der Siedlung in der Nähe des Seeufers. Die Amish-Farmen scharten sich alle zusammen. Die Felder rundum waren brüderlich aufgeteilt. Sämtliche Streitigkeiten regelte der Ältestenrat, und als höchste Autorität galt die Bibel.

Die Amish verweigerten jeden Waffendienst, lehnten Maschinen strikt ab und wandten keine Gewalt an. Sie liebten sich eher töten, als gegen diese Regeln zu verstoßen. Sie trugen eine bestimmte Tracht. Die der Frauen durfte keine Knöpfe haben, die als Zeichen von Eitelkeit und Hochmut galten. Die Frauen steckten daher ihre Kleider mit Reihen Stecknadeln zusammen.

Lassiter sah ein Musterdorf und Felder, wie mit dem Lineal gezogen, auf denen fleißige Ackersleute arbeiteten. Da waren Vichweiden mit rotgescheckten Rindern, und Pferde mit glatten, seidig glänzenden Fellen befanden sich auf der Koppel.

Es war ein idyllisches Bild tiefen

Friedens. Aber Lassiter wußte, wie schnell sich das ins Gegenteil verwandeln konnte. Die Amish waren, wenn man sie angriff, wie eine Schafherde, in die Wölfe fuhren. Bisher hatte Lassiter keine Feinde in der Umgegend bemerkt.

Lassiter löste sich aus dem Schatten des Waldrands und trabte auf dem Weg durch die Felder. Die Amish auf den Feldern grüßten ihn nicht. Die Männer legten in der Hitze ihre schwarzen Jacken ab. Die Frauen arbeiteten in ihren mit Stecknadeln zusammengesteckten Kleidern, die Schürze vorgebunden, die weiße Haube oder ein Tuch auf dem Kopf.

Lassiter trabte zu einer Schar, die Korn zu Garben band. Vor ihnen arbeiteten die Mäher, unter deren Sensenstreichen das reife gelbe Korn fiel.

Lassiter zügelte auf dem Stoppelfeld seinen Rappen.

„Wo finde ich Hosea Zook?“

„Das Ultimatum ist noch nicht abgelaufen“, erhielt er von einem älteren Mann zur Antwort. „Erst morgen Mittag, wenn die Sonne am höchsten steht, sollen wir abmarschbereit sein. Könnt ihr die Zeit nicht abwarten?“

„Ich will euch nicht vertreiben, sondern euch beistehen.“

„Uns hilft der Herr, Fremder.“

„Aber wohl nicht, ohne daß ihr einen Finger dafür rührt. Also, wo ist Hosea?“

Man sagte es ihm. Lassiter ritt zu einem Rübenfeld, das gleichfalls abgeerntet wurde. Dort traf er den Patriarchen und seinen Sohn Herman an. Sie waren noch von den Schlägen gezeichnet, die sie in Quinton von den drei Rowdies erhalten hatten, und erkannten ihn sofort. Hosea Zooks grauer Bart wehte im Sommerwind. Die Miene des Patriarchen wurde düsterer bei Lassiters Anblick.

„Gott zum Gruß, Engländer.“ Die Amish nannten jeden, der nicht zu ihnen gehörte, Engländer, ob er nun einer war oder nicht. „Was fuhr dich zu uns?“

Lassiter hakte das Bein lässig ums Sattelhorn.

„Ich hörte, ihr habt Probleme. Außerdem habe ich ein paar Fragen an euch Schätze, ich bleibe für eine Weile da.“

„Um wieder Blut zu vergießen?“

„Soll ich vielleicht zusehen, wie ihr umgebracht werdet?“ fragte Lassiter aufbrausend. „Ihr wollt doch wohl nicht euer Besitztum verlassen? Oder sehe ich das falsch?“

„Nein. Es wäre uns aber trotzdem lieber, wenn Sie weiterreiten würden. Wir regeln solche Fälle auf unsere Art.“

„Ich lasse mich aber nicht verjagen. Ich bestehe auf eure Gastfreundschaft. Ich will nur mal beobachten. Wenn ihr allein klarkommt, halte ich mich ganz heraus.“

Herman Zook tuschelte mit seinem Vater.

„Wir können dir unsere Gastfreundschaft nicht versagen“, sprach Hosea Zook daraufhin. „Reite zu unserem Haus. Zelda wird dich empfangen. Wir kommen, wenn die Arbeit beendet ist.“

Lassiter trabte zum Dorf. Das Haus der Zooks war ihm bezeichnet worden. Zelda kam heraus und trocknete sich die Hände an der Schürze ab. Ihr blondes Haar leuchtete in der Sonne. Sie war wunderschön. Ein 13jähriger Junge führte Lassiters Pferd in den Stall. Lassiter wurde ins blitzsaubere Haus gebeten.

Er lernte dann die Großfamilie der Zooks kennen, die mit drei weiteren Sippen hier siedelte.

Beim Abendessen saß Lassiter zwischen den Zooks und hörte sich die langen Gebete an. Dann endlich gab es zu essen. Lassiter langte tüchtig zu.

Noch bevor er die Mahlzeit beendet hatte, hörte er draußen Schüsse und wildes Gejohle. Lassiter lief aus dem Haus, das Gewehr in der Hand, und spähte um die Ecke. Auf dem Dorfplatz hielten drei Reiter.

Sie feuerten in die Luft und brüllten:

GAST! LASSITER

„Kommt aus euren Löchern, ihr feigen Ratten! Die McGrowans haben eine Botschaft für euch.“

Die Zooks verließen ihr Farmhaus und schickten sich an, wie die anderen rund hundert Dorfbewohner geduldig zum Dorfplatz zu gehen. Lassiter hielt Herman Zook am Arm fest.

„Seld ihr verrückt, auch noch zu diesen Halunken hinzulaufen?“

„Wenn wir nicht kommen, dringen sie in die Häuser ein. Dann wird es noch schlimmer“, sagte der junge Amish. „Besser, wir stellen uns ihnen.“

„Wie ihr meint.“

Lassiter blieb stehen, so daß ihn die drei Revolverchwinger nicht sehen konnten. Es mußten drei Rauhreiter der McGrowans sein. Old Man McGrowan war nicht dabei. Einer der Kerle konnte Festus McGrowan sein, ein hagerer Bursche mit sandfarbenem Haar, Klapperschlangenaugen und einem Staubmantel.

Er hatte die größte Klappe, trug zwei Revolver und gebärdete sich am wildesten.

„Was ist? Habt ihr schon gepackt?“ brüllte er, als sich die Amish versammelt hatten. Auch Säuglinge waren mit auf den Dorfplatz gebracht worden. Zwei der Babys schrien laut, worauf die Halunken jedoch keine Rücksicht nahmen. „Erhalte ich jetzt eine Antwort?“

„Wir verlassen diesen Platz nicht, Engländer“, sagte Hosea Zook fest.

„Für dich bin ich Sir oder Mr. McGrowan!“ brüllte der Hagerer. „Und kein verdammter Plumpudding-Fresser! Da hast du!“

Er trieb seinen Schecken an und rampte Hosea Zook mit der Pferdebrust, daß der ältere Mann zur Seite flog. Zook landete in einem Dunghaufen, was die Reiter zu grölendem Gelächter veranlaßte.

„Wir werden sie ein wenig aufmöbeln!“ schrie Festus McGrowan. „Dann haben sie eher Laune, morgen abzuziehen. – Los, Jungs, versetzt ihnen der Reihe nach Backpfeifen und bringt ihnen bei, daß sie hier nichts zu suchen haben. Wenn sie es dann noch nicht kapiert haben, zünden wir ein paar Scheunen und Häuser an. Ach, übrigens, Bargeld und Wertsachen werdet ihr hier lassen, ihr komischen Heiligen. Das gehört jetzt uns. Wir werden euch von dem schändlichen Mammon befreien.“

„Aber wenn wir die Häuser anzünden, verbrennt ja alles, Festus“, sagte ein Reiter.

„Die Wertsachen lassen wir uns vorher selbstverständlich herausholen, du Hohlkopf! Schade, daß Dad, Bull und Onkel Wade nicht dabei sind. Das ist ja ein Kinderspiel, hier alles abzuräumen. Ganz anders, als Postkutschen oder Züge zu überfallen, wo du nie weißt, ob dir der Shotgun-Messenger nicht den Kopf von den Schultern schießt.“

Hier hatte Lassiter einen weiteren Hinweis, daß es sich bei den McGrowans und ihren Leuten um die Banditen handelte, hinter denen er her war. In dem Fall brauchte er nicht sonderlich zimperlich zu sein.

Zumal die drei Halunken anfangen, die Amish zu mißhandeln. Sie schlugen und traten die Männer und stießen sie umher. Keiner erhob auch nur die Hand gegen sie. Hosea Zook hatte sich aus dem Misthaufen aufgerappelt. Er fing an, einen Choral zu singen.

„Halt deine Klappe!“ herrschte Festus McGrowan ihn an. „Das kann ja kein Affe hören. Ich bin durstig. Kennt ihr keine Gastfreundschaft? Schnaps her, oder es knallt!“

Er richtete den Revolver auf einen halbwüchsigen Jungen. Daraufhin schickte der alte Zook zwei andere Jungen los, um Wein und Kornschnaps zu holen, den die Amish für medizinische Zwecke verwendeten. Die drei Outlaws grölten. Sie fingen an, die Frauen zu belästigen.

„Das wird eine Party, haha! Die fünf anderen versäumen etwas. Well, das können sie später nachholen.“

Hosea Zook wurde in sein Haus geschickt, weil die beiden Jungen den Schnaps nicht fanden. Sie kehrten jedenfalls nicht zurück. Lassiter zog Zook hinter die Hausecke.

„Nun, soll ich jetzt auch noch Frieden halten?“

„Dies ist unser Dorf“, sagte Zook. „Ich verbiete dir, unseretwegen Gewalt anzuwenden oder gar Blut zu vergießen.“

Lassiter lag auf der Zunge, ihn einen verbohrtten Narren zu schimpfen, der die Seinen noch allesamt ins Verderben führen würde. Doch er unterließ es. Er hatte eine Idee.

„Wie du meinst, Hosea. Euretwegen nicht – aber meinetwegen, sollten die Outlaws mich angreifen. Gib mir eine Jacke und Hose von dir.“

Hosea Zook mußte gehorchen. Kurz darauf begleitete ihn Lassiter zum Dorfplatz zurück. Lassiter trug einen schwarzen Amish-Anzug, der ihm zu eng und zu kurz war, und ein weißes Hemd. Die Stiefel hatte er anbehalten. Ein Revolver steckte hinten in seinem Hosenbund. Den Gurt hatte Lassiter abgelegt.

Die beiden Jungen waren schon vorausgelaufen.

„Da kommt ja noch einer!“ rief Festus McGrowan. „Wo hast du denn gesteckt, Bursche?“

„Ich habe geschlafen“, antwortete Lassiter und schaute zu Boden.

„Dir werde ich schlafen geben.“ McGrowan war davon überzeugt, einen Amish vor sich zu haben, zumal Lassiter auch einen schwarzen Hut aufsitzen hatte. „Her mit dem Schnaps.“

Festus Growan schlug den Flaschenhals mit dem Revolverlauf ab und trank. Er verletzte sich nicht an der Flaschenscherbe.

„Jetzt du!“ befahl er Hosea Zook.

„Tut mir leid, aber ich trinke keinen Alkohol. Er dient bei uns nur für medizinische Zwecke.“

„Was, du schlägst mir den Drink ab?“ McGrowan zog Zook den Hut übers Gesicht, zerrte ihn am Bart und boxte ihn in den Bauch. Dann hielt er Lassiter die Flasche entgegen. „Warum hast du eigentlich keinen Bart, Kerl?“

„Die Amish-Männer lassen sich erst einen Bart wachsen, wenn sie verheiratet sind, Sir.“

„So ist das also. Jetzt sauf!“

McGrowans Kumpane kühlten ihr Mütchen an den Amish, die sie arg drangsalierten. Lassiter hob die Flasche, schaute sie an, sagte „Cheers“ und schüttete Festus McGrowan den scharfen Schnaps in die Augen. Der Bandit heulte auf. Lassiter versetzte ihm genauso einen Schlag, wie Festus zuvor Hosea Zook, und riß ihm einen Revolver aus der Halfter.

Es war ein Smith & Wesson. Lassiter schlug McGrowan zu Boden und hielt seine zwei Kumpane in Schach.

„Abschnallen und herkommen!“ befahl er mit klirrender Stimme.

Die beiden machten runde Augen.

„Was bist du denn für ein Amish?“ fragten sie.

„Ich komme aus einer anderen Gegend als diese Leute hier“, antwortete Lassiter todernst. „Bei uns ist man rabiat. Jetzt wollen wir uns mal unterhalten und euer Späßchen fortsetzen.“

☆

Die Banditen standen ohne ihre Waffen vor Lassiter. Festus McGrowan hatte sich aufgerappelt. Er knirschte mit den Zähnen.

„Dafür bringe ich dich um!“

„Versuch es doch mal“, sagte Lassiter. „Zieh mir den Hut über die Augen, was du vorhin so lustig fandest. Und schubs mich mal kräftig.“

Er steckte den Smith & Wesson vorn in den Hosensack zum Colt. Festus

BASTI
LASSITER

wollte zupacken. Gleich darauf lag er am Boden. Seine Kumpane fackelten nicht. Einer hielt Lassiter von hinten fest, der andere wollte zuschlagen. Lassiters Fuß raste hoch. Der Outlaw hinter ihm mußte loslassen, als Lassiter in die Hocke ging und die Arme hochriß.

Er wirbelte herum. Anderthalb Minuten später, die ihnen jedoch sehr lange erschienen waren, lagen die drei Outlaws stöhnend und ächzend am Boden.

„Jetzt wißt ihr mal, wie es ist, wenn man Prügel bezieht“, sagte Lassiter. „Hat euch Edmond Perkins geschickt?“

Weil keiner antwortete, schnappte Lassiter sich Festus McGrowan, schleppte ihn zu einer Pferdetränke und tauchte ihn unter. Nach dem dritten Tauchversuch war Festus reif.

„Ja - so - ist es“, spuckte er nach einigem Wasser hervor. „Wir ... handeln in Perkins' Auftrag. Uns ... sind die Amish egal.“

„Na schön. Dann braucht ihr euch hier ja auch nicht aufzuhalten. Und wie steht es mit den Postkutschen und Eisenbahnzügen, die ihr in Arkansas, Texas und im übrigen Oklahoma überfallen habt?“

„Davon ... weiß ich nichts.“

Soweit, daß er das verriet, war Festus denn doch nicht. Er wußte, wie schnell er sich da um Kopf und Kragen reden konnte.

„Ab mit euch! Und wenn ich euch nochmal hier sehe, dann staubt es! Edmond Perkins große Zeit ist vorbei. Er ist nicht mehr der King von Oklahoma. Euer Onkel ist übrigens tot, und Bull sitzt in Quinton im Jail. - Ab jetzt!“

Festus torkelte. Die Amish schauten zwar schweigend zu, doch in manchen Mienen las Lassiter deutliche Genugtuung, daß ihren Peinigern heimgezahlt wurde, was sie ihnen angetan hatten.

Lassiter ließ nun die drei Outlaws aufsitzen. Sämtliche Waffen, auch aus den Satteltaschen, waren ihnen abgenommen worden. Doch Festus McGrowan und seine Kumpane mußten sich verkehrt herum in den Sattel setzen, erhielten die Füße unterm Pferdebauch zusammengebunden und den Roßschweif in die Hand.

Lassiter klatschte den Pferden auf die Kruppe.

„Haut ab und laßt euch nicht wieder blicken!“

Lassiter sah sie wegreiten. Inzwischen dämmerte es schon.

„Sie werden in der Nacht zurückkehren und uns die Häuser über dem Kopf anzünden“, vermutete Hosea Zook düster.

„Nein“, sagte Lassiter. „Denn ich folge ihnen und Sorge dafür, daß das nicht geschieht.“

Zelda Zook beobachtete ihn ernst.

„Warum tun Sie das?“ fragte sie. „Weshalb setzten Sie sich so für uns ein?“

„Ich mag nun mal nicht, wenn Schwache und Wehrlose aus blanker Willkür in den Staub getreten werden. So long, Leute. Vergeßt mir das Beten nicht. Habt ihr denn gar keine Waffen?“

„Ein paar alte Jagdflinten“, antwortete Zelda.

„Ihr solltet euch besser bewaffnen – und Gesindel die Zähne zeigen. Anders kann man im Westen nicht existieren. Für Heilige ist hier kein Platz. Oder ihr müßt in den Osten zurückkehren, wo es weniger rauchig zugeht. Wer sich hier nicht selbst erhält, und sei es mit Waffengewalt, der geht unter.“

Damit ging Lassiter zu seinem Pferd. Die Amish schauten ihm betreten nach.

☆

Lassiter ritt im Schritt auf der Fährte der drei Outlaws durch den Eichen- und Buchenwald. Es dämmerte immer

stärker. Manchmal hörte Lassiter die drei verkehrt auf Pferd gesetzten Reiter stöhnen und fluchen, wenn niedrige Äste sie peitschten oder sie sich daran stießen.

Es war für die drei nicht leicht, den Weg zu ihren Kumpanen zu finden. Doch sie schafften es.

Lassiter sah den Schein eines Lagerfeuers zwischen den Bäumen leuchten.

Er saß ab, zog die Winchester aus dem Scabbard und pirschte sich an das Camp heran. Zunächst hörte er schallendes Gelächter der fünf Zurückgebliebenen, als sie ihre Kumpane sahen.

„Wie reitet ihr denn? Ist das die neue Mode? Oder habt ihr es von den Amish so gelernt?“

Die drei wurden losgebunden. Sie fluchten fürchterlich und drohten den Amish sämtliche Strafen und Martern an, die ihnen nur einfielen.

„Wir brennen die Town nieder!“ kreischte Festus McGrowan. „Die Männer werden geschlachtet, die Frauen erschossen und das Vieh vergewaltigt. Äh, umgekehrt!“ In seinem Zorn brachte er alles durcheinander. „Das ist mir mein Lebtag noch nicht passiert. Ihr dürft zu Hause nichts davon erzählen, sonst sind wir auf ewig blamiert. Mein Vater verprügelt uns mit dem Ochsenziemer.“

„Wie konnte das denn passieren?“

„Da war einer dabei, das war ein ganz Gefährlicher“, antwortete Festus McGrowan. „Ein wahrer Höllenhund. Der könnte gegen jeden Gunman und Fighter bestehen. Dabei hat man uns erzählt, die Amish wären allesamt sanft wie die Lämmer.“

„Keine Regel ohne Ausnahme“, bemerkte einer der Zurückgebliebenen weise. „Vielleicht gibt es noch mehr von der Sorte. Oder die Amish haben sich einen Revolvermann zu ihrem Schutz angeworben.“

„Das verbietet ihnen doch ihre Religion.“

Während die acht Outlaws noch rät-

selten, hatte Lassiter den Rand der Lichtung erreicht, auf der sie lagerten. Er duckte sich hinter einen Baumstamm und schoß Festus McGrowan mit der Winchester den Stetson vom Kopf.

Lassiter trug noch immer den schwarzen Amishanzug. Das weiße Hemd, das durch die Dunkelheit geschimmert und ein erstklassiges Ziel geboten hätte, hatte er ausgezogen und hinter einen Busch geworfen. Seinen Revolvergurt hatte Lassiter wieder umgeschnallt und zusätzlich zwei Patronenschachteln eingesteckt.

Die Outlaws zuckten zusammen. Der Feuerschein beleuchtete sie.

„Keine Bewegung!“ rief Lassiter. Er wandte dabei den Kopf zur Seite und hielt eine Hand als Schalltrichter an den Mund, so daß seine Stimme aus einer anderen Richtung zum Feuer zu schallen schien. Lautlos wechselte Lassiter die Position, falls man sein Mündungsfeuer gesehen hatte. Auf die gleiche Art wie zuvor fuhr er fort: „Ich warne euch zum letzten Mal und rate euch, auf der Stelle zu verschwinden. Sagt Edmond Perkins, daß er die Amish in Frieden lassen soll, und daß seine Zeit vorbei ist.“

„Wer bist du?“ fragte Festus und versuchte, die Dunkelheit mit seinen Blicken zu durchdringen.

„Das wirst du schon noch früh genug merken. Werft eure Waffen weg, sattelt und reitet!“

Festus McGrowan flüsterte seinen Kumpanen etwas zu. Lassiter konnte es nicht verstehen. Die drei Pferde, auf denen Festus und seine zwei Kumpane verkehrt herum zurückgeritten waren, standen am Rand des Lichtkreises vom Lagerfeuer. Die fünf übrigen Gäule befanden sich in einem Lassocorral zwischen den Bäumen.

Plötzlich sprangen die Outlaws auseinander und griffen nach ihren Waffen. Festus stieß einen wilden Rebellen schrei aus. Einer warf ihm einen Colt zu. Auch die beiden anderen, die im

Amish-Dorf entwaffnet worden waren, erhielten Schießeisen.

Währenddessen krachten schon Schüsse. Die Mündungsfeuer blitzten. Kugeln piffen in den dunklen Wald. Lassiter zielte auf die Schulter eines Outlaws - Festus lag am Boden, Farne verdeckten ihn - und drückte ab. Der Bandit schrie auf, schoß aber trotzdem weiter.

Jetzt wurde es happig. Die Outlaws hatten Deckung gefunden, indem sie sich entweder zu Boden warfen oder hinter den Baumstämmen bargen, und sie hatten Lassiters Mündungsfeuer gesehen. Lassiter mußte schleunigst wegrobben. Denn die acht Gegner deckten den Platz, von dem aus er geschossen hatte, mit einem Kugelhagel ein.

Jetzt nahm Lassiter keine Rücksicht mehr. Er mußte um sein Leben kämpfen und um das der harmlosen, friedlichen Amish. Denn wenn sie ihn erledigten, würden Festus McGrowan und seine Kumpane über die Amish-Siedlung herfallen.

Im Krachen von Lassiters Schuß sprang ein Bandit vom Boden hoch, brach sofort wieder zusammen und blieb verkrümmt liegen. Lassiter schoß abwechselnd mit der Winchester und den Colts, um die Outlaws zu verwirren und glauben zu machen, sie hätten mehrere Gegner.

Doch dann hatte er Pech. Gerade hatte er einen Outlaw, der hinter dem dicken Stamm einer Burr-Eiche vorlugte, mit einem schnellen Revolverschuß niedergestreckt und vertrieb die Pferde der Outlaws mit seinen Schüssen, da krachte es links von ihm. Lassiter sah das Mündungsfeuer aus dem Augenwinkel und erhielt einen mörderischen Schlag gegen den Kopf.

Er glaubte, der Kopf würde ihm von den Schultern fliegen. Trompetenartig ertönte das Wiehern in den Wald davonrennender Pferde. Festus McGrowans Triumphgeschrei gellte.

„Ich habe ihn! Ich habe den Hunde-

sohn erwischt! Es ist nur einer! Hört ihr, es ist nur einer!“

Lassiter hörte Männer herbeilaufen und schoß seine Revolver in ihre Richtung leer. Schwarze Schatten senkten sich über Lassiter. Der glühende Schmerz raubte ihm die Besinnung. Er brach zusammen. Festus' Triumphgeschrei verstummte für ihn.

☆

Es ging Diandra nicht aus dem Kopf, daß Wade Durango nicht jener einäugige Guerillaführer gewesen sein sollte. Sie mußte Gewißheit haben. Lassiter war schon den zweiten Tag unterwegs. In Quinton war zwar noch längst nicht alles geregelt, doch immerhin gab es jetzt eine Bürgerwehr, mit dem Schmied Roy Harker an der Spitze, die nicht von Edmond Perkins abhängig sein wollte.

Diandra beschloß, zur Circle P Ranch zu reiten, um Perkins zu befragen. Jene dunkle, letzte Bemerkung des sterbenden Durango, die ihr Lassiter hinterbracht hatte, ging ihr nicht aus dem Sinn.

„Wen meinst du, Durango?“ hatte Lassiter gefragt. „Wer hat dich und Bull hergeschickt?“

„Der gleiche, der gegen die Amish ist. Pernell Atkins ...“

Perkins war in diese Geschichte verwickelt. Er muß Atkins kennen, sagte sich Diandra. Vielleicht ritt er während des Krieges mit ihm. Vielleicht hält sich Pernell Atkins irgendwo in dieser Gegend verborgen, weil ihn noch andere wegen seiner Verbrechen suchen, und Perkins unterstützt ihn. Er ist der Big Boß hier. Ihm entgeht nichts. Er muß mir Rede und Antwort stehen.

Die Revolverbraut verabchiedete sich von dem alten Dumpy.

„Die Bürgerwehr wird während meiner Abwesenheit für Ruhe und Ordnung in Quinton sorgen. Du bist mir für die Gefangenen verantwortlich, Dum-

LASSITER

py. Sollte Lassiter vor mir zurückkehren, sag ihm, er soll hier auf mich warten.“

„Hehehe, darf man vielleicht wissen, wohin du reitest, Lady Sheriff? Oder ist das ein Staatsgeheimnis? Ich bin schließlich so was Ähnliches wie ein Deputy, und zwar dein einziger, möchte ich dich erinnern. Also, ich bin ganz Ohr.“

„Ich will zur Circle P Ranch, um Perkins Fragen zu stellen, die mir auf der Seele brennen.“

„Soso. Du wagst dich also in die Höhle des Löwen. Das will ich dir bloß mal sagen, Edmond Perkins und sein dem Henker durchgegangener Revolver-Vormann Lobo Caine fressen dich ohne Salz zum Frühstück, da magst du die Revolverbraut sein oder nicht. Wie stellst du dir das eigentlich vor? Dich haben sie wohl mit dem Patronenbeutel gepudert, als du noch klein warst. Du wirst, wenn überhaupt, hier als Leiche wieder anreiten.“

„Tote können nicht reiten.“

„So? Ich habe höchstpersönlich mit diesen meinen eigenen Augen in der Halloween-Nacht Jesse James' Geist reiten sehen.“

„Da wirst du besoffen gewesen sein. Mein Entschluß steht fest.“

Zehn Minuten später ritt Diandra nach Süden aus der Stadt. Unter den Hufen ihres zähen Pinto schwanden die Meilen weg. Diandra trug Reiterkleidung, und sie hatte ihr langes rotes Haar aufgesteckt und unter dem Hut verborgen, damit es nicht wie ein Fanal leuchtete und sie gleich verriet.

Während sie durch das teils bewaldete Weideland ritt, der Sans Bois Bergregion entgegen, gingen ihr tausend Gedanken durch den Kopf. Vielleicht ist Perkins Pernell Atkins irgendwie verpflichtet, überlegte sich die Revol-

verbraut. Vielleicht verbirgt er ihn auf seiner Ranch, diesen einäugigen Satan. Oder hält ihn gar gefangen?

Das Land stieg an. Diandra kam in die Berge, die jedoch mit ihren vielen Schluchten und Bächen sowie den grasbestandenen Hängen und Tälern den Rinderherden reiche Nahrung boten. Diandra sah häufig Rinder mit dem Circle P Brandzeichen. Zweimal bemerkte sie Cowboys, denen sie jedoch auswich.

Nach einer im Freien verbrachten Nacht gelangte Diandra am folgenden Tag zu der Bergranch von Perkins. Obwohl sie einiges erwartet hatte, staunte sie doch. Die Circle P war fast ein Dorf für sich, die Gebäude außer dem Haupthaus allesamt aus Holz errichtet. Edmond Perkins' Ranchhaus ragte auf einem Hügel auf wie die Zwingburg eines mittelalterlichen Feudalherrn. Die übrigen Gebäude - Mannschaftsunterkünfte, Scheune, Schuppen, Remisen und Ställe - standen tiefer und scharten sich um das wuchtige Haupthaus.

Diesmal konnte Diandra Perkins' Cowboys nicht ausweichen. Doch ihr Sheriffsstern war Ausweis genug. Man führte sie zu Perkins, der mit seiner Frau und zwei Jungen von sechs und acht Jahren beim Mittagessen saß.

Diandra hatte bisher nicht gewußt, daß Perkins verheiratet und Vater war. Seine Frau war Mitte 30 und hübsch. Sie trug die schwarzen Haare im Nacken zu einem Knoten zusammengefaßt und hatte ein blaues Kleid an.

Mrs. Perkins braune Augen musterten Diandra interessiert. Als Perkins sie abwimmeln wollte, bat sie sie zum Essen. Diandra wusch sich den Staub ab. Bald saß sie am Tisch. Noch während des Essens marschierte sporenklirrend der Vormann herein. Perkins nahm ihn zur Seite. Diandra lauschte, konnte jedoch nicht verstehen, was die beiden Männer besprachen.

Sie schauten zu ihr herüber.

„Können Sie sich denn als Sheriff

durchsetzen, Miß Boney?“ fragte Mrs. Perkins. „Oder war es nur eine Laune, daß man Sie gewählt hat? Als Maskottchen gewissermaßen.“

Diandra wurde rot. Wären die Kinder nicht am Tisch gewesen, hätte sie auf ihre Revolverkämpfe hingewiesen und Mrs. Perkins erläutert, daß sie alles andere als ein Maskottchen war.

„Warum soll eine Frau nicht Sheriff sein können? Ich verschaffe mir überall Respekt, darauf können Sie sich verlassen.“

„Schießen Sie denn auch Leute tot?“ fragte der ältere Junge.

„Ich wehre mich meiner Haut. Ich bestrafe nur die Bösen. Wenn man auf mich schießt, schieße ich zurück. Oder ich schieße, bevor der andere auf mich abdrücken kann.“

„Verstehe“, sagte der Junge altklug.

Sein jüngerer Bruder fiel ein: „Dad hat früher viele böse Menschen erschossen. Doch jetzt nicht mehr. Das hat er nicht mehr nötig.“

„Randy, Tony, was redet ihr denn da?“ fragte Mrs. Perkins. „Die beiden sind eine wilde Bande. Wenn sie groß sind, wollen Sie Skalpjäger werden.“

„Das haben wir doch nur so gesagt, um dich zu foppen, Ma“, sagte der Kleinere. „Wer will denn mit alten stinkenden Skalps am Gürtel herumreiten? Ich werde mal Lokomotivführer. Dann kann ich immer umsonst fahren. Wer mir nicht gefällt, den nehme ich in meinem Zug nicht mit.“

„Ich werde mal Cowboy“, sagte der ältere Bruder. „Ich habe schon ein eigenes Pony und kann mit dem Lasso werfen. Zu meinem nächsten Geburtstag bekomme ich einen Revolver.“

„Damit wirst du noch eine Weile warten.“

Perkins schickte seinen Vormann weg und kehrte zurück. Unter seiner aristokratischen weißen Haarmähne waren die Brauen schwarz. Perkins wirkte keineswegs alt, sondern bewegte sich elastisch und federnd wie ein weit

jüngerer Mann. Zudem besaß er die Autorität des geborenen Anführers.

„Geh mit den Kindern nach oben, Elena“, forderte er seine Frau auf. Obwohl er die Stimme nicht erhob, gab es keinen Widerspruch. „Ich muß mit dem Sheriff allein reden.“

Mrs. Perkins und ihre Jungs verabschiedeten sich. Das Dienstmädchen brachte Wein. Der chinesische Koch watschelte aus der Küche, erkundigte sich mit einer tiefen Verbeugung, ob es geschmeckt habe und ob noch mehr serviert werden solle.

„Wir sind satt, Zitrone“, sagte Perkins, ohne Diandra zu fragen. Nachdem sich der Koch entfernt hatte, wandte er sich an sie. „Was führt Sie zu mir, Sheriff?“

Diandra wählte ihre Worte sorgfältig.

„Sie wissen, daß es in Quinton einen Revolverkampf gegeben hat, Mr. Perkins, und daß Wade Durango starb?“

„Ich habe davon gehört. Was geht mich das an?“

„Ich suche einen bestimmten Mann: Pernel Atkins. Und ich bin der Meinung, daß Sie ihn kennen könnten.“

Diandra beschrieb Atkins und erwähnte auch, weshalb sie hinter ihm her war. Perkins rauchte ein Zigarillo. Seine hellen Augen fixierten Diandra.

„Wie können Sie mich mit einem Mordbrenner aus dem Bürgerkrieg in Verbindung bringen? Mit einem Guerilla mit bluttriefenden Händen? Sehe ich vielleicht aus wie Quantrill, Bloody Bill Anderson und die anderen?“

„Das Aussehen spielt da keine große Rolle, Mr. Perkins, und das wissen Sie. Es gibt Mörder mit Engelsgesichtern und heimtückische Killer mit Biedermannsmienen. Was haben Sie während des Bürgerkriegs getrieben?“

„Nun, ich war bei der kämpfenden Truppe. In der Nordstaatenarmee. Ich habe sämtliche Offiziersränge bis zum Colonel auf Kriegszeit durchlaufen und bin dreimal verwundet worden. Als der Krieg endete, wurde die Armee dra-

SATZ; LASSIER

stisch reduziert, und ich nahm meinen Abschied.“

„Das ist mir zu allgemein, Mr. Perkins. Ich verlange genaue Angaben, bei welchen Einheiten Sie gedient haben, wo Sie waren und wie ich das nachprüfen kann.“

„Wollen Sie etwa behaupten, daß ich lüge?“ brauste Perkins auf. „Was erlauben Sie sich?“

„Wenn Sie die Wahrheit sagen, dürfte es Ihnen nichts ausmachen, sich präzise auszudrücken. Also?“

„Und wenn ich mich weigere? Soviel Unverschämtheit brauche ich mir nicht bieten zu lassen. Schon gar nicht in meinem eigenen Haus.“

Blitzschnell zog Diandra den rechten Colt Lightning, richtete ihn über der Tischkante auf Perkins und spannte den Hammer.

„Das ist kein Spiel, Mr. Perkins. Pernel Atkins ist ein mehrfacher Mörder. Seine Kriegsverbrechen sind keineswegs verjährt. Das Gesetz sucht ihn. Wenn Sie keine klaren Aussagen machen, muß ich annehmen, daß Sie ihn decken. In dem Fall verhafte ich Sie, bis Sie anderen Sinnes geworden sind. Ich nehme Sie mit nach Quinton und bringe Sie vor den Richter.“

„Das würden Sie glatt fertigbringen.“ Perkins lachte. „Ich wollte nur sehen, wie weit Sie gehen würden. Sie besitzen wirklich Mumm und werden nicht umsonst die Revolverbraut genannt. - Nun, ich habe meine Offizierslaufbahn als Second Lieutenant im Stab von General Buford begonnen.“

Perkins schnarrte Namen und Daten herunter. Er nannte seine sämtlichen Kommandos.

„Sie verfügen über ein erstaunliches Gedächtnis, Mr. Perkins. Darf ich Ihr Soldbuch sehen?“

„Wie? Wer sagt Ihnen denn, daß ich eins habe?“

„Ein tapferer, ehrenhaft entlassener Offizier, der den gesamten Bürgerkrieg mitgemacht hat, hat doch bestimmt sein Soldbuch aufgehoben. Und wo sind die Orden, die Ihnen verliehen wurden?“

„Bitte folgen Sie mir in mein Arbeitszimmer, Miß Boney.“

Diandra begleitete Perkins. Er öffnete die Schreibtischlade – und sah in die Mündung von Diandras Revolver, der auf ihn zielte.

„Lassen Sie mich einmal nachsehen.“

Ein geladener Revolver lag in der Schublade. Perkins hatte geglaubt, Diandra in Sicherheit gewiegt zu haben. Doch er hatte sich getauscht.

„Wo sind denn nun das Soldbuch und die Orden?“

„Ich muß sie verlegt haben. Ich weiß es nicht, Sheriff.“

„Das kommt mir sehr merkwürdig vor, Perkins. Ich glaube, Sie sind gar kein Nordstaaten-Offizier gewesen. Und irgendwie kommen Sie mir bekannt vor – von früher. Ich glaube, ich habe Sie vor etlichen Jahren schon einmal gesehen.“

Die Schreckensnacht fiel Diandra ein, die verzerrte Fratze des Guerillaführers.

Perkins starrte sie an. Aber er hatte zwei gesunde Augen. Er konnte es nicht gewesen sein. Vergeblich durchforschte Diandra ihr Gedächtnis.

„Sie wollen mir also nichts über den Aufenthaltsort von Pernell Atkins sagen?“

„Ich kenne diesen Mann nicht. Ich höre heute zum ersten Mal von ihm.“

Diandra nannte die Namen der Männer, die sie von jener Mörderbande zur Strecke gebracht hatte.

Perkins schüttelte den Kopf. „Nie gehört.“

„Ich werde Ihnen Gelegenheit zum Nachdenken geben. Sie sind verhaftet und begleiten mich nach Quinton.“

Perkins mußte sich fügen. Diandra ließ ihn nicht mehr aus den Augen und

behielt den Revolver in der Hand. Nachdem sich Perkins von seiner Familie verabschiedet hatte, stieg er auf das für ihn gesattelte Pferd.

„Das ist alles ein Mißverständnis“, sagte er leichthin. „Ich bin bald zurück. Mrs. Sheriff wird zur Vernunft gelangen.“

„Nicht, ehe ich Pernell Atkins habe.“

Die Revolverbraut paßte genau auf und hielt Perkins ständig in Schach. Entwaffnet war er schon längst. Perkins' Cowboys und Ranchhelfer schauten zu, wie die Lady Sheriff mit ihrem Boß wegritt. Lobo Caine lehnte am Pferdecorral und schnitzte an einem Stock.

„Auf bald, Boß!“ rief er Perkins zu.

„Wenn ich angegriffen werde, schieße ich sofort, Caine“, warnte Diandra. „Auch auf Mr. Perkins, den ich für schuldig an einem Angriff halten mußte. – Ist das klar?“

Caine schaute finster und schwieg.

Diandra verließ mit ihrem Gefangenen die Ranch. Kaum außer Sichtweite der Ranchgebäude, fesselte sie Perkins' Hände ans Sattelhorn, während sie ihn mit der freien Hand mit dem Colt bedrohte. Nun fluchte Perkins.

Diandra hatte ihn nicht gleich gefesselt, um seine Männer nicht aufzubringen. Sie warnte Perkins nochmals.

„Ich habe den Hammer gespannt und den Finger ständig am Abzug, Perkins. Selbst wenn mich ein Scharfschütze mit einer schweren Sharps tödlich trifft, kann ich immer noch durchziehen. Und meine Waffe ist immer auf dich gerichtet.“

„Was ist, wenn dein Pferd stolpert und du aus Versehen abdrückst?“

„Bete, daß es nicht stolpert, Perkins. Oder willst du mir endlich die Wahrheit sagen? Was hast du während des Krieges getan? Wo finde ich Pernell Atkins?“

„Der Satan soll mich stückweise holen, wenn ich das weiß. Ich sage jetzt überhaupt nichts mehr.“

In der brütenden Hitze ritten sie weiter und gelangten in einen schattigen Wald. Der Angriff erfolgte unverhofft. Diandra hörte ein Sausen, bemerkte gerade noch einen Wirbel in der Luft, da spürte sie auch schon den harten Ruck. Perkins glitt seitlich vom Pferd.

Die Lassoschlinge riß Diandra aus dem Sattel. Sie wollte auf jenen Zauberer mit dem Lasso schießen, der hinter einem Baum verborgen gelauert und einen Meisterwurf getan hatte.

Er zerrte Diandra über den Boden. Sie feuerte nur in die Luft. Die Rohhautschlinge raubte ihr für kurze Zeit das Bewußtsein.

Als Diandra wieder erwachte, war sie gefesselt und saß auf ihrem Pferd. Ihr Hals schmerzte, und sie konnte kaum schlucken. Perkins und Lobo Caine – er war der Lassowerfer gewesen – stützten sie im Sattel und ritten mit ihr einen bewaldeten Steilhang hinunter.

Sie brachten sie zu einer Blockhütte, in die Diandra hineingestoßen wurde. Man fesselte ihr auch noch die Füße. Der schwarzgekleidete Lobo Caine starrte drohend auf Diandra nieder.

„Soll ich gleich mit ihr abrechnen, Boß?“

„Warte. Revolverbraut, du wolltest wissen, wo Pernel Atkins geblieben ist. Also gut, ich hole ihn her.“

Perkins befahl Caine, Diandra zu bewachen. Anderthalb Stunden verstrichen. Dann ertönte wieder Hufschlag. Diandra lag auf einer Pritsche. Caine schnitzte wieder. Er war wahrhaftig ein Künstler darin, was man aber auch als das einzig Gute an ihm bezeichnen mußte.

Ein Schatten verdunkelte die Tür. Diandra zuckte zusammen. Alles war wieder gegenwärtig, die Schrecken jener Nacht, die über zehn Jahre zurücklag. Ein hochgewachsener Mann mit einem schwarzen Hut, dessen Krempe ihm ins Gesicht hing, zerlumpter Kleidung, hohen, schmutzigen Schaftstiefeln und schwarzer Augenklappe trat ein.

Das größte Westernprogramm Deutschlands

Diese Woche neu:

Lassiter 2. Auflage Band 596

**Lassiter und die
Satans-Bande**

von Jack Slade

Lassiter 3. Auflage Band 68

**Lassiter und der
Galgenrichter**

von Jack Slade

Red River Jim Band 28

Die Galgen-Bande

von Charles McKay

Western-Bestseller Band 815

Der Mann aus Idaho

von G. F. Unger

G. F. Unger Band 414

Aufgeben oder sterben

Robert Ullman Band 205

Stunde des Zorns

Wildwest Band 1638

**Sein Ritt in die
Comanchenhölle**

von George McHart

Western-Hit Band 1385

Die Rache des Halbbluts

von Mike Summer

Texas-Western Band 732

**Jetzt kämpfen wir für
Amarillo**

von Bill Murphy

Es war Pernel Atkins, jenes Ungeheuer in Menschengestalt, fast genauso angezogen und anzusehen, wie Diandra ihn damals erblickt hatte. Zwei Revolvergriffe und der Griff eines Bowiemessers ragten aus seinem Gürtel. Sogar seine Hände waren blutbeschmiert – wie damals.

Diandra hatte wieder Todesangst.

„Also doch“, sagte sie, als sie sich ein wenig gefaßt hatte. „Ich bin doch auf der richtigen Fährte gewesen, Pernel Atkins. Wo ist Perkins?“

„Hier.“

Das Wort kam aus Atkins' Mund. Er riß sich den Hut vom Kopf. Weißes Haar quoll hervor. Dann zog Atkins die schwarze Augenklappe weg, unter der sich ein gesundes Auge verbarg.

„Ich habe mein Schäfchen so schön ins Trockene gebracht, daß ich mir das von dir nicht nehmen lasse, Revolverbraut. Schon damals während des Krieges sagte ich, daß auch einmal wieder andere Zeiten kommen. Und daß man dann manch einen Guerilla und Mörder für das aufknüpfen wird, was er während der blutigen Wirren tat. Deshalb wählte ich damals die Maskerade mit der schwarzen Augenklappe. Man würde, wenn man Pernel Atkins suchte, immer nach einem Einäugigen Ausschau halten. Zudem veränderte ich nach dem Krieg mein Aussehen noch auf andere Art. Damals bin ich mit schulterlangen Haaren herumgelaufen, gekleidet wie du mich jetzt wieder siehst. Mit kurzgestutztem Haar, sauber angezogen, mit zwei gesunden Augen – wer sollte da in mir den berühmten Guerillaführer Pernel Atkins vermuten? Ich brauchte bloß noch meinen Namen zu ändern. Jene vier Narren, die meine engsten Vertrauten waren – Rickman, Oren, Catlow und Hurrigan – hängte ich ab, auch weil ich die Beute für mich allein wollte. Und es war eine Menge. Bei unserer Siegesfeier gab ich ihnen ein Schlafmittel in den Whisky.

Als sie wieder erwachten, war ich schon über alle Berge. Du hast sie erwischt.“

„Einen nach dem anderen, du Mörder!“

„Weil, Hurrigan hatte mich in Dodge wiedererkannt, als ich dort Rinder verkaufte. Ihn konnte ich nicht täuschen, er kannte mich zu gut. Ich gab ihm zehntausend Dollar. Wo sind die geblieben?“

„Frag die Huren und die Saloonwirte von Dodge. Auch die Gambler. Woher soll ich das wissen? Als ich ihn stellte, war er blank. Hurrigan redete, daß du im Haskell-County seist und er dich aufsuchen wolle. Dann griff er zum Colt. Ich schoß schneller.“

„Und dann bist du hergekommen. Ich hätte Hurrigan in Dodge liebend gern erledigt, getraute mich aber nicht, weil er sagte, er habe noch jemanden eingeweiht. Der Betreffende ist, wie ich erst kürzlich erfuhr, Wade Durango gewesen. Das war für mich ein schwerer Schock, als Durango mir auf den Kopf zusagte, daß ich Pernel Atkins sei. Durango wollte von mir für sein Schweigen noch größere Vergünstigungen, als ich sie den McGrowans schon die ganze Zeit gewährte. Mich haben sie nie bestohlen, diese Banditen. Wir schlossen einen Pakt. Doch mit dem Wissen, das er durch seinen Freund Hurrigan hatte, hätten Durango und die McGrowans mich ausgepreßt wie eine Zitrone.“

Wie im Selbstgespräch fuhr Perkins fort: „Old Man McGrowan wird eingeweiht sein. Bull und Festus wohl nicht, von den Handlangern schon gar keiner. Du hast Hurrigan und Durango erledigt, Diandra. Damit hast du mir eigentlich einen Gefallen erwiesen.“

„Du bewegst dich auf dünnem Eis“, sagte Diandra. „Der Vergeltung wirst du nicht entkommen. Jetzt weiß auch dein Vormann Bescheid.“

„Wenn schon. Lobo ist absolut zuverlässig. Bei unserem Zusammentreffen in Quinton wollte ich ausprobieren, inwieweit du mich noch im Gedächtnis

hattest – nach über zehn Jahren. Du warst auf den Einäugigen fixiert. Durango bot sich an. Es kostete mich keine Mühe, ihn und Bull nach Quinton zu schicken, denn er wollte seinen Freund Hurrigan rächen.“

Jetzt blickte Diandra voll durch. Sie hatte geglaubt, als Jägerin ins Haskell County gekommen zu sein. Dabei war sie von Anfang an eine Gejagte gewesen. Sie schaute auf Perkins' blutige Hände.

„Das ist kein Menschenblut“, sagte er. „Noch nicht. Ich habe ein Kaninchen geschlachtet. Durango hat dich also doch auf eine Spur zu mir gesetzt. Aber das nutzt dir jetzt auch nichts mehr. Du hättest auf deine Rache verzichten sollen, Diandra.“

„Gerechtigkeit wollte ich – und sie wird dich treffen. Selbst wenn du mich tötest, Lassiter ist auch noch da.“

„Ich weiß“, sagte Perkins. „Er ist zu den Amish geritten. Wenn ihn die McGrowan-Reiter nicht erledigen, tue ich es. Denn ich werde mit Lobo und meiner Mannschaft zum Lake Eufaula aufbrechen und die Amish zur Hölle schicken, falls es die McGrowans nicht schaffen. – Doch vorher zu dir, Diandra. Jetzt bist du wieder in meiner Gewalt.“

Perkins' blutige Hände näherten sich der Gefesselten. Wieder war Perkins' Gesicht schrecklich verzerrt. Caine stand im Hintergrund. Er hatte noch kein Wort gesprochen, seit Perkins zurückgekehrt war. Von ihm durfte Diandra keine Hilfe erwarten.

☆

Lassiter fand sich in einer üblen Lage wieder. Nicht nur, daß sein Kopf zum Zerspringen schmerzte, er lag auch noch mit zusammengebundenen Beinen neben dem hochlodernenden Lagerfeuer. Fünf Männer standen um ihn herum. Vor Lassiters Augen wackelte alles. Der Feuerschein wollte ihn verschlingen, und ihm war speiübel.

LASSITER

Ein Tritt traf Lassiter in die Seite, daß ihn eine glühende Schmerzwelle durchflutete.

„Er ist wieder bei sich!“ schrie Festus McGrowan. „Los, zieht ihn hoch.“

Merkwürdigerweise trug Lassiter seinen Revolvergurt noch. Ein Schießeißen steckte in der Halfter, und seine Hände waren frei. Ohne zu überlegen, griff er nach dem Revolver. Obwohl er viel langsamer als sonst war, konnte Lassiter die Waffe ziehen.

McGrowan zog seinen langläufigen Peacemaker. Lassiter drückte ab – und es klickte nur. Die Outlaws hatten seinen Revolver entladen, um ihm einen Streich zu spielen.

Lassiter verlor den Revolver, als er hochgezogen wurde. Es gab einen heftigen Ruck an seinen Beinen, um deren Knöchel ein Lasso geschlungen war. Dann schwebte Lassiter mit den Füßen voran nach oben.

Drei Outlaws hatten ihn hochgezogen, so daß er nun an dem untersten kräftigen Ast einer Burr-Eiche hin und herpendelte. Die Outlaws banden das Lassoende um eine teils aus der Erde wachsende Baumwurzel. Lassiter blieb wehrlos hängen.

McGrowan steckte seinen Revolver weg. Er trat zu Lassiter und packte ihn bei den Haaren.

„So, du Hundesohn, jetzt bekommst du dein Teil, und dann geben wir es den Amish. Du gehörst nicht zu ihnen. Du bist ein angeworbener Gunman. Was haben sie dir bezahlt, diese Heuchler, die angeblich keine Waffe anfassen und einen hochkarätigen Coltschwinger auf uns hetzen?“

Lassiter packte McGrowan an seinem Staubmantel, wollte ihn niederschlagen und ihm den Revolver entreißen. Doch er erhielt von hinten einen Schlag mit dem Gewehrkolben, der ihn lähmte. McGrowan prügelte auf ihn ein.

„Willst du wohl reden? Ich kann noch ganz andere Saiten aufziehen.“

„Also gut“, stöhnte Lassiter und nannte seinen Namen. „Ich wollte die Amish verteidigen, doch nicht gegen Geld und auch nicht in ihrem Auftrag, sondern aus freien Stücken.“

McGrowan trat zurück. Die Outlaws beobachteten Lassiter lauernd.

„Das soll ich dir glauben?“ fragte McGrowan.

„Wenn das tatsächlich Lassiter ist, kann es stimmen“, sagte einer seiner Kumpane. „Das ist ein ganz nobler Reiter und Kämpfer.“ Seine Stimme klang höhnisch. „Er verteidigt die Armen und Schwachen und bekämpft Verbrecher und die Willkür der Mächtigen. Das ist noch der letzte Ritter. Nur mit den Weibern hat er es wie der Teufel.“

„Nicht mehr lange.“ McGrowans Gesicht verfinsterte sich. „Du hast mich bis auf die Knochen blamiert und zwei meiner Männer erschossen, Lassiter. Ein Mann wurde verwundet. Dafür bringen wir dich um. – Gib mir das Messer, Bellows, und fesselt ihm auch die Hände. Ich will ungestört arbeiten können.“

Lassiter wurde gepackt. Obwohl er sich wehrte, band man ihm die Hände mit Lederriemen. Da hing er nun und sah die Welt aus einer verkehrten Perspektive. Er befand sich auf der Lichtung, auf der er die Outlaws entdeckt hatte. Zwei Männer lagen am Rand des Lichtkreises tot am Boden, mit Decken zugedeckt.

Von ihren Pferden hatten die Outlaws erst drei wieder eingefangen. Die übrigen liefen noch irgendwo in dem dunklen Wald herum. Lassiters Rappe war auf die Lichtung geführt worden und stand, noch gesattelt, abseits von den Banditenpferden an einen Strauch gebunden.

Er schnaubte zu seinem Herrn hin, als ob er ihm sein Beileid ausdrücken wollte. Lassiter hatte einen Streifschuß

über dem linken Ohr erhalten. Es war eine üble Schramme. Die Kugel hatte seinen Schädel erschüttert.

„Du wirst dir noch wünschen, ich hätte dich besser getroffen“, sagte McGrowan und hielt das Bowiemesser in die Flammen. „Bevor ich mit dir fertig bin, wirst du brüllen wie am Spieß und wie ein Hund winseln.“

Die schwere, breite Klinge des Kampfmessers wurde erst rot- und dann gelbglühend. McGrowan umwickelte den Griff, weil die Hitze durch die hölzernen Griffschalen abstrahlte. Er näherte sich Lassiter.

„Rede! Wer hat dich nach Quinton geschickt? Wen suchst du? Du bist doch nicht zufällig da.“

Die glühende Klinge zog Lassiters Blick an. Schweiß brach ihm aus. Das Blut stieg ihm in den Kopf und verstärkte seine Kopfschmerzen noch. Es war eine ver-teufelte Lage.

„Ich bin hinter den McGrowans her“, sagte Lassiter. „Ihr habt doch die Überfälle in Texas und Arkansas verübt, auch im westlichen Teil von Oklahoma. Auf diese Banditen ist eine hohe Prämie ausgesetzt.“

„Ein Kopfgeldjäger bist du also“, brummte Festus McGrowan. „Wer sollte dich denn bezahlen?“

„Teils die Versicherungsgesellschaften, die für die Schäden durch eure Überfälle aufkommen müssen, teils die Eisenbahn- und Postkutschenlinien, die ihr geschädigt habt. Es sind 30.000 Dollar geboten.“

Das stimmte. McGrowan grinste höhnisch.

„Die wirst du nie erhalten. Wenn es dich tröstet, du bist auf der richtigen Fährte gewesen. Besser für dich, du hättest sie nicht gefunden. Weiß noch jemand, was du herausgefunden hast?“

„Nein.“

„Vielleicht lügt er uns an“, sagte ein Kumpan McGrowans.

McGrowans Gesicht verzerrte sich.

Abermals sagte er: „Nicht mehr lan-

ge. Er wird noch darum betteln, uns erzählen zu dürfen.“

Die glühende Klinge näherte sich Lassiters Gesicht. Blitzschnell zuckte sie weg. Das glühende Messer verbrannte Lassiters Hemd. Einen Moment nur spürte Lassiter den Schmerz. Er zerrte an seinen Handfesseln und drehte die Gelenke. Schon zuvor, als er gefesselt worden war, hatte Lassiter gegen die Stricke gedrückt, nicht zu sehr, so daß ihm ein Spielraum blieb.

Schon konnte er die Hände bewegen, doch noch war es nicht möglich, eine Hand aus der Fesselung zu ziehen. Und fünf bis an die Zähne bewaffnete Outlaws umringten Lassiter.

Lassiters Hemd qualmte und schmorste. Die Funken erloschen. Wieder näherte sich die Klinge. Und Lassiter hatte die Hände noch nicht frei.

„Muß denn das sein?“ fragte jener Bellows, der Besitzer des Bowiemessers. „Wir sind doch keine grausamen Apachen. Erschieß ihn, Festus und laß es dabei bewenden!“

„Halt die Klappe, du Weichling! Wenn du nicht zusehen kannst, dann verschwinde.“

McGrowan war für einen Moment abgelenkt. Lassiter konnte seine Hände befreien. Als McGrowan ihn mit der glühenden Klinge attackieren wollte, versetzte ihm Lassiter einen harten Fausthieb, daß er sich krümmte, und entriß ihm das Messer.

Dabei verbrannte sich Lassiter die Finger, was jedoch nur ein kleines Übel war. Lassiter schnellte nach oben, indem er seinen Körper krümmte, und mit einem einzigen Streich des glühenden Messers durchtrennte er das Lasso.

Er fiel vor den Augen der überraschten Banditen, riß sich das Lasso von den Füßen und schnellte mit einem wahren Panthersprung über das hochlodernde Feuer weg. Die Outlaws rissen die Waffen hoch. Lassiter wäre niedergeschossen worden.

Doch Festus rettete ihn unabsichtlich,

BASTI LASSITER

indem er sich aufrichtete. Der hochgewachsene Bandit im hellen Staubmantel stand seinen Kumpanen in der Schußlinie. Lassiter rollte sich über den Boden und warf sich in die Büsche am Rand der Lichtung. Jetzt krachten die Schüsse der Banditen.

Festus kreischte geradezu hysterisch. „Knallt ihn ab! Er darf nicht entkommen!“

Lassiter robbte durch die Büsche, sprang auf und floh in den dunklen Wald, dessen Bäume ihn vor den Kugeln schützten. Das Bowiemesser hatte Lassiter verloren. Er war waffenlos. Die Outlaws hatten das Feuer eingestellt. Sie rannten mit schußbereiten Gewehren und Revolvern in den Wald, um Lassiter zu stellen.

Festus kreischte Befehle. Durch den Lärm, den sie vollführten, konnten die Outlaws die von Lassiter verursachten Geräusche nicht hören. Festus befahl ihnen, stehenzubleiben.

„Das Getrampel bringt nichts! Wir durchkämmen die Umgebung, zu Fuß und im Sattel. Er kann noch nicht weit sein, und er wird auch nicht weit kommen. Dazu habe ich ihn zu schwer erwischt. – Tausend Dollar für den, der Lassiter tötet!“

☆

Fackelschein geisterte durch den nächtlichen Wald. Fünf Outlaws patrouillierten in immer größeren Kreisen um die Lichtung. Dort war der Verwundete zurückgeblieben. Festus McGrowan und zwei seiner Kumpane ritten. Die beiden anderen streiften zu Fuß umher. Ab und zu verständigten sich die Banditen durch Zurufe.

Der Feuerschein beleuchtete den vorneweg reitenden Festus. Er kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu

können, und hatte den langläufigen 45er schußbereit.

„Wenn sich was regt, schießt sofort!“ forderte Festus seine Kumpane auf. „Der Bastard darf keine Chance erhalten!“

„Ich habe da drüben ein Geräusch gehört“, sagte ein Reiter und deutete nach rechts.

Die Pferdehufe raschelten in dem dünnen Vorjahreslaub, und es ging einen sanft ansteigenden Hang hinauf. Durchs dichte Laubdach fiel kaum Mond- oder Sternenlicht. Die Reiter näherten sich einer breitästigen Eiche mit knorrigem Stamm.

Sie vermuteten Lassiter hinter dem Baumstamm. Festus dachte in grimmi-ger Vorfreude, wie sich der Gesuchte jetzt zitternd zusammenducken und gegen den Boden pressen, ja, am liebsten wie eine Maus hineinkriechen würde.

Wieder raschelte es.

„Das nützt dir alles nichts“, sagte Festus und schwenkte die Fackel.

Seine Kumpane flankierten ihn rechts und links. Plötzlich ertönte im Baum das Gebrüll eines gereizten Pumas, das jedes Pferd in Panik versetzt. So echt klang es, daß die Gäule der Outlaws bockten und auf der Stelle davonrasen wollten. Ein Bandit wurde von seinem durchgehenden Pferd weggetragen, das nicht mehr auf Zügel und Sporn reagierte, knallte mit dem Kopf gegen einen tiefhängenden Ast und flog bewußtlos aus dem Sattel.

Aus dem Blattgewirr der Burr-Eiche hechtete ein langgestreckter Schatten. Es war kein Puma, sondern Lassiter. McGrowan, mit seinem bockenden Pferd beschäftigt, konnte nicht schießen. Lassiter riß ihn aus dem Sattel. Auch der andere Bandit mußte sein Pferd parieren und konnte nicht eingreifen.

Lassiter landete auf McGrowan, entriß ihm den Colt und schlug ihn nieder. Jetzt hatte der andere Outlaw sein Pferd gebändigt. Er schoß. Lassiter

warf sich zur Seite. McGrowan stöhnte auf. Vom Boden aus feuerte Lassiter, und der Outlaw kippte aus dem Sattel.

Reiterlos jagte sein Pferd davon. Die Fackeln der drei Outlaws lagen am Boden. In größerer Entfernung hörte Lassiter die drei anderen Banditen rufen. Er löschte zwei Fackeln, damit sie keinen Brand verursachen konnten, und hob die dritte auf.

Als er Festus McGrowan anleuchtete, stellte er fest, daß der Bandit tot war. Eine Kugel seines Kumpan, der zuletzt geschossen hatte, hatte ihn tödlich getroffen. Lassiter nahm McGrowans Waffengurt an sich. Er holte sich eine im Laub liegende Winchester. McGrowans Pferd war gleichfalls verschwunden.

Lassiter lehnte sich an einen Baumstamm, rieb seine schmerzende Schulter, mit der er hart auf dem Boden gelandet war, und hielt sich den Kopf. Seine Knie zitterten. Doch nachgeben durfte er nicht.

„Hey, Festus, Bill, Harry, was ist?“ wurde gerufen. „Habt ihr den Kerl erwischt?“

„Ja!“ brüllte Lassiter zurück. „Alles klar. Kommt herüber. Lassiter ist tot.“

Er steckte die brennende Fackel etwa in Kopfhöhe in ein Astloch an einem Baumstamm, gab drei Signalschüsse ab und wartete auf die Banditen. Lassiter verbarg sich hinter einem Baum, nachdem er einen Blick auf Festus' am Boden liegende Kumpane geworfen hatte.

Einer war schwer verletzt, der andre trug eine mächtige Beule am Kopf und würde so schnell nicht erwachen.

Jetzt hörte Lassiter zwei Outlaws durchs Unterholz brechen. Sie trampelten heran wie die Büffel und riefen auch noch laut.

„He, wo seid ihr?“

„Hier.“

Den ersten schlug Lassiter mit dem Revolvergriff bewußtlos, als er an ihm vorbeilief. Auf den zweiten richtete er

seine Waffe, als der Mann ziemlich dumm auf die im Astloch steckende Fackel schaute.

„Hier bin ich, Amigo. Und nicht mich hat es erwischt, sondern deine Freunde. – Streck sie hoch!“

Der Bandit griff den Sternen entgegen. Lassiter entwaffnete ihn und fesselte ihn an einen Baum. Dann lief er zu der Lichtung. Den Verwundeten dort auszutricksen, war kein großes Problem. Lassiter warf eine Patronenhülse ans andere Ende der Lichtung. Der Outlaw drehte sich im Sitzen um, als er das Geräusch hörte, und Lassiter schoß ihm den Revolver aus der Faust.

Dann trat er in den Feuerschein. Der Outlaw wagte keinen Widerstand mehr. Am unteren Ast der Burr-Eiche hing noch das abgeschnittene Ende des Lassos, an dem Lassiter gebaumelt hatte.

☆

Drei Tote und ein schwerverletzter Outlaw lagen auf der Lichtung. Ein Mann war verwundet, die übrigen drei waren äußerst kleinlaut. Lassiter wandte sich an jenen Bellows, der ihm einen leichten Tod hatte gönnen wollen.

„Dürft ihr euch noch mal bei Old Man McGrowan oder bei Perkins blicken lassen?“

Bellows schüttelte resigniert den Kopf.

„Wie hast du das bloß geschafft?“ fragte er Lassiter, der sich die Bandanna als Verband um den Kopf gebunden hatte. „Ich verstehe das nicht.“

„Es reicht, wenn du es weißt, ob du's kapiert, spielt überhaupt keine Rolle. Begrabt die Toten und nehmt die Verwundeten mit. Eure Pferde könnt ihr euch einfangen. Ich lasse euch einen Revolver da.“ Da gab es wilde Tiere im Wald. „Verschwindet und laßt euch hier nie wieder blicken.“

„Was? Du willst uns nicht erschießen oder dem Sheriff übergeben?“

THE BASTARD LASSITER

Lassiter schüttelte den Kopf. Die Amish würden nicht bereit sein, die Outlaws gefangenzuhalten. Lassiter konnte weder auf sie aufpassen, noch hatte er Zeit, sie nach Quinton zu bringen. Und zum Richter war er nicht eingesetzt. Den Outlaws würde die erhaltene Lektion genügen.

„Okay“, sagte Bellows. „Wir verschwinden.“

„Ich rate vor allem dir, dir einen anderen Job zu suchen, Bellows. Das leicht verdiente Geld wird oft teuer bezahlt, und wer ehrliche Arbeit scheut, gerät in den Abgrund. Laß ab vom Pfad der Gesetzlosen, Bellows, oder du wirst einmal durch eine Kugel oder am Strick enden.“

Der junge Bandit schwieg. Doch Lassiter gewann den Eindruck, daß seine Worte bei ihm auf fruchtbaren Boden gefallen waren. Er holte sein Pferd, das noch immer am Rand der Lichtung stand, und ritt weg.

„Mich hält nichts hier in der Gegend“, hörte er hinter sich einen der Banditen sagen. „Old Man McGrowan bringt uns um, wenn wir ihm seinen toten Sohn heimbringen. Und Perkins kennt auch kein Erbarmen. – Nein, das ist nicht mehr unser Spiel. Wir lassen die Verletzten irgendwo, wo man sie pflegen kann, und reiten, so weit wir können.“

„Ich bleibe nicht bei euch“, sagte Bellows. „Ich mag kein Bandit mehr sein. Ich nicht.“

☆

In der Blockhütte in den Sans Bois Mountains spuckte Diandra Perkins ins Gesicht. Der weißhaarige Mann mit der schwarzen Augenklappe, die er auf die Stirn geschoben hatte, und den blutigen Händen zuckte zurück.

„Du mieser Verbrecher“, sagte die gefesselte Revolverbraut verächtlich. „Wenn ich nicht gefesselt wäre, würdest du mich niemals anzurühren wagen. Du kannst bloß Wehrlose umbringen. Ekelst es dich nicht vor dir selbst, wenn du beim Rasieren dein Gesicht im Spiegel siehst?“

Lobo Caine lehnte lässig an der Tür. In dem Moment klopfte es. Auf einen Wink Perkins' spähte Caine durchs Fenster. Dabei hielt er den Revolver in der Faust.

„Es ist deine Frau, Boß“, sagte er.

Wieder wurde geklopft, und Mrs. Perkins helle, energische Stimme ertönte.

„Laß mich sofort herein, Edmond. Was wird hier gespielt?“

Diandra erkannte ihre Chance. Sie schrie gellend um Hilfe.

„Das ist doch der Sheriff“, sagte Mrs. Perkins.

Perkins fluchte. Er streifte die schwarze Augenklappe ab und versenkte sie in der Tasche. Mit dieser Wendung hatte er nicht gerechnet.

Mit finsterner Miene befahl er seinem Vormann, dafür zu sorgen, daß Diandra schwieg. Lobo Caine hielt ihr den Mund zu. Er drohte Diandra mit dem Revolver.

„Beiß mir lieber nicht in die Hand, du rothaarige Katze!“

Perkins öffnete die Tür, blieb jedoch im Rahmen stehen, den er breitschultrig ausfüllte, und verwehrte seiner Frau den Eintritt. Elena Perkins trug Reitkleidung. Sie hatte einen mexikanischen, flachkronigen Hut auf dem pechschwarzen Haar.

In den Adern von Elena Perkins floß spanisches Blut. Ihr Großvater war ein Hidalgo gewesen, der in Mexiko und Arizona große Ländereien besaß.

„Wie kommst du hierher?“ fragte Perkins barsch. „Weshalb bist du mir gefolgt?“

„Ich wollte euch hinterher nach Quinton reiten, um dir helfen zu kön-

nen, wie es einer Ehefrau geziemt. Dann fand ich die Stelle, an der die Lady Sheriff überwältigt wurde, und folgte der Fährte. Ich habe eine Weile gebraucht. Wie du weißt, bin ich nicht die beste Fährtenleserin. Aber jetzt bin ich da.“

„Leider. Du wärest besser auf der Ranch und bei den Kindern geblieben. Vergiß, was du hier vorgefunden hast, Elena. Reite einfach wieder zurück, als ob nichts gewesen wäre.“

„So einfach kann ich das nicht. Weshalb trägst du diese Kleidung? Du bist verändert, Edmond. Was habt ihr mit Diandra Boney vor? Vergiß nicht, daß sie den Sheriffsstern trägt.“

„Sie ist nichts als eine dahergelaufene Revolverschwingerin. Keiner wird ihr eine Träne nachweinen, wenn sie sang- und klanglos verschwindet.“

„Du willst sie ermorden?“ fragte Elena Perkins entsetzt. „Es gibt Zeugen dafür, daß Sie dich als Verhafteten von der Ranch wegführte. Man wird Nachforschungen anstellen.“

„Soll man. Ich gebe an, Diandra Boney sei geistig umnachtet gewesen, als sie mich verhaftete. Es ist schließlich absurd, mich als den reichsten und mächtigsten Mann weit und breit irgendwelcher Verbrechen auch nur zu verdächtigen. Auf dem Weg nach Quinton sei Diandras Wahnsinn immer stärker hervorgetreten, werde ich sagen. Sie habe irre gesprochen und Gespenster gesehen. Die Geister der Männer, die sie mit ihrem Revolver tötete. Ich hätte mich befreien können und sei voll Grausen vor der Revolverbraut fortgeritten, während sie mit ihren Wahnbildern kämpfte und in die Gegend schoß. – Wo sie dann geblieben ist, weiß ich nicht. Dieses Land ist riesig und bietet zahlreiche Verstecke. Ein geistig umnachteter Mensch kann leicht irgendwo verschwinden und nie wieder auftauchen. Er kann sich im Eufaula Lake oder im Canadian ertränkt haben. Oder irgendwo in einer Höhle verkrochen haben, wo er dann stirbt und seine Leiche für immer unentdeckt modert.“

„Das darfst du nicht tun. Ich bleibe bei keinem Mörder.“

Perkins packte seine Frau grob bei den Schultern und schüttelte sie.

„Halte dich da heraus!“ befahl Perkins seiner Frau. „Du hast deine Aufgaben, ich habe meine. Es gibt Feinde und Neider, die sich gegen mich verschworen haben. Die Revolverbraut arbeitet für sie. Willst du alles verlieren? Ich schwöre, sie hat vorgehabt, mich unterwegs bei einem angeblichen Fluchtversuch hinterrücks zu erschießen. Nur deshalb bin ich zu solch rigorosen Maßnahmen gegen sie bereit.“

„Ich will mit ihr sprechen. Darauf muß ich bestehen. Geh mir aus dem Weg, Edmond.“

Doch Perkins wich nicht.

„Nein.“

„Dann verlasse ich dich. Ich lebe nicht mit einem Mörder.“

„Es gibt Mittel und Wege, dich am Verlassen der Ranch zu hindern, Elena.“

„Willst du mich wie eine Gefangene halten, Edmond? Damit kommst du nicht durch. Ich habe niemals deiner Vergangenheit nachgeforscht, sondern geglaubt, was du mir sagtest, weil ich dich liebte. Jetzt habe ich Angst vor dir. Ich fürchte, da gibt es blutige Geheimnisse. Vor deinen Handlungen bin ich manchmal zurückgeschreckt. Aber dann sagte ich mir, daß du hart durchgreifen und schlau und gerissen sein mußt. Von nichts kommt nichts, und dies ist ein wildes, erbarmungsloses Land. – Doch es gibt Grenzen, Edmond. Du bist frei, sei damit zufrieden. Laß diese Frau am Leben, oder es ist aus zwischen uns. Warum fürchtest du sie denn so?“

„Ach, das sind alte Geschichten, die dich nicht zu interessieren brauchen, Elena. Ich kann Diandra Boney nicht freilassen.“

„Wir könnten sie als Gefangene halten“, sagte Lobo Caine. „So lange, bis

DER GASTE!
LASSITER

die Lage im Land vollständig geklärt ist. Dann wird man weitersehen. Der Ranchkeller ist groß, und es gibt da einen gewissen geheimen Raum. Dazu ist nur ein Schlüssel vorhanden. Ein zuverlässiger Mann wird Diandra Boney verpflegen und bewachen, während wir unterwegs sind.“

Perkins überlegte.

„Also gut“, sagte er dann, und zu seiner Frau: „Deinetwegen lasse ich sie am Leben. Später werden wir dann weitersehen. Reite jetzt. Wir bringen die Revolverbraut heute nacht auf die Ranch und sperren sie in das Kellerverlies ein. Später, wenn meine Feinde erledigt sind, wird auch sie nichts mehr zu bestellen haben. Dann jage ich sie davon.“

„Gibst du mir dein Wort, ihr kein Haar zu krümmen, Edmond?“

„Du hast es. Du kannst dich später davon überzeugen, daß sie in dem Verlies unversehrt ist. Doch ich kann es nicht dulden, daß du dich mit ihr unterhältst. Sie würde dir nur Lügen erzählen.“

Elena Perkins war noch nicht überzeugt. Doch sie ging zu ihrem Pferd, das sie zwischen den Bäumen zurückgelassen hatte, und ritt davon. In der hereinbrechenden Dämmerung schaute ihr Perkins nach.

„Weiber!“ sagte er. „Es ist schlimm, wenn sie solche Skrupel haben. Well, warum sollen wir die Revolverbraut nicht für eine Weile noch ungeschoren lassen, Lobo?“ Er lachte gehässig. „Sie könnte ja im Verlies sterben, an Herzversagen. Es gibt pflanzliche Gifte, mit denen man das erreichen kann. Oder ein giftiger Skorpion, wie sie ja in alten Gemäuern und finsternen Löchern herumkrabbeln, könnte sie stechen. Das müßte sogar meine zartbesaitete Frau hinnehmen, und auch, daß man die Lei-

che dann irgendwo heimlich bestatten muß."

"Und wenn wir uns jetzt ihrer entledigen und Mrs. Perkins dann einfach vor vollendete Tatsachen stellen?" fragte Caine.

"Das würde ich nicht empfehlen. Elena kann äußerst starrköpfig sein, wenn sie sich erst einmal etwas in den Kopf gesetzt hat. Und warum soll die Revolverbraut nicht noch eine Weile leben - in meiner Gewalt? Es ist nur gut, daß ich beim Bau der Ranch das Verlies anlegen ließ, auch den geheimen Fluchtweg nach draußen. Ich bin eben ein Fuchs, und jeder Fuchsbau verfügt über geheime Schlupfwinkel und Ausgänge. Mich wird man niemals fangen."

Lobo Caine zog die schwarzen Handschuhe über.

"Gar keine Frage. Allright, Boß, durch den Geheimgang bringen wir sie auch ins Gewölbe. So ein Versteck ist sehr zu empfehlen. Man hat immer mal was zu verbergen. - Jetzt brauchen wir nur noch Lassiter abzuknallen, wenn es ihn nicht schon erwischt hat, und die Amish davonzujagen. Anschließend wird in Quinton unter diesen Aufmüpfigen aufgeräumt, die Morgenluft gegen dich wittern. - Dann ist wieder alles fest in unserer Hand. Die McGrowans zahlen dir weiter einen Anteil von ihrer Beute und werden dafür geduldet und von uns geschützt, mit falschen Alibis und auf andere Weise. Nach dem Motto, daß eine Hand die andere wäscht, erledigen sie auch gelegentlich haarige Arbeiten für die Circle P Ranch, das Vertreiben von Siedlern und ähnliches. - Du bist der King. Wir beherrschen dieses Land. Gegen uns kommt keiner an."

"So ist es."

Perkins zog die schwarze Augenklappe aus der Tasche und betrachtete sie sinnend. Es war lange her, seit er als Guerillaführer unter seinem richtigen Namen Pernel Atkins mordend und plündernd mit einer Bande von Halsab-

schneidern geritten war. Die Sache des Nordens hatte ihn ebensowenig interessiert wie die des Südens. Ihm war es nur um die eigenen verbrecherischen Interessen gegangen. Dazu hatte er die Kriegswirren weidlich ausgenutzt.

Diandra zerrte vergeblich an ihren Fesseln.

"Die Vergangenheit hat dich eingeholt", sagte sie zu dem Exguerilla. "Auch wenn ich jetzt in deiner Gewalt bin, du entkommst nicht deinem Schicksal. Es gibt eine höhere Gerechtigkeit, die verhindert, daß ein Verbrecher wie du ungeschoren davorkommt."

"Ich spucke darauf", sagte Perkins. "Das sind alles nur Ammenmärchen. - Okay, Diandra, meiner Frau verdankst du es, daß ich dich nicht anrühren kann. Aber die Zeit in dem unterirdischen, finsternen Verlies, bei Wasser und Brot, wird dir verdammt lange vorkommen. Und denk immer daran, daß du es nur als Leiche verlassen kannst. Wenn ich dich eine Weile gefangenhalte, kann meine Frau nichts mehr wollen. Sie ist nun einmal mit mir verheiratet, und es bedeutet einiges, die Queen des Haskell-Counties zu sein. Um unseres gemeinsamen Lebens und der Kinder willen wird sie deinen späteren Tod hinnehmen, Diandra. Keiner findet dich in dem Verlies. Du bist verloren."

Er wandte sich an seinen Vormann. "Lobo, wenn es vollständig dunkel geworden ist, brechen wir mit ihr auf. Knebele sie, damit sie nicht die Ranchwachen alarmiert. Ich mag keine unnötigen Mitwisser."

Caine nickte. Er war das getreue, gewissenlose Werkzeug seines Herrn und Meisters.

☆

In der Amish-Siedlung Saintville wurde Lassiter wie ein Held empfangen. Er fühlte sich gar nicht als solcher, sondern arg gebeutelt und mitgenommen.

Die Amish liefen von den Feldern und dankten ihm, daß er die Gefahr von ihnen abgewendet hatte.

„Das war noch nicht der letzte Angriff“, sagte Lassiter. „Mit den Revolverreitern der Circle P Ranch ist bald zu rechnen. Entweder Perkins selbst oder sein Vormann werden sie führen. Ihr solltet euch entscheiden, ob ihr kämpfen oder diesen Platz räumen wollt.“

„Wir sind jetzt seit etlichen Wochen hier und haben uns Häuser gebaut und Felder angelegt“, entgegnete Hosea Zook. „Dies ist freies Land, das wir zu Recht besiedeln. Niemand kann uns von hier vertreiben.“

Er begriff nicht, daß er mit seiner Haltung die Seinen in die größte Gefahr brachte.

Als Hosea Zook hörte, daß Lassiter die geschlagenen Outlaws mit einem Verletzten weggeschickt hatte, geriet er in Rage.

„Du hättest ihn hierher bringen sollen, damit wir ihn pflegen, denn wir erweisen unseren Feinden Gutes.“

„Mag sein. Trotzdem bin ich der Meinung, daß er bei der Canadian-Fährstation Indianola untergebracht werden sollte, was auch nicht viel weiter ist. So übel ist er übrigens nicht dran. – Jetzt brauche ich ein Quartier, wo ich mich ausruhen und meine Wunde pflegen kann. Mich hat es auch erwischt.“

Man half Lassiter aus dem Sattel. Zelda Zook himmelte ihn an. Ihr Vater murrte jedoch, als Lassiter im Haus der Zooks einquartiert werden sollte.

„An den Händen dieses Mannes klebt Blut, und in seinem Herzen nistet Gewalt. Er würde das Böse über unsere Schwelle bringen. Ich als der Patriarch von Saintville befehle, daß er nicht in den Häusern der Amish wohnen soll.“

„Mir genügt auch ein Platz in einer Scheune“, antwortete Lassiter. „Jetzt will ich nämlich gar nicht mehr in eines eurer Häuser. Wenn es nur um dich gin-

BASTEI LASSITER

ge, Hosea, würde ich einfach davonreiten, mir einen Platz im Wald suchen und mich um nichts mehr kümmern. Doch diejenigen, die du verleitest, kann ich nicht ihrem Schicksal überlassen. – Stellt wenigstens Wachen auf, damit ihr das Nahen eurer Feinde bemerkt. Und überlegt euch schon einen Fluchtweg. Noch ist es nicht zu spät.“

Hosea Zook nannte Lassiter einen Heiden und Verführer, der die Amish vom rechten Weg abbringen wollte. Jetzt riß Lassiter die Geduld.

„Wenn du unbedingt ein Märtyrer werden willst, Hosea, denn erledige das allein, aber zieh nicht noch alle anderen mit hinein! Es hat jeder die Pflicht, sein Leben zu erhalten, und es gibt unveränderliche Rechte, für die gekämpft werden muß. Nirgends steht geschrieben, daß man sich umbringen lassen muß, nur weil das einigen Verbrechern so gefällt.“

„Du verstehst unsere Denkweise nicht“, tadelte Hosea Zook.

„Ich werde sie auch fortan nicht begreifen. Hier im Westen gilt sie nicht. Wenn ihr danach leben wollt, dann macht das in friedlicheren Gefilden.“

„Das hast du nicht zu entscheiden.“

„Aber den Kopf kann ich für euch hinhalten. Ich muß euch verteidigen, weil ihr es selbst nicht könnt und verblendet seid. Allmählich komme ich mir vor wie ein Lämmerhirt.“

„Du lästerst!“ donnerte Hosea Zook. „Aus dir spricht der Satan. Niemand hat dich aufgefordert, für uns zu streiten. Uns Amish gibt es schon fast 200 Jahre. Wir werden auch fortan bestehen in dieser eitlen und schlechten Welt.“

„Der Verdienst solcher Patriarchen wie du einer bist, ist das nicht, Hosea.“ Gallig fügte Lassiter hinzu: „Ein Glück, daß wenigstens du heilig bist. Was bildest du dir eigentlich ein, du selbstgerechter, eingebildeter Mensch?“

„Mit einem Hurer und Blutvergießer streite ich nicht“, antwortete Hosea Zook selbstgefällig und wandte sich ab.

Lassiter fing an, sein Pferd abzusatzen.

Man wollte ihm helfen. Lassiter wehrte ab. Er wollte sich von Zooks Anhängern nicht helfen lassen.

„Geht zu eurem Patriarchen und laßt mich in Ruhe!“ forderte er.

Er schaffte es noch, sich in einer Scheune ein Lager zu bereiten, seine Wunde zu säubern und einen frischen Verband anzulegen. Dann brach er auf seinem Lager zusammen. Irgendwann später spürte er, wie sich sanfte Finger an seinem Kopfverband zu schaffen machten.

Lassiter schaute auf. Zelda Zook beugte sich über ihn. Eine durch den Türspalt in die Scheune fallende Sonnenbahn ließ ihr weizenblondes Haar glänzen. Sie sah wunderschön aus.

„Dich hat es böse erwischt“, flüsterte Zelda. „Es ist unglaublich, daß du mit dieser Wunde überhaupt kämpfen konntest. Sei ganz ruhig. Wir helfen dir. Wir lassen dich nicht im Stich, denn auch du hast uns beigestanden.“

„Wer?“ fragte Lassiter.

„Vor allem mein Bruder und ich. Schlaf jetzt, du mußt Kräfte sammeln. Später bringe ich dir zu essen.“

„Warum fügt ihr euch deinem Vater? Er bringt euch noch alle ins Verderben.“

„Er ist ein Patriarch, und er dominiert den Ältestenrat, der die Entscheidungen trifft.“

„Ich verstehe nicht viel davon, aber ich denke, daß es Sünde ist, sich leichtfertig umbringen zu lassen.“

Lassiter schloß die Augen und glaubte in einen tiefen Abgrund zu fallen. Er hatte sich völlig verausgabt.

☆

Lassiter hatte sich auf den Heuboden zurückgezogen, von dessen Luke aus er die Umgebung überblicken konnte. Es

ging ihm schon wieder besser. Zwar hämmerte und pochte es noch in seinem Kopf, doch er ignorierte die Schmerzen mit stoischer Ruhe. Irgendwann würden sie weichen.

Kurz nach Mitternacht wurde Lassiter von einem Geräusch geweckt. Durch die offene Luke strömte milde, kühle Nachtluft auf den Heuboden und fiel Mond- und Sternenlicht herein. In diesem Schimmer sah Lassiter Zeldas blonden Schopf in der Luke auftauchen. Zelda stieg empor und näherte sich Lassiter, der sich aufgesetzt hatte und seinen Revolver in der Faust hielt.

„Pst. Ich wollte nach dir sehen.“

Das war nicht der einzige Grund. Als Zelda sich über ihn beugte, schloß Lassiter sie in die Arme.

„Du bist doch verwundet.“

„So schlimm nun auch wieder nicht.“

Er zog Zelda an sich. Zunächst war sie steif, doch dann erwiderte sie seine Küsse.

„Ich kann nicht anders“, flüsterte sie. „Ich mußte zu dir kommen. Du bist ganz anders als unsere jungen Männer.“

„Das will ich doch hoffen.“

Lassiter zupfte an den Stecknadeln, die Zeldas Kleid am Rücken zusammenhielten. Sie schob seine Hand weg.

„Laß mich das erledigen, sonst zerstückst du dir noch die Finger.“

Rasch und geübt entfernte Zelda die zahlreichen Stecknadeln. Sie steckte sie in ein Tuch, damit sie sie wiederfand, und schlüpfte aus ihrem Kleid. Lassiter streifte ihr die letzten Wäschestücke ab.

Zeldas Körper war jung und frisch, ihre Haut zart, und sie kam Lassiter willig entgegen.

„Verbietet deine Religion dir nicht, mit mir zu schlafen?“ konnte Lassiter es sich nicht verkneifen zu fragen.

„Wir predigen und leben die Gewaltlosigkeit. Liebe ist das Gegenteil von Gewalt.“

Das konnte Lassiter gefallen. Er widmete sich der schönen Zelda. Sie hatte

keine Verklemmungen und Hemmungen wie Diandra, die sie gehindert hätten, den Höhepunkt zu erleben.

Wie eine Woge schwemmte es Lassiter und das Amish-Mädchen weg.

Irgendwann, viel später, hörte Lassiter den Hufschlag eines starken Reitertrupps. Er löste sich von Zelda, zog sich eilig an und ergriff seine Waffen. Zelda schlüpfte in ihr Kleid und steckte ohne hinzusehen die vielen Nadeln ein.

„Stichst du dich nicht an den Nadeln?“ fragte Lassiter.

„Nicht, wenn du das dein ganzes Leben lang so machst. Wer reitet da an?“

„Die Hartgesottenen von der Circle P. Darauf wette ich“, erwiderte Lassiter.

„Wetten ist sündhaft.“

Die Amish waren immerhin so klug gewesen, über Nacht eine Wache aufzustellen. Der Wächter rannte nun in das Dorf, das eine Dreiviertelmeile vom Eufaula-Lake entfernt lag, und gab Alarm.

„Die Engländer kommen!“ schrie er gellend im Sprachgebrauch der Amish, stieg auf den Kirchturm und läutete die Glocke.

Die Amish eilten aus ihren Häusern und stellten sich auf dem Dorfplatz auf. Sie hatten ihre Choralbücher mitgebracht und fingen an zu singen. Lassiter verstand den Choral nicht, denn er war in der Sprache der alten Heimat der Amish verfaßt. Die Amish waren allesamt zweisprachig. Ihr Englisch war ein Dialekt, in dem das A breit wie der Mississippi gesprochen wurde.

Ihr Gesang ertönte. Lassiter schickte Zelda hinunter, um sich ihren Leuten anzuschließen. Es war die letzte Stunde vor Tagesanbruch, die von den heranahenden Reitern gestört wurde, die vor der Amish-Siedlung Aufstellung nahmen.

Lassiter blieb in der Luke, die Winchester in der Armbeuge, und hielt unter den verblässenden Sternen Ausschau. Die Zeit der Liebe war vorbei,

SASSE LASSITER

jetzt begann die Stunde des Zorns. Und Milde war nicht geeignet, die Amish zu retten.

☆

Von der Weide her wurde geschossen. Für einige Momente verstummte der Chorgesang.

„Sie erschießen unser Vieh!“ wurde gerufen. „Sie schießen die Kühe und Pferde einfach ab!“

„Singt weiter!“ befahl Hosea Zook.

Er stand vor der Amish-Gemeinde, mit dem Rücken zu den Feinden, und dirigierte den Chorgesang. Sein Gesicht war von einem inneren Leuchten erfüllt. Dieser Fanatiker kann es kaum abwarten, bis er umgebracht wird, dachte Lassiter. Aber das sollte er dann auf seine Person beschränken. Hosea Hooks Friedfertigkeit war mit Hochmut versetzt. Er war ein falscher Prophet, der das Leben der ihm Anvertrauten bedrohte.

Eine starke Reitertruppe ritt näher. Lassiter überschlug, daß es sich um zirka dreißig Mann handelte. Ein gutes Dutzend verteilte sich mit schußbereiten Waffen, während die übrigen, mit Perkins und Lobo Caine an der Spitze, auf dem Dorfplatz vor den Amish anhielten. Sie zügelten hart die schnaubenden Pferde. Finstere Entschlossenheit sprach aus den Gesichtern der Männer.

Ihre Waffen redeten eine deutliche Sprache. Perkins hob die Hand.

„Hört auf mit dem Geplärre. Wer ist euer Anführer?“

Der Choral verstummte erst, als die Strophe beendet war. Hosea Zook in seinem schwarzen Anzug und mit dem steifen schwarzen Hut trat vor.

„Ich bin der Patriarch. Dies ist unser Land. Ich bitte Sie, es zu verlassen, Sir.“

„Ihr werdet gehen, und zwar auf der Stelle, ohne irgend etwas mitzunehmen. Meine Geduld ist jetzt endgültig am Ende. In einer halben Stunde mache ich mit meiner Mannschaft hier alles dem Erdboden gleich. Wer dann noch hier ist, wird erschossen.“

„Wir bleiben“, antwortete Hosea Zook.

„Wie ihr wollt.“ Perkins zog seine Taschenuhr und öffnete ihren Deckel. „Die Zeit läuft. In genau einer halben Stunde gebe ich das Zeichen. Inzwischen werden meine Männer hier schon ein wenig umräumen.“

Auf einen Wink Perkins' hin ritten mehrere Männer los, um in die Häuser und Ställe einzudringen und den Amish zu zeigen, daß sie es auch wirklich ernst meinten. Da legte Lassiter auf Perkins an.

„Stop!“ rief er. „Hier ist Lassiter. Schick deine Männer zurück, oder ich schieße dich aus dem Sattel, Perkins! Wenn einer auf mich feuert, drücke ich ab.“

„Da bist du also, Lassiter“, rief der Rancher zurück. „Ich habe mir fast gedacht, daß du hierbleiben würdest. Nun, wenn du mich erwischst, gibt es ein Blutbad. – Hau ab! Ich gewähre dir freien Abzug. Was du mit Festus McGrowan und seinen Versagern hattest, interessiert mich nicht. Ich gebe dir fünf Minuten, um zu verschwinden!“

„Du wirfst mit Fristen nur so um dich, Perkins. Ich bleibe aber trotzdem. – Komm du zu mir!“

„Ich sagte, ein Blutbad . . .“

„Du hast nichts mehr davon!“ rief Lassiter. „So wahnsinnig werden deine Männer nicht sein, wenn du erst tot bist. Du bist die treibende Kraft.“

Als Perkins zögerte, schoß Lassiter ihm den Hut vom Kopf, repetierte schnell und feuerte von neuem. Er traf die Uhr, die Perkins mit der Kette um den Zeigefinger geschlungen hatte und die daran baumelte. Perkins erhielt keinen Kratzer dabei.

Einige seiner Männer hielten Fackeln, die die Szene beleuchteten. Keiner wagte, auf Lassiter zu schießen, der einer ganzen Mannschaft die Stirn bot.

Lobo Caine brüllte: „Komm herunter, Lassiter! Wir schießen es aus. Ich lege dich um, du Bastard!“

„Halt den Rand, Caine. Kommst du jetzt, Perkins, oder soll ich noch einmal auf dich schießen?“

Lassiter bluffte. Er hätte nie einen Mann aus dem Sattel geschossen, der keine Waffe auf ihn richtete. Doch Edmond Perkins schätzte ihn nach sich selber ein, dem derlei Skrupel fremd waren. Er fröstelte und glaubte den Atem des Todes zu spüren, vor dem ihn seine ganze Mannschaft nicht schützen konnte.

So trabte er von seiner Crew weg, gefolgt nur von Lobo Caine, und an den schweigend dastehenden Amish vorbei. Vor der Scheune hielten die beiden Reiter an. Lassiter schaute auf sie nieder.

„Schick deine Mannschaft weg, Perkins. Du bist meine Geisel. Ehe du hier ein Blutbad anrichtest, erschieße ich dich.“

Perkins straffte sich im Sattel.

„Ich kann nicht einfach kneifen, ohne mein Gesicht zu verlieren und zum Gespött zu werden. Nicht vor einem einzelnen Mann und den Amish. Ich will bloß, daß sie verschwinden. Dann können sie meinetwegen allesamt hundert Jahre alt werden.“

„Ich kann sie nicht wegtragen, Perkins. Holt ihre Ältesten, damit ich mit ihnen reden kann.“ Lassiter war klar, daß es sich um eine unhaltbare Situation handelte. „Wenn ihr über die Amish herfällt, wird man euch dafür bis nach Alaska jagen. Dann ist jeder erledigt, der daran teilnahm. Auch du, Perkins, denn das kannst du nicht vertuschen.“

„Wie können sie bloß so starrköpfig sein?“ Perkins empörte sich. „Die sind ja gemeingefährlich. Ich war sicher, daß die abziehen würden, wenn sie den töd-

lichen Ernst erkennen, und das müssen sie jetzt ja wohl!"

„Sie denken anders als du.“

Perkins war in Zugzwang. Zurück konnte er nicht mehr. Caine brummte vor sich hin und hielt den Revolver in der Faust. Doch Lassiter gab ihm keine Gelegenheit, ihn mit einem schnellen und gutgezielten Schuß zu erledigen. Er zielte ständig auf Perkins, und auch tödlich getroffen würde er noch den Finger am Abzug krümmen können.

★

Die vier Ältesten der Amish kamen, geführt von Hosea Zook. Die Verhandlung begann. Zwei der Ältesten waren dafür, sich der Gewalt zu beugen und abzuziehen. Einer vertrat stur Hosea Zooks Ansicht. Zook als der Patriarch hatte zwei Stimmen. Das gab den Ausschlag.

„Wir bleiben!"

Perkins lief rot an vor Zorn.

„Dann werdet ihr hier begraben!" schrie er und schlug mit der Faust auf das Sattelhorn, daß sein goldfarbener Palomino erschrocken aufwies. „Hol mich der Satan! Im Bürgerkrieg habe ich noch ganz andere..."

Er verstummte.

„Was denn?" fragte Lassiter. „Wie steht es mit deiner Verbindung zu Pernell Atkins, Perkins? Und mit deiner Komplizenschaft und dem Schutz für die räuberische McGrowan-Sippe? Sprich dich nur aus.“

„Das geht dich einen Büffeldreck an", brummte Perkins jedoch nur.

Er schielte zu seiner Mannschaft. Mittlerweile rötete sich der Himmel im Osten. Bald mußte die Sonne aufgehen.

Caine mischte sich ein.

„Ich schieße es mit Lassiter aus, Boß", bot er sich eifrig an, denn ihm war klar, daß Lassiter Perkins nicht einfach abreiten und einen Angriff auf Saintville befehlen lassen würde. „Wenn er gewinnt, ziehst du dich mit der Mann-

THE GASTR
LASSITER

schaft zurück. Wenn ich aber über dieses Großmaul siege, ist Lassiter kein Hindernis mehr für uns. – Noch eins, Boß. Wir brauchen die Amish nicht alle zu massakrieren. Wenn wir den Graubart Zook und zwei, drei andere an die Wand stellen, rennen die anderen wie eine Hammelherde.“

„Ja, Lobo. Was sagst du dazu, Lassiter?"

Es mußte eine Entscheidung fallen. Quälend langsam hatten sich die letzten Minuten hingezogen. Lassiter war noch nicht wieder völlig fit. Die Streifschußwunde am Kopf machte ihm zu schaffen. Manchmal verschwamm alles vor seinen Augen, und er konnte nur hoffen, daß Perkins und Caine es nicht merkten.

„Alright. Aber Perkins und die Crew müssen sich eine Viertelmeile zurückziehen, wenn wir uns duellieren. Und ich will Perkins' Eid vor seinen Männern, daß er mit der Crew abzieht, wenn ich gewinne.“

Der Rancher dachte nach.

„Das kannst du haben, Lassiter.“

Er ließ seine Männer anreiten und leistete den Schwur. Hosea Zook rang die Hände.

„So wird der Name des Herrn mißbraucht. Und es soll Blut vergossen werden in unserem friedlichen Ort. Das dulde ich nicht.“

„Sei nur ja ruhig!" knurrte Caine ihn an. „Sonst verpasse ich dir eine Unze Blei, ganz egal, was daraus wird. Jetzt reicht es mir mit deinen Faxen.“

Zook faltete die Hände. Perkins ritt mit seiner Crew weg, und Lassiter verließ seinen Platz in der Luke, als Perkins und seine Reiter genug Abstand gewonnen hatten.

Beim Verlassen der Scheune paßte Lassiter auf. Doch Lobo Caine wollte keinen unfairen Trick anwenden. Er

brannte darauf, sich mit Lassiter zu messen. Breitbeinig trat der dunkelhaarige, indianerhaft geschmeidige Vormann Lassiter gegenüber.

„Zook gibt das Zeichen. Er zählt bis drei. Dann ziehen wir.“

Die Amish standen abseits und schauten zu. Lassiter konzentrierte sich auf seinen Gegner. Da Perkins vor seiner versammelten Mannschaft geschworen hatte, nahm Lassiter an, daß er den Eid halten würde.

„Fang an zu zählen, Zook!“ befahl Caine.

„Niemand leiste ich Vorschub zu einem Blutvergießen!“ protestierte der Amish-Patriarch. „Laßt ab von eurem Tun. Bekehrt euch.“

Hosea Zook stellte sich zwischen die Duellanten, die sich mit zwölf Schritten Abstand gegenüberstanden. Caine fluchte.

„Hör auf zu predigen, und schere dich weg, oder ich schieße dich auf der Stelle nieder!“

Zook hob die Arme gen Himmel.

„Ich weiche nicht. Eher sterbe ich.“

„Dann stirb!“

Ehe Lassiter es verhindern konnte, zog Caine seinen Revolver und feuerte auf Zook, der auf der Stelle zusammenbrach.

Zook hatte Lassiter in der Schußbahn gestanden. Jetzt war sie frei. Lassiter zog, und über den Fallenden weg krachten die Schüsse. Lassiter sah Lobo Caines Mündungsfeuer und spürte den Rückstoß seines krachenden Revolvers.

Lassiters Eisen verstummte. Caine ließ den Revolver einmal um den Zeigefinger wirbeln, senkte ihn in die Halfter und grinste Lassiter verzerrt an.

„Das war's“, sagte er laut und deutlich.

Im nächsten Moment knickten seine Knie ein. Caine brach zusammen und war schon tot, noch ehe sein Körper den Boden berührte. Zeldas und Herman stürzten zu ihrem sterbenden Vater. Die Amish jammerten und klagten.

Hosea Zook schlug noch einmal die Augen auf.

„Sie haben . . . sich doch geschossen“, murmelte er mühsam. „Dies . . . ist kein Platz für uns. Geht . . .“

Im Sterben war er doch noch zu einer Einsicht gelangt. Caines Kugel hatte nur Lassiters Weste gestreift. Er besah sich die Schramme, pfiiff seinem Rappen, den ihm die Amish gesattelt hatten, saß auf und trabte zur Perkins-Crew. Finster starrte ihm der Rancher entgegen.

Hinter Lassiter näherten sich Herman Zook und die drei Ältesten der Amish. Im Dorf wurde Hosea Zooks Leichnam aufgehoben und zur Kirche getragen. Die Amish entblößten die Häupter. Der Traum ihres Patriarchen von einem gelobten Land für die Amish in Oklahoma hatte mit seinem Tod geendet.

Dies war kein Land für sie. Jetzt wußten sie es endgültig. Sie brauchten die gefestigte Ordnung und den gesetzlichen Schutz im Osten, wo es zwar auch Anfeindungen gab, sie sich aber nicht ständig in Lebensgefahr befanden.

„Es ist nicht Gottes Wille, daß wir hier siedeln sollen“, sagten die Amish. „Hosea irrte sich. Doch er blieb treu bis zuletzt. Seinen Lohn wird er im Himmel haben.“

Lassiter, die Kolbenplatte der Winchester auf den Oberschenkel gestützt, schaute Perkins an.

„Caine ist tot. Reit ab!“

„Wieso denn?“ fragte Perkins höhnisch. „Ich bin abgezogen, wie ich es schwor - eine Viertelmeile weit!“

„Du verlogener Hundesohn!“ knirschte Lassiter.

Zahlreiche Perkins-Reiter zielten auf ihn. „Aber ich erwische dich doch. Dich nehme ich mit auf den letzten Trail.“

Lassiter bereitete sich darauf vor, auf Perkins zu feuern, ehe er starb. Perkins zögerte.

„Du kannst wegreiten“, sagte er. „Ich gebe dir eine Viertelstunde Vorsprung.“

Dann jagen wir dich. Und die Amish müssen verschwinden. Dies ist mein Land.“

Jetzt fängt alles wieder von vorn an, dachte Lassiter resigniert. Perkins droht mir, ich ihm. Die verbohrten Amish singen und beten und bewegen sich nicht, bis sie es endlich doch so weit getrieben haben, daß noch mehr von ihnen dran glauben müssen.

Doch es geschah anders.

Herman Zook rief: „Hört mich an! Ich spreche im Namen meines verstorbenen Vaters und in dem der Ältesten. Wir verlassen Saintville. Gebt uns drei Tage Frist, und ihr werdet nur noch den Leichnam meines Vaters in seinem Grab hier von uns vorfinden.“

„Na endlich“, sagte Perkins. „Drei Tage kommen überhaupt nicht in Frage. Wo sind wir hier denn? Bis heute mittag, punkt zwölf Uhr, räume ich euch eine Frist ein. Wen ich dann noch hier finde, der wird es bereuen, klar?“

Die Ältesten murmelten mit Herman Zook.

„Also gut“, erklärte der weizenblonde junge Amish ernst. „Es ruht kein Segen auf unserem hiesigen Aufenthalt. Wir kehren zurück nach Pennsylvania, von wo wir ausgezogen sind.“

„Und ich will die Viertelstunde Vorsprung“, sagte Lassiter. „Damit ist alles klar.“

„Nicht ganz, Lassiter, damit wir uns recht verstehen“, entgegnete Perkins. „Du hast mir übel in die Suppe gespuckt und meinen Vormann erschossen. Dafür stirbst du. Von der Frist sind übrigens schon sieben Minuten um. Sie begann da zu laufen, als ich sie dir gab, und da kannst du noch froh sein.“

„Für Ihre Großzügigkeit verpasse ich Ihnen jederzeit gern eine Unze Blei, Mr. Perkins“, erwiderte Lassiter, „wenn Sie mich verfolgen. Ihr Vormann hatte mehr Charakter als Sie. Aber von einem Schuft kann man keine Ehre erwarten.“

Er ließ seinen Rappen rückwärts ge-

LASTE!
LASSITER

hen und behielt Perkins im Auge. Lassiter traute dem Rancher nicht weiter, wie er spucken konnte, und wollte nicht in den Rücken geschossen werden. Erst in einiger Entfernung zog er sein Pferd herum und ritt zu Zelda, die ihn bei einem Kornfeld erwartete.

„Leb wohl, Zelda, und danke für alles. Ich wünsche dir alles Gute. Ich weiß nicht, ob wir uns je wiedersehen. Es tut mir leid, daß dein Vater sterben mußte.“

„Du kannst nichts dazu“, sagte Zelda traurig. „Ohne dich wäre es für uns viel schlimmer ausgegangen. Viel Glück auf allen deinen Wegen, obwohl ich sie von meinem Glauben her nicht billigen kann.“

Die Kluft zwischen Lassiter und diesem Mädchen war unüberwindlich. Für ein paar heiße, leidenschaftliche Stunden war sie überbrückt gewesen. Doch der Steg war für immer zerbrochen. Jetzt lebte wieder jeder in seiner Welt. Lassiter preschte davon. Zelda ging in die Kirche.

☆

Die Jagd begann, aber Lassiter war zu clever, als daß er sich von Perkins' Reitern hätte fassen lassen. Er lehrte sie noch ein paar Tricks. Bei Einbruch der Nacht mußten sie ihrem Boß gestehen, daß Lassiter ihnen entwischt war.

„Wie in Luft aufgelöst hat er sich. Wir können nicht mal seine Fahrte mehr finden.“

Perkins fluchte.

„Sei's drum, der entgeht uns nicht! Ich erwische ihn schon! Oder er läuft mir vor den Colt. Wenigstens sind die Amish weg, obwohl wir mit Lobos Tod einen hohen Preis dafür bezahlt haben. – Sechs Mann folgen dem Amish-Treck und überzeugen sich, daß sie auch tat-

sächlich das County verlassen. Die übrigen reiten mit mir. Wir werden Lobo Caine auf der Circle P bestatten, der seine Treue galt. - Dann findet das letzte Aufräumen hier im Land statt."

☆

Die Amish hatte nur wenige Zugtiere, die in den Ställen gewesen waren. Die Männer mußten sich selbst vor die Wagen spannen, die hochbeladen dahinführen. Unter einer Birke auf einem Hügel blieb ein Grabhügel mit einem weißgestrichenen Lattenkreuz darauf zurück, das in schwarzen Buchstaben Hosea Zooks Namen und Daten und einen Bibelvers trug.

Der Amish-Patriarch blieb in seinem Gelobten Land am Eufaula Lake bei den Feldern, die nun niemals mehr abgeerntet würden. Nicht nur Hosea Zooks Leichnam, auch sein Traum lag hier begraben.

Mancher Reiter, der später vorbeikam, las noch, ehe die Farbe abblätterte, den Bibelspruch: Selig sind die Sanftmütigen, denn ihnen gehört das Himmelreich. - Der Wilde Westen jedoch nicht.

☆

Nachdem Lassiter die Perkins-Reiter abgehängt hatte, wandte er sich nach Süden, in Richtung Quinton. Andert-halb Tage später traf er dort ein, mit einem stolpernden Pferd, dessen linkes hinteres Hufeisen sich lockerte, jedoch wieder bei Kräften.

Lassiter ritt an der Wegkreuzung Sedalia Trail und Überlandstraße in die Stadt. Er rechnete damit, Diandra in Quinton anzutreffen. Die Inhaftierten sollten noch alle im Jail sitzen. Um so größer war Lassiters Überraschung, als der wanstige Moss, eine dicke Zigarre in der stoppelbärtigen Visage und eine zweischüssige Schrotflinte in den Pfoten, aus dem Wagenrad Saloon trat, als Lassiter vorbeiritt.

Ein Kumpan von Moss zeigte sich in der Seitengasse links von Lassiter. Der dritte schaute aus einem Fenster des Cattleman Hotel gegenüber und legte den Revolver auf Lassiter an. Er winkte ihm zynisch einen Gruß zu.

„Da wärst du also wieder“, sagte Moss und blies Rauch in die Luft. „Wir haben dich schon erwartet. Die Lady Sheriff ist spurlos verschwunden, die Gefangenen sind alle wieder frei. Bull McGrowan bog die Gitterstäbe des Jails auf, damit Little Charlie herausschlüpfen konnte.“

„Was habt ihr mit Old Dumpy gemacht?“

„Der alte Geißbock ist eingesperrt und kaut seine Schuhriemen. Bull bog die Stäbe für ihn wieder grade. Der Alte hat uns genug getriezt. Er macht jetzt eine Schlankheitskur bis zum Skelett. Das braucht dich aber nicht mehr zu kümmern, denn dich schicken wir jetzt zur Hölle, Lassiter.“

Lassiter warf sich aus dem Sattel, zog seinen Revolver und schoß noch in der Luft auf Moss. Der beleibte Bandit drückte die Shotgun ab. Die erste Ladung pfiß über den leeren Sattel von Lassiters Rappen, der davonjagte. Moss taumelte getroffen, und Lassiter überrollte sich im Staub, schoß zu dem Halunken im Hotelzimmerfenster hoch und sah dessen Kugeln um sich herum einschlagen, während er selbst schoß.

Er wunderte sich, weshalb der dritte Mann nicht auf ihn feuerte. Moss spuckte die Zigarre weg und drückte den zweiten Flintenlauf ab. Die Ladung schlug in die Straße und wirbelte eine Staubwolke auf. Lassiters Schüsse krachten weiter. Zudem peitschte ein Gewehrschuß.

Der Outlaw am Fenster ließ seinen Colt auf das Vordach fallen und hielt sich die Schulter. Moss brach in die Knie, schaute Lassiter an und legte sich dann auf die Seite.

Der Gewehrschuß, der den Outlaw

am Fenster verwundete und kampfunfähig machte, war hinter Lassiter abgegeben worden. Dort trat nun Roy Harker vor, der Schmied, gefolgt von einigen Männern der Bürgerwehr.

Aus der Seitengasse, wo der unverletzte Gunman stand, hörte Lassiter ein vertrautes, fröhliches „Hehehe!“ Dumpy Wells stand hinter dem Revolverschwinger, einen schweren Perkussionsrevolver in der Rechten. Damit hielt er den Gunman in Schach.

„Wenn es hier knallt, dann wird von uns geknallt!“ sagte Old Dumpy, der von der Bürgerwehr befreit worden war. „Und unsere Lady Sheriff, die bei der Circle P vermißt wird, holen wir uns auch wieder. Die Zeiten im Haskell County haben sich gründlich gewandelt. Die alten wollen wir auch gar nicht zurückhaben. Entschuldige, daß wir nicht eher eingreifen konnten, Lassiter. Doch wir brauchten dich nun mal als Köder, um die drei Halunken auch richtig in die Falle zu bekommen.“

Lassiter klopfte sich den Staub von der Kleidung. Moss lag tot vor ihm.

„Ich wüßte nicht, was ich lieber getan hätte, als Köder zu spielen“, sagte er gallig. „Wo steckt denn der starke Bull?“

„McGrowan hat Quinton sofort nach dem Ausbruch verlassen. Der versoffene Indianer und die übrigen Gefangenen sind auch über alle Berge. Bull McGrowan wird zu seinem Vater geritten sein.“

„Dann kümmere ich mich um die McGrowans, während ihr schon mal ein Aufgebot zur Circle P zusammenstellen und den Richter aus Fort Smith bestellen könnt“, entschied Lassiter. „Roy, du mußt mir mein Pferd beschlagen. Ich will mich nicht lange in Quinton aufhalten. Daß Diandra auch gegen unsere Abmachung zur Circle P reiten mußte!“

„Hast du schon mal eine rothaarige Frau kennengelernt, die sich von einem Mann was befehlen läßt?“ fragte Old Dumpy. „Ich nicht. Hoffentlich lebt die

Revolverbraut noch. Ihr schneller Colt und ihr scharfes Mundwerk haben sie sicher in eine tüble Klemme gebracht.“

☆

Wieder anderthalb Tage später, nach einem scharfen Ritt auf seinem frisch beschlagenen Rappen, fand Lassiter Old Man McGrowan in den wald- und wildreichen Winding Stair Mountains. McGrowan saß im Schatten einer Weide an einem Forellenbach und fischte. Lassiter war auf der McGrowan-Ranch gewesen und hatte dort nur noch drei Frauen und zwei Kinder vorgefunden.

Old Man McGrowans viel jüngere Frau, ein blasses, verhärmtes Geschöpf, hatte Lassiter erklärt, wo er das Sippenoberhaupt zu suchen hätte. Lassiter hatte sich die Umgegend genau angesehen, jedoch keine Spur von Bull McGrowan oder einem anderen entdeckt.

Er ritt auf McGrowan zu und zügelte den Rappen einige Yards vor ihm. McGrowan hatte graue Haare und ein kantiges, langes Gesicht, das mehrere Narben verunzierten. Ein hartes Leben außerhalb des Gesetzes hatte ihn gezeichnet.

Er schaute nicht mal von seiner Angel auf, als Lassiter bei ihm hielt.

„Hey, ich bin Lassiter. Du mußt Old Man McGrowan sein.“

„Stimmt. Ich habe schon mit dir gerechnet. Wade und Festus sind tot. Bull habe ich aus dem Land geschickt, mit unserer Beute, wenn es dich interessiert. Oder mit dem, was davon übrig geblieben ist. Denn wir haben, wenn wir unterwegs waren, immer flott gelebt. Ich weiß, daß du Bescheid weißt. Jene Jungs, die du aus dem Land jagtest, haben mir eine Nachricht geschickt. Ob sich Perkins hält oder nicht, ist mir ziemlich egal.“

„Warum bist du hiergeblieben, Old Man?“ fragte Lassiter. „Wo sind deine restlichen Reiter?“

„Weg. Pffft. Entlassen. Ausbezahlt. Ich brauche keinen mehr. Ich war neulich in Fort Smith bei einem erstklassigen Doc. Was glaubst du, was er mir gesagt hat? Ich habe höchstens noch ein Vierteljahr zu leben, und die Schmerzen am Schluß werden grausam sein. Schon jetzt fresse ich jede Menge Laudanum.“

„Die Frauen und Kinder . . .“

„Denen habe ich die Ranch und das Vieh überschrieben. Sie wußten nichts von unseren Verbrechen und sind nicht daran beteiligt. Die Ranch und die paar Kuhschwänze muß man ihnen lassen, denn das ist mit legalem Geld erworben.“

Das mochte stimmen oder auch nicht. Hinter den Frauen und Kindern war Lassiter nicht her.

„Du mußt trotzdem vor den Richter, Old Man“, sagte Lassiter. „Du mußt dich für deine Verbrechen verantworten.“

Old Man McGrowan erhob sich steif und ächzend.

„Warum läßt du mich denn nicht einfach hier sitzen und angeln, solange ich das noch kann?“ fragte er. „Mit mir ist es sowieso bald vorbei. Kann man denn nicht mal in Ruhe sterben?“

„Wenn du wirklich so todkrank bist, kommst du sowieso in kein Gefängnis. Aber verhandelt muß werden.“

„Na gut.“

Blitzschnell griff Old Man McGrowan zu dem Pocket-Colt, den er unter seiner weiten Jacke verborgen trug. Er hatte Lassiter zuvor mit seinen steifen und mühsamen Bewegungen bluffen wollen. Doch Lassiter war auf der Hut. Mit einem schnellen Schuß entwaffnete er den alten Banditen.

McGrowans Colt plumpste in den Bach. Old Man McGrowan hielt sich die geprellte Rechte. Trübsinnig starrte er Lassiter an.

„Warum hast du mich denn nicht erschossen?“ fragte er. „Ich wollte doch einen schnellen Tod. Warum hast du mich am Leben gelassen?“

„Ich töte nur, wenn es unumgänglich ist. Hol dein Pferd, McGrowan. Wir reiten zur Circle P Ranch, wo ich dich dem Aufgebot übergebe. Was sein muß, muß sein.“

Old Man McGrowan mußte sich fügen. Der Tod mit der Waffe in der Faust war ihm versagt geblieben. Am liebsten hätte er Lassiter noch mit auf seinen letzten Trail genommen.

☆

Der Ritt zur Circle P Ranch hatte lange gedauert, denn Old Man McGrowan verzögerte ihn immer wieder. Es ging ihm zunehmend schlechter, als ob der Verlust seiner Freiheit ihn der letzten Lebenskräfte beraubt hätte. Lassiter traf ein dreißig Mann starkes Aufgebot aus Quinton vor der Ranch an. Doch diese Männer waren in keiner guten Stimmung.

Perkins verfügte über mehr Reiter als das Aufgebot, und er hatte den Männern aus Quinton unmißverständlich klargemacht, sie sollten von seinem Land verschwinden, oder er würde für die Folgen nicht garantieren. Roy Harker und Dumpy Wells vertrauten Lassiter ihre Sorgen an.

„Wenn wir keine Verstärkung vom Bezirksrichter aus Fort Smith erhalten, sind wir aufgeschmissen“, meckerte Dumpy. „Noch zögert Perkins, uns anzugreifen und von seinem Land zu fegen. Aber lange kann es nicht mehr dauern.“

Die beiden Parteien belauerten sich. Im County hatte sich der Wind gedreht, und er blies Perkins nun ins Gesicht. Noch vor wenigen Wochen wäre es nicht möglich gewesen, ein Aufgebot zusammenzustellen, das zur Circle P ritt.

„Dabei suchen wir nur unseren Sheriff“, sagte Harker. „Perkins hat uns eine Story erzählt, Diandra Boney sei übergeschnappt. Sie habe ihn im Zu-

THE BASTARD
LASSITER

stand geistiger Umnachtung verhaftet, und er sei dann entkommen, während sie im Wahn um sich geschossen und davongaloppiert wäre.“

„Das glaube ich niemals“, sagte Lassiter.

„Ich auch nicht“, sagten Harker und Old Dumpy wie aus einem Mund. Der Schmied fügte hinzu: „Perkins verweigert uns die Zustimmung, seine Ranch zu durchsuchen. Er behauptet, das sei eine Gemeinheit und Demütigung, die er sich nicht gefallen lassen müsse.“

Harker hatte das kaum ausgesprochen, als zwei Reiter von der Ranch zum Camp des Aufgebots ritten. Der eine Reiter trug eine weiße Fahne an einer Stange. Es handelte sich um einen älteren, besonnenen Cowboy.

„Wir kommen als Unterhändler“, sagte jener Cowboy, als die zwei Reiter das Camp erreicht hatten. „Damit ihr endlich einmal verschwindet, ist Mr. Perkins bereit, daß zwei von euch sich auf seiner Ranch umsehen. Lassiter darf jedoch nicht dabei sein. Er erschöß Lobo Caine und ist unser Feind.“

Der zweite Reiter, ein junger Revolvermann, hielt sich im Hintergrund, rauchte eine Zigarette und betrachtete Lassiter mit schmalen Augen. Er gehörte zu jenen Ruhmstüchtigen, die sich mit jedem anlegten, der sich als Revolverkämpfer einen Namen erworben hatte. Lassiter fragte den Jungen direkt.

„Juckt dich etwas?“

„Ich bin Jim Duane, und ich war ein guter Freund von Lobo Caine“, erwiderte der Revolvermann. „Ich will seinen Tod rächen. Du bist eine gelbbäuchige Ratte, die weit überschätzt wird.“

Mit einem Sprung war Lassiter bei ihm, riß ihn aus dem Sattel und warf ihn gegen einen Baum. Er trat Duane den Colt aus der Faust, zog ihn hoch

und streckte ihn mit einem Kinnhaken zu Boden.

„Ist das eure Art zu verhandeln?“ fragte er. „Seid ihr Unterhändler, oder wollt ihr eine Schießerei anfangen?“

„Duane ist ein Hitzkopf?“ sagte der ältere Cowboy erschrocken. „Das ist nicht in meinem Sinn geschehen.“

„Ich will es dir glauben.“ Lassiter legte den Bewußtlosen quer über den Sattel. „Nimm ihn mit zurück.“

Es wurde vereinbart, daß Roy Harker und Dumpy Wells zur Ranch reiten sollten. Sie folgten den Unterhändlern zehn Minuten nach deren Wegritt. Zwei Stunden später kehrten sie wieder zurück.

„Diandra haben wir nicht gefunden“, meldete Harker. „Aber Bull McGowan ist auf der Ranch. Er und dieser Jim Duane wollen dich umlegen, Lassiter.“

„Habt ihr euch auch gründlich umgesehen?“

„Ja“, erwiderte Harker. „Morgen früh werden wir abreiten. Es hat keinen Zweck, hierzubleiben. Wir haben uns getäuscht. Kann sein, daß Diandra ermordet wurde. Doch es gibt keine Zeugen. Wir werden die Wahrheit wohl nie erfahren.“

Resigniert setzte er sich ans Lagerfeuer. Es war Nacht geworden. Kojoten heulten in der Ferne. Sterne schimmerten durch die ziehenden Wolken, die ein kühler Wind trieb. Lassiter war entschlossen, heimlich auf die Ranch vorzudringen und sich dort umzusehen. Er traute Perkins' Angaben nicht, und er hoffte, etwas erlauschen oder entdecken zu können.

Doch es kam anders. Ein Wachtposten meldete einen Besucher.

„Da ist ein Reiter, der dich sprechen will, Lassiter. Er wollte seinen Namen nicht nennen und verhüllt sein Gesicht.“

Lassiter folgte dem Wächter zu einer Baumgruppe. Er war auf der Hut und hielt die Winchester schußbereit. Der Reiter erwartete ihn im Schatten der

Bäume. Er war ziemlich klein und trug trotz der Wärme einen Umhang. Seine Stimme klang dumpf durch ein Tuch.

„Ich will dich allein sprechen, Lassiter.“

Lassiter folgte ihm zwischen die Bäume. Dort nahm sein Gegenüber das Tuch vom Gesicht. Es handelte sich um eine schöne schwarzhaarige Frau. Ihr rasses Gesicht wandte sich Lassiter zu.

„Ich bin Elena Perkins. Du mußt mir helfen, Lassiter. Ich bin bereit, dir einen geheimen Zugang zum Haupthaus zu zeigen, wo Diandra Boney in einem verborgenen Kellerverlies gefangengehalten wird. Die beiden Abgesandten haben das Verlies nicht gefunden.“

„Warum wollen Sie das tun, Mrs. Perkins?“ fragte Lassiter.

„Weil ich nicht mit einem Mörder, ehemaligem Guerillaführer und blutigem Schuft leben kann“, entfuhr es Elena Perkins. „Ich habe dem von Edmond eingesetzten Wachtposten den Schlüssel entwendet, als er schlief, und mich zu Diandra Boney geschlichen. Sie erzählte mir, was mein Mann früher gewesen ist und was er tat. Er ist ein Ungeheuer. Er belog mich die ganzen Jahre. Er würde mich niemals gehenlassen, eher brächte er mich um, und er würde noch weitere Verbrechen begehen, immer wieder, denn es ist seine Natur. – Ich kann nicht anders handeln. Verstehen Sie mich?“

„Ja, Madam. Zeigen Sie mir den Zugang. Von mir erfährt keiner, wer ihn mir wies. Doch ich warne Sie. Ich informiere Dumpy Wells und Roy Harker. Wenn es eine Falle ist, ist die Sache mit meinem Tod noch nicht vorbei.“

„Es ist keine.“

Lassiter glaubte, daß Elena Perkins die Wahrheit sagte. Sie maskierte sich wieder. Zwischen den Bäumen wartete Elena auf Lassiter, der das Camp aufsuchte und mit Old Dumpy und Harker sprach. Bald darauf ritt er mit Elena Perkins durch die Nacht, jede Deckung

ausnutzend, denn von der Circle P Ranch waren Wachen aufgestellt. Elena zeigte Lassiter die Mündung des Geheimgangs, die auf der Nordseite am Fuß des Hügels lag.

Büsche wuchsen davor. Mächtig und scheinbar unbezwingbar ragte das Haupthaus oben auf dem Hügel auf.

„Hier mußt du hinein. Ich wünsche dir Erfolg. Ich verlasse mit meinen Kindern dieses Land, wenn alles vorbei ist. Nur meinen Erbteil, den ich Perkins einbrachte, will ich wiederhaben. Auf sein Verbrechervermögen lege ich keinen Wert.“

Lassiter nickte.

„Ich nehme Perkins fest und bringe ihn da raus. Und ich befreie Diandra. Perkins wird sich für seine Verbrechen verantworten müssen.“

☆

„Wo bist du gewesen?“ fragte Perkins seine Frau, als sie zurückkehrte. „Du sagtest, du würdest dich früh in dein Zimmer zurückziehen. Doch da habe ich dich vergebens gesucht.“

Elena Perkins hatte sich durch die Hintertür ins Haus schleichen wollen. Doch ihr Mann hatte sie erwischt und in die Halle gezerrt.

„Ich bin spazierengeritten.“

„Jetzt, am späten Abend? Das stimmt doch niemals.“

Perkins war außer sich. Er drohte Elena.

„Ich sperre dich zu der Revolverbraut ein, wenn du mir nicht die Wahrheit sagst! Du wirst ein böses Ende nehmen. Ich finde auch noch eine andere als dich.“

„Deine Machenschaften sind vorbei, Edmond. Ich weiß alles über dich. Deshalb habe ich Lassiter auch den geheimen Zugang zur Ranch gezeigt.“

„Was, den kennst du?“ Perkins zerrte Elena zur Tür, riß sie auf und rief nach Bull McGrowan und Jim Duane. Sie eilten herbei. „Lassiter ist im Keller“.

SAGTE
LASSITER

sagte Perkins. „Wir schießen ihn zusammen. Die Revolverbraut mit. Du bringst Elena nach oben und sperrst sie ein, Bull, während ich mit Duane schon losgehe.“

Der bärtige Hüne McGrowan zog Elena wie ein Püppchen mit sich die Treppe hoch. Perkins überprüfte seinen Revolver. Da flog die Tür auf, die von der Halle ins Innere des Hauses führte. Lassiter und Diandra traten hervor. Diandra war bleich. Ihr rotes Haar hob sich grell gegen die Blässe ab.

Doch sie hielt den Revolver, den ihr Lassiter gegeben hatte, fest in der Hand.

„Im Namen des Gesetzes, du bist verhaftet, Pernel Atkins alias Edmond Perkins!“ rief Diandra. „Laßt alle die Waffen fallen.“

Mit einem Fluch richtete Perkins den Colt, den er schon in der Faust hielt, auf Diandra. Auch Jim Duane hatte sofort gezogen, als die Tür aufflog, und Bull McGrowan Elena Perkins zur Seite gestoßen und die schwere Winchester 76 in den Hüftanschlag gerissen.

Schüsse krachten. Perkins schrie auf, sah die Mündungsfeder Lassiters und Diandras aus dem Pulverdampf hervorstechen, der sie umwolkte, und drückte mühsam ab. Der Revolver wurde ungeheuer schwer in Perkins' Hand. Die Kräfte verließen ihn. Ein Brennen breitete sich in seiner Brust aus.

Schwer schlug er zu Boden. Sein letzter Gedanke galt dem Shenandoah Valley und einem Mädchen, fast noch einem Kind, von dem er niemals geglaubt hatte, daß es ihn über zehn Jahre verfolgen und schließlich stellen würde, allen Schwierigkeiten zum Trotz.

Die Schüsse donnerten durch das Haus. Lassiter spürte den Luftzug einer Kugel. Jim Duane war zuerst von ihm getroffen worden, gegen den gemauer-

ten Kamin gefallen und hockte nun davor, den Revolver zwischen den Beinen und unfähig weiterzukämpfen. Dann hatte Lassiter auf Bull McGrowan geschossen, der wie ein Riese auf der Treppe stand und seine Winchester donnern ließ, daß man meinen sollte, das Haus würde zusammenfallen.

Diandra fiel. Lassiter schoß wieder auf McGrowan, spurtete zum Kamin und suchte dahinter Deckung. McGrowan, obwohl mehrfach getroffen, lud immer noch durch und schoß blindwütig.

Er jagte alle zwölf Kugeln im Kaliber 45-60 aus der schweren Büchse, die in seinen klobigen Händen doch wie ein Spielzeug wirkte.

McGrowan kam die Treppe herunter. Er hob die leergeschossene Winchester wie eine Keule, um Lassiter damit zu erschlagen. Lassiter trat aus der Deckung und erwartete ihn. Er schoß nicht mehr, obwohl sein zweiter Revolver noch Patronen enthielt.

McGrowan brüllte. Er führte einen Hieb, unter dem sich Lassiter wegduckte. Sein Schwung riß McGrowan zu Boden. In der nach Pulverdampf stinkenden, verwüsteten Halle drehte er sich nochmals auf den Rücken und versuchte, auf die Beine zu gelangen.

Doch Lassiter hatte ihn zu schwer getroffen. Auch diesen Hünen verließen endlich die Kräfte. McGrowan starrte Lassiter an.

„Du hättest auf deinen Dad hören und wegreiten sollen“, sagte Lassiter.

McGrowans Kopf sank zur Seite. Er hauchte sein Leben aus.

Lassiter lief zu Diandra, die nur eine Schramme erhalten hatte. Sie hatte es vorgezogen, angesichts des blindwütig schießenden Bull McGrowan am Boden zu bleiben. Jetzt erhob sie sich.

Von draußen riefen Perkins' Reiter. Sie wollten wissen, was los war. Elena Perkins erhob sich. Sie rief ihren Söhnen zu, sie sollten im Zimmer bleiben, stieg die Treppe hinunter und ging vor die Tür, um der Circle P Mannschaft zu sagen, daß alles vorbei war und es nichts mehr zu kämpfen gab. Mit verkiffener, geschockter Miene schaute sie ihren toten Mann an. Jim Duane lebte noch. Er würde am Leben bleiben.

★

Das Schlußwort sprach Old Man McGrowan.

„Die Verbrechen haben sich nicht gelohnt“, sagte er. „Weder für uns McGrowans, noch für Edmond Perkins. Zum Schluß haben sie alle draufgezahlt, und was letztendlich bleibt, ist ein verpfushtes Leben und schmähhches Ende. Mir bleibt nur ein qualvoller Tod.“

„Verbrechen lohnen sich nie“, sagte Diandra Boney und rief zum Aufbruch.

Sie würde noch eine Weile Sheriff in Quinton bleiben. Vielleicht noch für Jahre. Die Revolverbraut und die Rächerin wollte sie nicht mehr sein.

E N D E